

**20 Jahre SSM –**

**20 Jahre gelebte Utopie**



**1979-1999**

**20 Jahre SSM - 20 Jahre gelebte Utopie :**  
1979 - 1999 / Institut für Neue Arbeit, Köln-  
Mülheim. - Köln : Rode-Stankowski, 1999  
ISBN 3-932248-09-0

## Impressum

### Herausgeber und V.i.S.d.P.:

Institut für Theorie und Praxis der Neuen Arbeit e.V.  
Düsseldorfer Str. 74, 51063 Köln,  
Tel. 0221-640 52 45, Fax 640 31 98,  
e-mail: ina@link-lev.de,  
Homepage: www.thur.de/philo/ina.htm

### Redaktionsteam:

Ranne Michels, Gisela Emons, Jacqueline Crawford,  
Heinz Weinhausen

**Entschuldigung!** 20 Jahre vielfältiges Leben in einer Broschüre zu konzentrieren, ist schon eine Kunst für sich. Wer uns kennt, weiß, daß bei den vielen Anforderungen und Unwägbarkeiten uns die Zeit mal wieder davongelaufen ist. So entschuldigen wir uns bereits im voraus, daß nicht jede und jeder den Platz bekommen hat, der ihr und ihm gebührt hätte.

### Grafische Gestaltung und Druck:

Betrieb für Öffentlichkeit  
Köln-Niehl, Tel. 712 16 06

Gefördert mit Mitteln der **Stiftung  
Menschenwürde und Arbeitswelt**, Berlin

1. Auflage November 1999

### Preis: 8 DM

**Bezug** (nur über Vorkasse, Geldscheine):  
Institut für Neue Arbeit e.V.  
1 Ex.: 10 DM, 3 Ex.: 20 DM, 6 Ex.: 30 DM  
jeweils inkl. Porto



### Die SSM und ihre MitmacherInnen

von links: Hannelore, Heinz, Ranne, Freddy, Rainer,  
Peter, Elke, Nehla, Robert  
vorne: Rafael, Reentje, Michael, Daniel  
Beim Fototermin fehlten: Detlef, Gisela, Gosha,  
Horst, Jacqueline, Oliver, Martin M., Martin R.

## Präambel der Satzung der Sozialistischen Selbsthilfe Mülheim

Der gesellschaftliche und soziale Wert eines Menschen wird bei uns im Kapitalismus allein nach seiner Arbeitskraft bewertet. Diejenigen, die für die Produktion nicht gebraucht werden, weil sie zu alt, zu schwach, zu krank oder zu behindert sind, werden als Betreute im Sozialwesen vermarktet. Sie werden als gesellschaftlich wertlos angesehen und in Heime, Anstalten und Gefängnisse abgeschoben.

Ständige wirtschaftliche Krisen und Rationalisierungen der Arbeit führen zur Massenarbeitslosigkeit. Dies bedeutet für die Arbeitenden wachsenden Arbeitsdruck, dem viele nicht mehr standhalten können. Immer mehr Menschen stehen heute als nicht mehr vermittelbar auf der Straße. Viele sind auf nicht mehr ausreichende Sozialhilfe angewiesen und rutschen, um dem Elend zu entgehen, in die Kriminalität ab.

Bei uns kommen auf diese Weise immer mehr Menschen ins Elend. Während sie hier immer noch eine Minderheit sind, stellen die Arbeitslosen und Hungernden weltweit, insbesondere in den sogenannten Entwicklungsländern, bereits die große Mehrheit. Dieses System wird durch Polizei und Hochtüchtigkeit abgesichert. Es vernichtet inzwischen nicht nur Menschen, sondern ebenso die Pflanzen und Tiere sowie die ganze Natur. Reich werden dabei nur wenige. Sie sind die Nutznießer des Elends.

Das Grundrecht auf Befriedigung der einfachen menschlichen Bedürfnisse, nämlich humaner Arbeitsplatz, eine menschenwürdige Wohnung, ausreichende und gesunde Ernährung und persönliche Freiheit sind für die vom Elend Betroffenen nicht gewährleistet.

In der »Sozialistischen Selbsthilfe Mülheim« schließen sich Menschen zusammen, die diese Entwicklung nicht tatenlos hinnehmen wollen. Sie finden hier Arbeit, Unterkunft und ein menschenwürdiges Leben ohne Fremdbestimmung und Ausbeutung. Hier hat jeder ein Recht auf Arbeit, egal wie gebildet, wie alt oder wie gesund er ist.

## Inhalt

VORWORT Werner Heidenreich .....	3
BEI UNS IST ALLES ARBEIT Rainer Kippe .....	6
20 JAHRE SSM – DIE (UN)ENDLICHE GESCHICHTE EINER BESETZUNG Rainer Kippe .....	10
CHRONIK DER BESETZUNG .....	30
RECHTSBERATUNG IM SSM Udo Perschke .....	32
NEUE KOMMUNIKATION BEI DER SSM Gisela Emons .....	33
ERINNERUNGEN, STANDPUNKTE, GRUSSWORTE .....	34
HURRA, WIR GRÜNDEN EIN SELBSTHILFE-INSTITUT Heinz Weinhausen .....	45
DIE SSM UND IHRE PROJEKTE .....	47
EIN FENSTER IN DIE ZUKUNFT Heinz Weinhausen .....	51
EIN FLUGBLATT LÖST EINE LAWINE AUS – DER FALL HEUGEL .....	52

Am Morgen des 3. November 1979 »bezogen« wir die Häuser und Hallen der Düsseldorfer Straße 74. Tom Koch war es, der mit dem dicken Bolzenschneider die Kette, mit der das Eingangstor des Geländes verschlossen war, zerschnitt. Die nunmehr 20jährige Geschichte des SSM begann spätestens an diesem kalten Morgen. Es war ein schönes Gelände, der große Innenhof war herbstlich mit Blättern bedeckt und die Fassaden hatten ein freundlich warmes Aussehen im Baustil der Jahrhundertwende. Es gab große majestätische Bäume und wild wuchernde Hecken, die kurz davor standen, das ganze Gelände zu erobern.

Das Wetter war in den ersten Wochen regnerisch und kühl. Die Wohnverhältnisse in den Gebäuden waren mehr als ungemütlich. Ich frage mich heute, wie ich diese Zeit unbeschadet überleben konnte? Löchrige Dächer mit wurmstichigem Gebälk, kalte, teils feuchte Zimmer mit undichten Fenstern und Türen, Kohle-Öfen aus dem Sperrmüll, die ätzend qualmten und die Zimmer mit einem Rußgestank versahen und an den langen Winterabenden waren Petroleumlampen oder Kerzen die einzige Lichtquelle. Es gab weder Strom noch Wasser. Die einzig funktionierende Toilette für lange Zeit war ein Plumpsklo auf dem Hof. Geduscht wurde bei Freunden, der alkoholranke Willi kochte mit Gas in alten Töpfen und Pfannen. Und je nach Tagesverfassung von Willi fiel dann auch das Essen aus. Der Schnaps, den er täglich kaufte, wurde angeblich für das Abschmecken der Soßen gebraucht und den Rest würde er nur trinken, weil er Bier auf nüchternen Magen nicht vertrage! Vollwerternährung wurde im SSM erst Jahre später ein Thema. Obwohl auch damals schon nette Studentinnen, die der Gruppe halfen, hin und wieder mit überraschend leckerem vegetarischem(!) Essen aufwarteten.

Unmittelbarer Nachbar war die Dachpappenfabrik (ZIKO). Dem Besitzer, Herrn Zimmermann, waren die neuen Nachbarn sehr willkommen, denn er erhoffte sich Schutz gegen die geplante Verlagerung seiner Fabrik. Zimmermann half der Gruppe in der anfänglichen Not, indem er sie auf seinem Grundstück Wassertanks für den täglichen Bedarf abfüllen ließ. Die Abfüllung der Tanks war ein Kapitel für sich. Oben in den Tanks waren Löcher eingeschlagen und wenn beim Auftanken das Wasser aus den Löchern spritzte, raste einer rüber zum ZIKO und drehte dort den Wasserhahn zu. In der Zwischenzeit spritzte das Wasser munter weiter und setzte die ganze Küche unter Wasser! Nachdem der SSM Stromleitungen neu gelegt hatte und die GEW sich weigerte, Strom zu liefern, erhielt die Gruppe auch Strom von ZIKO.

In Erinnerung sind mir die vielen Helfer, die dem neuen Projekt entscheidende Unterstützung gaben. Der Malermeister »Männi« z. B., der in den ersten Tagen die wichtigsten Fassaden strich und damit das ganze Anwesen aufwertete, oder Ben Lyons, der dringende Maurer- und Verputzarbeiten in irischer Qualität erledigte. Menschen, die



Werner Heidenreich, Sommer 1985

# Vorwort

## von Werner Heidenreich

bei Renovierungsarbeiten halfen und andere, die politischen Beistand gaben. Und manchmal kam die Hilfe von unerwarteter Stelle, wenn ich an den damaligen Stadtdirektor Uhlenkükten denke, der Verhandlungspartner für die Stadt war. Er war trotz CDU-Parteibuch dem Anliegen wohlgesonnen, was durch den Anblick des spastisch behinderten Dixie noch verstärkt wurde. Dixie war mit jungen Jahren ins Riehler Altenheim abgeschoben worden und kam schon bald nach der Gründung über die »Mülheimer Teestube« zum SSM. Uhlenkükten führte die von der Politik und Verwaltung geforderte Räumung des SSM auf eine so zögerliche und unentschlossene Weise durch, daß die Gruppe Jahre gewann, um sich zu etablieren und sich öffentlich zu beweisen. Ohne Zimmermann (ZIKO) und Uhlenkükten gäbe es heute wahrscheinlich kein 20jähriges SSM-Jubiläum.

Die ersten Wochen der Besetzung waren geprägt von endlos langen Gruppen-Sitzungen, die meistens abends begannen und sich dann oft bis weit nach Mitternacht zogen. Ich erinnere mich noch gut an die am Tisch eingeschlafenen »Sitzungsteilnehmer«! Damals war es keineswegs sicher, daß es einmal ein 20jähriges Jubiläum geben würde. Vielleicht ein 20tägiges. Es gab Nächte, in denen mit Räumung gerechnet wurde, Nachtwachen eingeteilt und die LKW's im Eingangsbereich verbarriadiert wurden. Unendlich viele Flugblätter, Konzepte und Briefe wurden geschrieben. Rainer Kippe war darin ein großer Meister. Und sie haben auch geholfen, denn ohne diese Öffentlichkeitsarbeit und Petitionen wäre der SSM heute nicht an der Düsseldorfer Straße.

Vom ersten Tag an saß der SSM mitten im politischen Geschehen Mülheims, schließlich war die Düsseldorfer Str. 74 Teil des Sanierungsgebietes und sollte für Neubauwohnungen abgerissen werden. Also war Sanierungspolitik vorrangiges Ziel für die Gruppe. Die Mülheimer Grundstücksaffäre bot einen konkreten Einstieg für den SSM, der damals entschieden mit dazu beitrug, daß der Skandal bekannt wurde und zu politischen Konsequenzen führte. Kurz danach folgte dann die Pleite der gewerkschaftseigenen Wohnungsbaugesellschaft »Neue Heimat«, die mit ihrer Tochter-Gesellschaft Sanierungsträger in Mülheim werden sollte. Der SSM hatte schon vor der Pleite die »Neue Heimat« als »kalte Heimat« angeprangert. Nach diesen Skandalen und dem unerschrockenen Auftreten der neuen Gruppe standen dem SSM in Mülheim viele Türen offen. CDU und FDP interessierten sich plötzlich wohlwollend für ihn und seine Sanierungsvorschläge und selbst der Bürgerverein sprach Einladungen an den SSM aus. In der SPD gab es große Vorbehalte gegen den SSM, störte er doch die geplante Sanierung, bei der nach Planung der Genossen 30.000 Menschen »umgesetzt« werden sollten. Aber als SPD-Mitglied konnte ich auf jeder Ortsvereinsitzung Position beziehen und altgediente, sonst linientreue Genossen holten Rat beim SSM. Die Grünen gründeten sich erst

später, wurden dann ein wichtiger Verbündeter in der Sanierungspolitik und verhalfen dem SSM zu einem Platz im Sanierungsbeirat. Die »Grauen Panther« halfen schon mal mit, wenn es um Demonstrationen gegen die Vertreibung der Alten im Viertel ging.

Es folgte ein jahrelanges kontinuierliches Engagement in der Mülheimer Sanierungspolitik mit sichtbaren Erfolgen. Neben der Düsseldorfer Straße blieben die Häuser in der Holweider Straße erhalten, wo die Häuser 79-85 vom SSM 1981 besetzt wurden. Auch die Keupstr wurde gerettet, denn das ganze Gebiet entlang des F&G Geländes sollte nach der ersten Planung abgerissen werden. Es gelang mit allen wichtigen Gruppen und Vereinen in Beziehung zu treten. Ich trat sogar wieder in die evangelische Kirche ein, deren Pfarrer Giesen ein fast freundschaftliches Verhältnis zum SSM aufbaute. Und als ich wegen Schmeißens der »Falschen Fuffziger« im Karnevalszug festgenommen wurde, rief besorgt der katholische Pfarrer Metternich an, um mir Beistand zu leisten! An die Karnevalsumzüge in Mülheim erinnere ich mich gern. Der SSM nahm als »Stamm-tisch Falsche Fuffziger« teil. Wurfmaterial waren keine Bonbons oder Strüssjer, sondern Sanierungsgeld, das Jochen Stankowski mit großer Freude in riesigen Auflagen druckte. Die in der Größe dem üblichen Geld nachempfundenen Scheine wurden hoch in die Luft geworfen und fielen als Geldregen auf die Karnevalsjecken, die mit dem Schlachtruf: »Geld, Geld« begeistert nach ihnen griffen.

Aus dem Konzept der Gruppe ergab sich auch ein Engagement in der Behindertenbewegung, der sie sich anschloß und auf bundesweiten Treffen und Aktionen teilnahm. Der heute noch bestehende ambulante Pflegedienst »Zu Huss e.V.« ist z. B. damals vom SSM mit gegründet worden, um den Altenheimen, besonders dem damals gerade in Planung befindlichen Mülheimer ASB Altenheim an der Keupstraße eine Alternative entgegenzusetzen. Damals war das fast revolutionär, heute sind freie ambulante Dienste bundesweit florierende Geschäfte.

Einige Jahre später machte der SSM Furore in Mülheim mit seinen biodynamisch angebauten Getreide und Kartoffeln.

In Kooperation mit Charly Berk und dessen Hof in Erftstadt ging der SSM damals ganz neue Wege. Stadt und Land sollten verknüpft werden. Die Ernten waren üppig und stimmten hoffnungsvoll.

Die Lebensweise des SSM bot für hilfsbedürftige Menschen eine Alternative zu Gefängnis, Psychiatrie oder Straße. Die Mischung der Schichten und Klassen fasziniert mich bis heute. Ich habe in den Jahren meiner Mitgliedschaft erleben dürfen, daß die vermeintlich schwachen Menschen, die allgemein als Störfaktor statt als Unterstützung angesehen werden, Wärme, Kraft und Halt geben können. Auch wenn es in den Jahren viel Fluktuation bei den Mitgliedern gab. Gewundert hat mich immer, wie simpel so ein Eintritt

in den SSM sein konnte. Manchmal stand morgens ein unbekannter Mensch vor dem Tor und erklärte, er käme zur Morgensitzung um den Antrag auf Neuaufnahme zu stellen. Und schon begann eine manchmal Jahre dauernde Mitgliedschaft.

Das Leben im SSM hatte auch seine gemütlichen und humorvollen Seiten. Es gab rauschende Feste, wozu Gerard gigantische Tafeln im 4-Sterne-Niveau servierte. Trotz der widrigen Lebensumstände und der bescheidenen wöchentlichen »Auszahlung« von 60 DM als Taschengeld fühlte ich mich lange Zeit im SSM wohl. Durch Ranne und Rainer und deren Kinder hatte der SSM-Alltag eine familiäre Seite, auch wenn die Familie ihr Eigenleben behielt. Das Heranwachsen von Rachel, die wenige Tage nach dem Einzug des SSM geboren wurde, stand für mich immer auch als Zeichen für das Wachsen des ganzen SSM. Heute steht eine Kastanie, die wir in den ersten Monaten als kleinen Stock pflanzten, als großer Baum im Hof des SSM. Diese Kastanie hatte Ranne als Topfpflanze seit der Geburt Saschas aufgezogen.

Was ich immer noch bewundere sind die damals täglichen Morgen-Sitzungen. Was für ein Luxus an Kommunikation und gegenseitigen Wahrnehmens! Ich halte das für eine große Leistung, statt der Ökonomie der Kommunikation den Vorrang zu geben. Im Grunde konnte man zum SSM kommen wann man wollte, immer war irgend jemand da! Ich glaube, das hat auch mit zum Erfolg bei den Mülheimern beigetragen; der SSM war immer ansprechbar.

Das letzte Jahr meiner Mitgliedschaft war geprägt durch Umbrüche im SSK/SSM. Der SSM war innerhalb des SSK-Verbandes seit Jahren wegen seiner bewußten Eigenständigkeit gegenüber den anderen Gruppen umstritten. Jahrelang äußerte sich dies in Mißtrauen und offenen Angriffen gegenüber der Mülheimer Gruppe. Die gemeinsamen »SSK-Ratssitzungen« wandelten sich immer wieder zu Tribunalen gegen den SSM. Das Landprojekt, das der SSM mit viel Engagement und Aufwand begann, mußte wegen persönlicher Querelen beendet werden. Kurz nach dieser Auseinandersetzung startete eine monatelange Diskussion zwischen Mülheim und den anderen SSK-Gruppen, die schließlich mit der Abspaltung des SSM endete. Ich war damals jeden Freitag als Vertreter des SSM zu den Ratssitzungen gefahren. Es war eine schlimme Zeit für mich, denn die Vorwürfe steigerten sich von Woche zu Woche. Zum Schluß wurde ich als Nazi beschimpft und mir jegliche persönliche Reputation abgesprochen. Ich lernte an diesen Abenden ein anderes Gesicht des SSK kennen und erkannte, wieviel Haß und Aggression bei den Mitgliedern vorhanden war. Und ich merkte am eigenen Leib, was es heißt, im SSK in Ungnade gefallen zu sein. Ich hatte schon einmal miterlebt, wie aus dem Freund und großen Förderer Rolf Stärk, dem der SSK aus meiner Sicht viel verdankte, ein »mieser Spekulant« wurde, nun von allen geächtet und ge-



Saschas Kastanie  
– mittlerweile  
24 Jahre alt

mieden. Bis heute sind die damaligen Erfahrungen in mir präsent und wenn ich von einem Gruppenkonsens höre, werde ich mißtrauisch.

Der Ablauf der »Ratssitzungen« machte mir die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit deutlich. »Wenn du die Welt verändern willst, dann fang bei dir an.« Überwanden die SSK/SSM Mitglieder Haß, Neid, Mißgunst, Wut und Egoismus? Im Äußeren ja. Es gab selbstlose Einsätze, Gruppensolidarität und Verständnis für vielerlei Dinge. Aber wurden nicht genau diese Einsätze benutzt, um sich gegenseitig was vorzumachen, das eigene Ego zu stärken und sich gegenseitig auszuspielen? Wie gingen wir miteinander um? Als ich diese Fragen an mich richtete, fand ich große Schwächen trotz der vielen Jahre Mitgliedschaft. Und es schien mir, als ob meine innere Härte erst durch die SSK/SSM-Mitgliedschaft entwickelt wurde.

Der SSM nutzte die Abspaltung konstruktiv, gründete einen Verein, nannte sich fortan SSM und besann sich auf seine eigenen Stärken und Konzepte. Eine gute Voraussetzung zur Weiterentwicklung. Damals wäre vielleicht eine Chance gewesen, über unsere innere Wandlung nachzudenken und neue Wege zu gehen. Aber ich hatte keinen Ansatz, fühlte mich hilflos und selbst zu weit weg von einem anderen Verhalten. Im Sommer 1986 verließ ich den SSM, was mir merkwürdigerweise trotz der über acht Jahre Mitgliedschaft leicht fiel. Eine Trennung ohne Vorwürfe oder Streit. Wir hatten uns auseinander geliebt, wie ein altes Ehepaar. Und heute, nach 13 Jahren Trennung kann ich sagen, daß ich noch immer liebevoll auf die Düsseldorfer Straße 74 schaue und den Menschen dort, den Bäumen und Sträuchern, die alle erhalten blieben, viel Glück und Frieden wünsche.

# Bei uns ist alles Arbeit

Zur Aufhebung der Arbeit  
bei der SSM

von Rainer Kippe

## Der Streit um den Arbeitsbegriff

Begriffe sind immer an historische Situationen gebunden, an soziale Verhältnisse, an Produktionsverhältnisse. Das gleiche Wort wechselt über die Jahrhunderte seine Bedeutung.

Wir von der Sozialistischen Selbsthilfe Mülheim verwenden das Wort Arbeit, obwohl wir wissen, daß es von mhd. arebeit (Mühe) herkommt und im Althochdeutschen die Schufferei eines verwaisten, leibeigenen Kindes bedeutet.

Wir weichen nicht auf andere Wörter aus, obwohl sie im Deutschen durchaus zur Verfügung stehen. So gibt es nicht nur das englische »work«, was angeblich etwas Besseres bedeuten soll als »labour«, es gibt auch das deutsche »werken«, wovon nicht nur der Werkunterricht und die Werkkunstschulen zeugen, sondern auch die »Werkstätigen«. Es gibt auch das Wort »schaffen«, ein Wort, das voller Kreativität ist. Nicht nur der Künstler »schafft« das Werk, sondern Gott selbst »schuf Himmel und Erde«.

In der Wirklichkeit geht es diesen Wörtern aber, trotz ihrer feineren Herkunft, auch nicht besser als dem Wort »Arbeit«. Die »Werkstätigen« der DDR standen an den gleichen Fließbändern wie die »Arbeitnehmer« im Westen, und wenn man in Mannheim zu Mercedes ans Band geht, so heißt das, man geht »beim Benz schaffe«. Und auch die, ach, so kreativen englischen »worker« vereinigen sich aus unerfindlichen Gründen in der Leidenspartei, der labour party.

Umgekehrt erlebt das Wort Arbeit in den letzten Jahrzehnten geradezu eine Inflation in Richtung Kunst, Kultur und Seele: Der Künstler »arbeitet« an seiner Partitur, ich »arbeite« an diesem Artikel, und wenn er mißlingt oder abgelehnt wird, leiste ich Trauer»arbeit«.

Wenn wir hier und jetzt von Arbeit reden, so meinen wir natürlich nicht das altgermanische Waisenkind in Leibeigenschaft. Diese Bedeutung hat das Wort ganz offensichtlich in seiner Geschichte abgestreift, denn heute bezeichnen wir eine solche Tätigkeit ausdrücklich als »Zwangsarbeit«, womit das direkte Gewaltverhältnis ausgedrückt ist, unter dem diese Arbeit stattfindet, wie z. B. bei Kriegsgefangenen. Zu einem Teil hat der Begriff Arbeit allerdings seinen Zwangscharakter behalten; das unmittelbare Gewaltverhältnis wurde lediglich durch ein Verhältnis struktureller Gewalt ersetzt, durch eine Kultur des Sich-verkaufen-Müssens. Es hat aber ganz offensichtlich auch eine Erweiterung in Richtung Kreativität und Eigenbestimmtheit erfahren, die ihm von seiner ethymologischen Herkunft eigentlich nicht zusteht, genauso wie umgekehrt das göttliche »Erschaffen« über das »Schaffe« am Fließband ganz schnöde zum »Anschaffen« heruntergekommen ist.



## Die SSK und die Arbeit

Als die SSK<sup>1</sup> begann, mit ehemaligen Fürsorgezöglingen selbstverwaltete Firmen zu betreiben, entschied sie sich, für die vielfältigen Tätigkeiten den Begriff »Arbeit« zu reklamieren. Dies bedeutete nämlich eine gelungene Provokation der keynesianischen Arbeitsgesellschaft Helmut-Schmidtscher Prägung, welche die meisten der SSK-Tätigkeiten genauso aus dem Kanon der Arbeit verbannt hatte, wie sie die meisten derjenigen Menschen, die zum SSK gekommen waren, aus dem Rechts- und Anspruchsverhältnis verstoßen hatte, welches allein in einer Arbeitsgesellschaft dem Nicht-Besitzer von Produktionsmitteln oder Vermögen die vollen Bürgerrechte zuerkennt.

Der Vorwand für die Aussonderung bestand in der Behauptung, die Betroffenen seien zu alt, zu krank, oder schlicht arbeitsunwillig. Ihnen und allen Kritikern des Systems pflegte man damals – heute fast vergessen – nach der Empfehlung: »Geht doch rüber, wenn es Euch hier nicht paßt!«, ein frisches »Geh arbeiten!« zuzurufen.

In dem neuen sozialen Zusammenhang der SSK-Arbeit erlebten sich diese Menschen aber sehr wohl als arbeitsfähig und demonstrieren das neu gewonnene Selbstbewußtsein nach außen. Die ökonomischen Macher aber, die ihnen die übliche Arbeit und die damit verknüpften Rechte vorenthielten, standen da in ihrer nackten Unfähigkeit, die von ihnen propagierte Arbeitsgesellschaft wenigstens als solche funktionieren zu lassen, so erbärmlich sie auch sein mochte. Sie standen da als diejenigen, die **nicht einmal Arbeit** für die Leute hatten.

Wir hatten und haben **für alle** Arbeit – unter der Voraussetzung allerdings, daß wir die Verknüpfung von Erwerb und Arbeit sprengen.

Dort wo **alles** Arbeit ist, ist gleichzeitig **nichts** mehr Arbeit. Das ist unser salomonischer, praktischer Beitrag zur Aufhebung der Arbeit.

## Arbeit und Gesellschaft

Diese Diskussion wird in der Gesellschaft nicht nur von unserer Seite aus geführt. Bei Feministinnen z. B. gibt es eine breite Diskussion über die Hausarbeit und deren Bezahlung.

Der Ansatz des SSM ist allerdings ein anderer. Bei uns geht es um die Menschen, die sich für den Prozeß der kapitalistischen Produktion als unbrauchbar erwiesen haben, den »Ausschuß aus der Produktion von angepaßten Ar-

beits- und Konsumsklaven«, wie wir ihn 1970 genannt haben<sup>2</sup>. Diese Menschen zeichnen sich dadurch aus, daß sie nicht bereit und/oder in der Lage sind, in dem Modell von »aufgeschobener Belohnung« (Konsum) zu funktionieren, in welchem die Erwerbsarbeit organisiert ist. Anders gesagt, diese Menschen können Arbeit als nackte, abgetrennte Produktionssphäre nicht ertragen. Karl Polanyi



Werbefotos für den neuen Kleiderladen, Sommer 1992

hat dargestellt wie jung unser Arbeitsmodell erst in der Welt ist, und wie weit es sich von allem entfernt hat, was die Menschheit seitdem unter produktiver Tätigkeit gefaßt hat. In seinem Werk »The Great Transformation«<sup>3</sup> hat er dafür den Begriff der entbetteten Ökonomie geprägt, einer Wirtschaftsweise, die aus den gesellschaftlichen Bezügen herausgelöst ist, gewissermaßen von der Gesellschaft abstrahiert.

## Arbeiten bei der SSM

Mit Menschen zu leben und zu arbeiten, die aus dieser »abstrakten« Art von Arbeit herausgefallen sind, erfordert, die produzierende Tätigkeit in neue/vergangene Bezüge zu bringen, sie mit den wichtigsten gesellschaftlichen Zielen möglichst direkt zu verbinden und sie darüber hinaus wenigstens teilweise auch unmittelbar als sinnvoll erfahrbar zu machen.

Man kann den Arbeitsbegriff der SSM einmal so beschreiben, wie er sich nach den Tätigkeiten darstellt. Bei dieser Betrachtung ist festzustellen, daß nicht nur das als Arbeit gilt, was Geld einbringt, konkret also Umzüge fahren oder Möbel verkaufen, sondern ebenso vieles andere, was für die Gruppe und für deren Ziele von Bedeutung ist: ein Flugblatt schreiben, ein Haus besetzen, Essen kochen, Wohnraum instand setzen, Kinder betreuen.

Hier ist schon festzustellen, daß die SSM weitergeht als die »alternativen Betriebe«, die lediglich die Erwerbsarbeit selbstverwaltet zu organisieren suchen. Es wird vielmehr die Arbeit selbst verändert, indem man ihre Bezüge ändert.

Anzumerken ist auch, daß der SSM noch ein Privatleben kennt, also eine Trennung von Arbeit und Freizeit. Der SSM ist keine Kommune. Das gemeinsame Fernsehen am Abend oder der gemeinsame Joint finden nicht statt, und wenn, dann gehört es jedenfalls nicht zur Arbeit. Es gibt separate Wohnungen, außer der privaten Zeit also auch den Privatbereich. Es wird ein für jeden gleicher Geldbeitrag ausgezahlt, wenngleich dieser auch gering ist.

Die von der SSM als »Arbeit« bezeichneten Tätigkeiten lassen einen Kanon von gesellschaftlichen Werten erkennen, deren Erreichung und Verteidigung für die Mitglieder, darüber hinaus aber für die gesamte Gesellschaft von großer Wichtigkeit ist.

Da gibt es zunächst den unvermeidlichen Gelderwerb, weil etliche (beileibe nicht alle) benötigten Güter gekauft werden müssen. Hierher gehören teilweise Lebensmittel (man kann auch selbst Lebensmittel erzeugen), oder elektrischer Strom (irgendwann, hoffentlich bald, wird auch Elektrizität leicht selbst erzeugt werden können).

Wohnraum muß man nicht teuer mieten, man kann ihn auch besetzen und selber errichten. Kleidung muß man nicht kaufen, wenn man gebrauchte trägt, man kann aber auch schneiden, usw.

Es läßt sich an diesen Beispielen schon sehen, daß Gelderwerb im Arbeitsmodell des SSM noch für nötig erachtet wird, daß er aber nicht mehr die alles dominierende Stellung besitzt, den ihm die heutige Gesellschaft gemeinhin einräumt.

Dann gibt es einen – möglichst großen – Bereich der



Detlef nimmt den alten LKW auseinander, 1984



Rainer und sein Lastenfahrrad, Herbst 1983

Selbstversorgung. Das geht vom Wohnraum über Möbel und Kleider zum Brennholz, und umfaßt die meisten handwerklichen Tätigkeiten. Darüber hinaus gibt es einen breiten Sektor von Hilfe im Viertel, die teils getauscht, teils als Dienstleistung entlohnt, überwiegend aber als solidarische Unterstützung gegeben wird, weil der Geber die gemeinsamen Ziele unterstützt.

Dann zählt auch das Engagement für andere Menschen dazu. Entweder als solidarische Unterstützung einzelner, als auch als gesellschaftsänderndes Wirken, indem die SSM Projekte vor Ort anstößt oder in ihnen mitwirkt. Stets geht es dort darum, beizutragen, daß Menschen die Gestaltung ihres Lebenszusammenhangs in die eigenen Hände nehmen, vom Kulturbunker bis zum Bau des gemeinsamen Hauses. Für diesen Bereich haben wir mit FreundInnen jüngst das »Institut für Theorie und Praxis der Neuen Arbeit« gegründet.

Wer nun wann schließlich was macht, wird in der täglichen Sitzung abgesprochen, wo auch stets generelle Gruppenbelange und individuelle Anliegen besprochen und diskutiert werden. Die Arbeiten wechseln. Niemand fährt eine ganze Woche Umzug, niemand kocht jeden Tag für die Gruppe, und niemand schreibt nur Artikel. Gerade diese Variationsbreite wird als Bereicherung empfunden.

## Die Zukunft der Vergangenheit

Mit der Sprengung des Arbeitsbegriffs und seiner Ablösung von der Erwerbsarbeit haben sich in der SSK/SSM einige Wandlungen vollzogen, die zukunftssträchtig – kommunistisch erscheinen und doch gleichzeitig an ganz alte Formen des Lebens und Wirtschaftens erinnern.

Polanyi verweist darauf, daß erst die Einführung des



Hungers, der »Peitsche des Hungers«, die Menschen in die Erwerbsarbeit gezwungen hat. Und er vergleicht die Verhältnisse im frühindustriellen England mit denen in den Kolonien. In älteren Gesellschaften war es anders: »Der Platz am Lagerfeuer, sein Anteil an den gemeinsamen Ressourcen war ihm (dem Wilden, *d. Verf.*) sicher, ganz gleich, welche Aufgabe er bei der Jagd, auf der Weide, beim Pflügen oder bei der Gartenarbeit erfüllt haben mochte.«<sup>4</sup> Das heißt aber nicht, daß damals keiner zu arbeiten brauchte, im Gegenteil: »Rang und Status, gesetzlicher Zwang und Strafdrohung, öffentliches Lob und privater Ruf gewährleisten, daß der einzelne seinen Teil zur Produktion beiträgt.«<sup>5</sup>

Die Verhältnisse in der SSM sind – bezogen auf die Arbeit des einzelnen –, wie eine Illustration des »Kraallandsystems der Kaffern oder des Kwakiutl.«<sup>6</sup> Leistungen erhält das SSM-Mitglied nämlich nicht aufgrund seiner Arbeit, sondern aufgrund der Tatsache, daß es Mitglied ist. Als solches aber ist es zu Arbeit verpflichtet. Das mag spitzfindig erscheinen, wenn man Arbeit als das versteht, was sich in Geld umsetzen und folglich darin bemessen läßt. Bei der SSM aber umfaßt sie alles, was der Gemeinschaft nützt, von der bitteren Existenzvorsorge, über das, was das Leben erleichtert, zu dem, was einfach Freude macht, wie Blumen, eine Gartenbank oder ein schönes Essen. Die Notwendigkeit, Geld heranzuschaffen, trifft die Gemeinschaft, nicht den einzelnen. Ob die Tätigkeit, die einer ausübt, Geld abwirft, ist für deren Bewertung innerhalb der Gruppe sekundär. Von daher können auch Behinderte oder Alte gleichberechtigt mittun, und aus diesem Grund ist auch der Anteil am Einkommen, sei es Wohnraum, Essen, Kleidung oder Geld, für alle gleich.

Verwirklichen läßt sich das freilich nur mit einer Form des Wirtschaftens, bei der das Wirtschaften nicht Selbstzweck ist und die strikt basisdemokratisch organisiert ist. Man darf nicht vergessen, daß die Menschen sich in der SSM zusammengeschlossen haben, um ihre Freiheit zu verteidigen oder wiederzuerlangen und für ein menschenwürdiges Dasein für sich und andere zu kämpfen. **Man kann nicht Wirtschaft durch Wirtschaft aufheben.**

Im Gegenteil. Eingebettete Ökonomie, genau das, was man bei der SSM als schlaue oder effiziente Organisation der Arbeit bezeichnen könnte, nämlich gemeinsam über Hausbesetzungen Lebensraum zu erkämpfen, durch Selbstversorgung den Bedarf an Geld zu senken und auch die verbleibende Geldarbeit durch das Auftreten als Gruppe weitestgehend selbst zu bestimmen, hat nur **Erfolg, weil weder Geld noch Effizienz das Ziel sind, sondern jeweils nur als Mittel zur Erreichung der erwähnten Ziele dienen.** Eingebettete Ökonomie ist keine besonders raffinierte Form des Geldverdienens und die »Neue Arbeit« – zumindestens die der SSM – ist weder ein Kon-



Umzug an die Costa Brava für einen Nachbarn, Sommer 1980

zept für lean management noch ein Modell für Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand.

Mit unserem Konzept vertreten wir vielmehr sichtbar und praktisch unseren Anspruch auf eine menschenwürdige Zukunft für uns und für alle Menschen dieser Welt.

### Anmerkungen:

Dieser Artikel wurde erstmals in CONTRASTE 6/99 veröffentlicht.

- 1) Sozialpädagogische Sondermaßnahmen Köln, seit 1969. Ab 1975 Sozialistische Selbsthilfe Köln e.V.. Die SSM war als SSK-Mülheim bis 1986 Teil des SSK.
- 2) Gothe/Kippe, Ausschuß – aus der Arbeit mit entflohenen Fürsorgezöglingen, Köln 1970
- 3) Karl Polanyi, *The Great Transformation*, Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, 4. Aufl., Frankfurt/Main 1978
- 4) ebenda S.136
- 5) ebenda S.137
- 6) ebenda S.136

# 20 Jahre SSM

## Die (un)endliche Geschichte einer Besetzung

von Rainer Kippe

### **Vorbemerkung:**

Im folgenden handelt es sich um Auszüge aus einer Abhandlung, die Rainer Kippe Anfang 1998 im Rahmen seiner Promotion geschrieben hat. Sie hat den Titel: »Die Sozialistische Selbsthilfe Mülheim e.V. – Voraussetzungen, Praxis und Konzepte einer Neuen Arbeit gegen Ausgrenzung«. Das Motto heißt: »Manche halten das, was sie 30 Jahre lang falsch gemacht haben, für Erfahrung« (Mulla Nasrudin)

Der gesamte Text kann zum Förderpreis bestellt werden bei: INA, Düsseldorfer Str. 74, 51063 Köln (20 DM-Schein beilegen)

### **Die Gründung des SSK-Mülheim**

Der SSM war anfangs noch Teil des SSK (Sozialistische Selbsthilfe Köln), und trug folglich dessen Namen. Um seine Eigenart und Selbständigkeit zu betonen, nannte er sich aber von Anfang an SSK-Mülheim, benannt nach dem Kölner Stadtviertel, in dem er sich ansiedelte. Der Name SSM kam erst nach der Trennung vom SSK an der Jahreswende 1985/86 zustande auf Druck des SSK, der nun seinen Namen exklusiv beanspruchte. Die grundlegende Idee war, die neue SSK-Gruppe vor Ort in einen Stadtteil einzupflanzen. Das war nichts Neues für den SSK, weil die Neugründungen in Bielefeld und Dortmund eben das getan hatten, aber gerade in Köln war es nicht üblich. Die SSK-Gruppen griffen zwar auch Themen aus ihrer Umgebung auf, aber vorwiegend arbeiteten sie alle gemeinsam an übergreifenden Kampagnen wie »Psychiatrie«, und auch die Auseinandersetzungen mit Sanierungsvorhaben fanden an allen möglichen Plätzen statt, teilweise außerhalb von Köln, und wurden dann von allen unterstützt.

Folgerichtig nahm die Gründungsgruppe des SSK-Mülheim frühzeitig Kontakt zu Menschen im Viertel auf, insbesondere zur »Teestube« und bezog diese in ihre Neuplanung ein. Die »Mülheimer Selbsthilfe – Teestube e.V.« mit ihrer Initiatorin Gisela Kochs, hatte sich frühzeitig aus dem Dunstkreis christlicher Gemeindearbeit gelöst und einen zunehmend radikaleren Kurs gefahren. Sie gehörte zu den Gruppen, die frühzeitig nicht nur Almosen forderte, sondern Beschäftigung. Sie kümmerte sich insbesondere um Alte und Behinderte. Zusammen mit dem SSK-Ehrenfeld hatte die »Teestube« eine leerstehende Tankstelle an der Berliner Straße besetzt. Die »Teestube« war der erste Kontakt, im Laufe der Jahre sollten viele andere folgen.

Mir war klar daß ich mit mittlerweile drei kleinen Kindern »keine großen Sprünge machen konnte«. Die Gründung einer Gruppe mit 30 vorwiegend jugendlichen Obdachlosen und Psychiatrieflüchtigen wie am Salierring war für mich undenkbar. Außerdem wollte ich die Struktur der Jugendgruppe überwinden. Der SSK hatte schon immer auch Alte und Behinderte aufgenommen. Diese Bevölkerungsgruppen sollten nun verstärkt Berücksichtigung finden, neben Familien mit kleinen Kindern. Natürlich war es vermessen, zu glauben, mit einer solchen Mischung eine Gruppe aufziehen zu können, die für sich selber aufkommt, insbesondere noch in einer eventuellen Besetzung gegen die Stadt Köln. Die Gründungsgruppe – bestehend aus meiner Person, meiner Lebensgefährtin Ranne Michels mit unseren Kindern Sascha und Filip vom SSK-Salierring, dem ehemaligen Bankkaufmann Werner Heidenreich sowie dem ehemaligen Bergarbeiter Tom Koch vom SSK-Ehrenfeld – kam allerdings zu der Überzeugung, daß gerade eine solche Mischung von »Schwachen« eine soziale Kraft zu ent-

wickeln in der Lage ist, die über diejenige der Jungen, Star- ken und Dynamischen möglicherweise sogar hinausgeht.

## Die Besetzung

Am Samstag dem 3. November 1979, einem strah- lenden Herbsttag, fuhren mehrere SSK-Gruppen mit ihren LKWs vor, die Kette am Tor wurde aufgeschnitten, die Men- schen strömten aufs Gelände und in die leerstehenden Gebäude. Überall auf dem Hof lag das Laub mehrerer Jah- re, die Kinder raschelten mit ihren Füßen hindurch. Kreuz- spinnen hatten ihre Netze gewebt. Feldmäuse huschten durch die verwilderten Gärten.

Türen wurden geöffnet, Räume besichtigt, die Ent- rümpelung begann und das provisorische Herrichten von Gruppenräumen, Küchen-, Wohn- und Schlafräumen. Die zugemauerten Fenster und Türen des Vorderhauses wur- den mit Vorschlaghämmern frei gemacht. Nachbarn von gegenüber erschienen mit der Videokamera am Fenster, Flugblätter wurden verteilt. Die Polizei fuhr vor und ver- schwand wieder.

Es waren eine Menge Leute erschienen, um uns zu helfen. Nicht nur vom SSK, sondern auch ehemalige Beset- zer des »Dreikönigenhospitals«, weiter Leute von der »Tee- stube« und Einzelpersonen. Die wochenlange Anspannung löste sich in Freude, und das deutliche Gefühl meldete sich:



Das Vorderhaus vor der Renovierung, 1982

Das Flugblatt zur Besetzung am 3.11.79

Seit Jahren werden in Mülheim die Arbeitsplätze wegrationali- siert. FaG hat tausende ent- lassen und etliche werden noch folgen. Die leistungsfähigen qualifizierten Arbeiter wandern ab, zurück bleiben die Alten, Schwachen und Behinderten. Die Hallen stehen leer. Die Stadt hat die Gelände aufge- kauft und läßt sie verkommen. Arbeitsplätze hat sie bisher noch keinen einzigen geschaf- fen. Immer mehr billiger Wohn- raum wird abgerissen oder in Eigentumswohnungen umge- wandelt. Betroffen sind die Kleinrentner, Arbeitslosen, Kinderreichen. Die letzten bil- ligen Wohnungen werden noch zu Wucherpreisen an Ausländer vermietet. Die städtische Woh- nungsaufsicht schreitet nicht vor, sondern guckt tatenlos zu. Immer mehr finden keine Ar- beit. Immer mehr werden aus ihren Wohnungen gedrängt. Die Alten werden ins Alters- heim abgeschoben, die ver- zweifelten ins Landeskranken- haus, manche landen in der Obdachlosigkeit, alle geraten in Abhängigkeit von Behörden.

Immer mehr Menschen kom- men in dieser ausweglosen Situation zum SSK oder zur Mülheimer Teestube. Sie su- chen eine neue Existenzmög- lichkeit, Wohnraum und eine sinnvolle Aufgabe.

Über das Elend in Mülheim ist genug geredet und geschrie- ben worden. Wir wollen nicht länger warten. Wir glauben nicht mehr daran, daß die hohen Herren ihre Verspre- chungen für eine bessere Zu- kunft für Mülheim erfüllen.

Deshalb fangen wir heute aus eigener Kraft an, Arbeitsmög- lichkeiten und Wohnraum zu schaffen. Wir verlangen von der Stadt kein Geld, keine Maschi- nen, keine fertigen Wohnungen, keine Fachkräfte. Wir verlan- gen lediglich ein verlassenes Gelände mit einer alten Halle und einem leerstehenden Haus, welche die Stadt nicht mehr braucht. Für die nächsten Jahre ist von der Stadt an dieser Stelle nichts geplant; wir haben der Stadt unsere Wünsche vor- getragen, das Grundstück be- nennt. Die Folge war, daß hinter unserem Rücken der Bagger bestellt wurde. Jetzt müssen wir handeln.

Zu uns kann jeder kommen der es ehrlich meint und für eine gesicherte Zukunft kämpfen will. Für uns ist keiner zu alt, zu zu schwach oder zu ungebildet.

- Wir helfen allen, die um ihr Recht gebracht werden.
- Wir nehmen jede Hilfe an.
- Bringt Material.
- Helft uns renovieren.
- Unterstützt uns durch Eure Unterschrift!

**SSK**  
Düsseldorfer Str.74  
**Mülheim**

hier kannst Du Wurzeln schlagen, mit Deiner Familie und Deinen Freunden leben und arbeiten für viele Jahre.

In den nächsten Tagen stießen einige aus Mülheim zu uns: Willy, ein alter Säufer, unser Koch; Petra Schuster und Rolf Bosbach von der Teestube; Dixie, ein junger Spastiker im Rollstuhl. Immerhin, bei einigen war unsere Botschaft angekommen. Die Richtung, in die sich die Gemeinschaft entwickelte, stimmte.

Mehrere waren also aus dem Teestubekreis gekom- men. Die Teestube betreute Alte und Behinderte, holte sie – mit Hilfe von Zivildienstleistenden – ab, bot ihnen Freizeit und Ferien. Das genügte den meisten. Einigen war es zu- wenig. Sie wollten aus den Heimen entfliehen, wo sie nur Versorgungsobjekte waren, wollten in eigenen Wohnun- gen leben, interessierten sich für Gemeinschaften, die ih- nen dafür die notwendige Betreuung boten. Sie besuchten uns und schnupperten die Luft der Freiheit. Wenn sie auch nicht den Sprung in ein besetztes Haus wagten, so spürten sie doch, daß sich über unsere Initiative auch für sie neue Möglichkeiten boten.

Die Fachhochschule Köln hatte einen Altenverein, den »Mülheimer Seniorentreff« ins Leben gerufen. Dort wurde über Altenwohngemeinschaften diskutiert. Auch dieser Kreis besuchte uns, beäugte neugierig unsere Lebensform und versicherte uns seine Sympathie und Unterstützung.

## Einen Platz erkämpfen

Die Tage zogen sich endlos hin. Die anderen SSK-Gruppen mußten wieder an die Arbeit, und auch die neue Gruppe SSK-Mülheim mußte mit ihrem LKW Aufträge fahren. Oft waren nur zwei, drei Leute auf dem besetzten Gelände. Wie sollten sie sich einer Räumung widersetzen? Oft stellten wir uns, wenn wir bei einem Umzug waren, die bange



Sascha, Filip und ihr erster Freund Till, 1981

Frage, ob wir unser Zuhause noch vorfänden, wenn wir mit der Arbeit fertig wären.

Der Abbruch des Dreikönigenhospitals neigte sich dem Ende zu. 20.000 Mülheimer hatten für seine Erhaltung unterschrieben, eine große Gruppe Jugendlicher hatten es besetzt gehalten, nun sank es in Trümmer. Wie sollten ausgerechnet wir paar Leutchen die Sanierungsmaschine aufhalten? Am Ende der Straße, die auch zu unserem Haus führt, konnten wir die freigeräumte Fläche sehen. An dem Morgen, an dem dort der letzte Stein beseitigt war und der Bagger abgezogen wurde, hatten wir noch einmal alle versammelt, auf deren Hilfe wir zählen konnten: den ganzen SSK, unsere Freunde und Unterstützer aus Mülheim. Wir hatten das Hoftor mit quergestellten Lkws blockiert und warteten auf den Einsatz. Widerstand würden wir nicht leisten, aber freiwillig gehen würden wir auch nicht. Sollten sie doch das Tor mit einem Kran herausreißen und uns alle heraustragen.

Gespannt hingen wir am Fenster und beobachteten aus der Ferne den Abtransport des Baggers. Er bewegte sich auf unser Haus zu, ... und dann, nach einer endlos erscheinenden Zeit, bog er ab. Gerettet! Aber für wie lange? Und wie sollte es weitergehen? Wie oft konnten wir noch viele Unterstützer mobilisieren? Und schützte uns das wirklich? Waren wir nicht in jedem Fall der Staatsgewalt unterlegen – ob wir nun 5 waren, oder 50 oder 500? Mußte man nicht etwas ganz anderes versuchen?

Gisela Kochs von der »Teestube« wußte Rat. Sie hatte den neuen Liegenschaftsdirektor kennengelernt als einen Menschen, der nicht nur Mitglied einer christlichen Partei war, sondern auch Mitgefühl für Schwächere hatte. Sie suchte ihn mit einer kleinen Gruppe von der Teestube auf und traf ... einen Sympathisanten im Gewand des Konservativen. »Ich lese das »Kölner Volksblatt«, erklärte er, »Ihre Arbeit ist noch viel besser, als Sie sie darstellen«, und lud uns Besetzer zu einem Besuch ein.

Wir suchten ihn auf: Tom und Werner, die langhaarigen Hausbesetzer; Willy, Rentner, Alkoholiker und unser Koch; Dixie, Spastiker im Rollstuhl; ich mit meinem kleinen Sohn. Er war freundlich und so milde herablassend, wie es



Versuchte Ziegenhaltung, Frühjahr 1984

wohl nur langjährige Ministerialräte sind, und versicherte uns erneut, wie wichtig er unsere Arbeit fände, aber dann: »Sie haben gegen Gesetze verstoßen, das kann der Rechtsstaat nicht hinnehmen, sonst wird es wieder so wie 33.« Ich fragte ihn, wo sein Rechtsstaat denn in den Landeskrankenhäusern sei, erinnerte ihn an leerstehenden Wohnraum. Er gab zu, »daß es viel Unrecht« gäbe, daß er auch dafür sorgen werde in seinem neuen Amt, daß städtischer Wohnraum jedenfalls nicht mehr leerstehen werde.

Die Partie stand unentschieden. Jetzt mußte er etwas vorschlagen. »Ich könnte es mir leicht machen, und sie räumen. Ich mache es mir schwer, ich suche für sie Ersatz. Sind Sie bereit, Ersatz anzunehmen?« Ich nickte. Zuhause würde ich mich für diesen »Verrat« verantworten müssen. Aber sollte er doch Ersatz suchen. Die Räumung war erst einmal abgewendet, und dann würde man weitersehen.

Kaum begonnen, zeigte unsere Taktik bereits die ersten Erfolge. Der große SPD-Boß, der bisher den SSK immer geschont hatte, wollte uns räumen, aber der »kleine« Stadtdirektor von der CDU schützte uns. Hatte er wirklich ein Herz für die Schwachen und Behinderten? Oder steckte etwas anderes dahinter? Immerhin: mehr hätten wir mit hundert Demonstranten und einer Bürobesezung auch nicht erreicht. Eher im Gegenteil. Langsam merkten wir, daß wir in einer ganz eigenen Geschichte steckten, anders als alles, was wir bisher im SSK gemacht hatten. Mit jedem Schritt, den wir als eigenständige Gruppe machten, wuchs unsere einzigartige, unverwechselbare Identität. Unser Eigenleben begann, auf eigene Kosten und auf eigenes Risiko.

### Wir richten uns ein

Der Winter wurde kalt und dunkel. Wir hatten weder Strom noch Wasser. Jetzt erwies es sich als Vorteil, daß das Gelände auch nicht an den Kanal angeschlossen war, sondern über eine offene Klogrube auf dem Hof verfügte, neben den alten Pferdeställen. Wasser holten wir nebenan bei der Fabrik. Strom kam stundenweise durch eine getarnten Leitung aus der selben Quelle. Der Fabrikant war der erste »Bürgerliche«, den wir auf unsere Seite zu ziehen trachteten. Seine Fabrik war von der Sanierung als »störendes Gewerbe« bedroht. Die Angst um seine Klitsche, die der Großvater 1860 gegründet hatte, ließ ihm Hausbesetzer und Hausfriedensbrecher weniger als Bedrohung seines bürgerlichen Eigentums erscheinen, sondern eher schon als mögliche Verbündete.

Nur ein Haus war halbwegs bewohnbar, kleine, dunkle Zimmer, ohne jede sanitäre Einrichtung. Duschen, Wäschen bei Freunden und Unterstützern. Besonders schwer war es für Dixie in seinem Rollstuhl. Alle halfen ihm, so gut sie konnten.

v.l.n.r.: Sascha, Filip, Manu, Lissy – ein tolles Gespann, Sommer 1982



Karneval 1986

Ranne und ich hatten noch eine Tochter bekommen. Jetzt versuchte ich mit Unterstützung von Freunden von außerhalb und aus der Gruppe ein Häuschen herzurichten, das neben der Einfahrt stand und welches ursprünglich als Waschhaus und später als Speditionsbüro gedient hatte. Die Gruppe machte Druck, wir sollten mit den kleinen Kindern hier einziehen, auch ohne Strom- und Wasseranschluß.

### Versuchte Räumung

Mitten unter der Arbeit kam ein Freund, der Kontakte zum Wohnungsamt hatte. Dort hatte ein Mitarbeiter aufgeschnappt, wie auf höherer Ebene über unsere Räumung verhandelt wurde. Gerade wollten wir noch einziehen, jetzt schien alles zuende. Räumung – wohin? Und warum?

Aus den bruchstückhaften Informationen setzten wir uns eine Adresse zusammen, und fanden tatsächlich eine leerstehende Fabrik, in die wir eingewiesen werden sollte. Büroneubau mit riesigen Hallen, in einem Industriegelände hinter dem Bahndamm. Da wollten wir keinesfalls hin. Weiter erfuhren wir, daß der Stadtdirektor, der uns nicht geräumt hatte, selber Schwierigkeiten bekommen hatte. Ihm war ein Disziplinarverfahren angedroht worden, wenn er den Beschluß der Verwaltungskonferenz nicht zügig umsetzte.

Wir suchten den guten Mann wieder auf und wurden prompt vorgelassen. Er war aufs höchste überrascht, daß wir den Ort schon wußten, wohin er uns mit sanftem Druck abschieben wollte. Wir erklärten ihm, daß wir dieses Angebot auf keinen Fall annehmen würden, weil es als Wohnraum ungeeignet sei.

Das Argument war äußerst schwach. Sicherlich war das für uns in Aussicht genommene kein Wohnraum, aber immer noch besser als die Löcher, in denen wir jetzt saßen, von Strom und Wasser einmal ganz zu schweigen. Das ließ

# Rettet unser Veedel!

Kampagne für eine Sanierung  
im Interesse der Mülheimer  
Zusammenschluß von Mülheimer  
Bürgern:

SSK  
Sozialistische Selbsthilfe Köln  
Bunte Liste  
DKP  
Deutsche Kommunistische Partei  
Teestube Mülheim  
Mieterinitiative Stürmer Straße  
Mieterinitiative Holweider Straße  
SJD  
Die Falken, Stadtverband Ost

Kontaktadresse:  
SSK, Düsseldorf Straße 74  
Telefon 625052



... Protest in der Keupstraße

aus unserer Sanierungszeitung »Näl mit Köpp«, 1980

unseren Gesprächspartner aber merkwürdig kalt. Was ihn erregte, war die ganz gewöhnliche kölsche Indiskretion, so selbstverständlich und so wichtig in dieser Stadt wie das Wasser des Rheins. »Wenn man über so etwas nicht schweigen kann, dann kann man ja gar nichts mehr tun!«, raunte er verstimmt. Wir waren entlassen.

Wieder zuhause angekommen, hielten wir Kriegsrat. Die Stimmung in der Gruppe war aggressiv. Es war klar, daß ich mit meinem Besänftigungskurs nicht mehr weiter kam. Die Mitglieder waren nicht nur nicht bereit umzuziehen, sie hatten überhaupt keine Lust mehr, sich herumzuschubsen zu lassen. »Das Haus stand leer, es gehört der Stadt, und deshalb haben wir ein Recht, hier zu sein«. Gut gesagt, aber wie umsetzen? Sollten wir den SSK und alle Hausbesetzer von Köln mobilisieren? Mit einer Straßenschlacht drohen? Das hatte in der Vergangenheit meist das Gegenteil von dem bewirkt, was beabsichtigt war.

Zwei Ansatzpunkte boten sich an. Das Haus hatte leerstanden. Und Leerstand von Wohnraum war Zweckent-

fremdung und bedurfte der Genehmigung durch das städtische Wohnungsamt. Daß diese nicht vorlag, hatten wir schon den ersten Gesprächen mit Vertretern dieser Behörde entnommen. Welcher Beamte bei der Stadt konnte es allerdings wagen, gegen seine Vorgesetzten, die Stadt selbst also, vorzugehen? Wir beschlossen, uns wegen dieser Rechtsverletzung an den Ministerpräsidenten zu wenden. Damit war uns aber für den Moment nicht geholfen.

Der zweite Weg war das Besinnen auf die eigene Kraft. Gut, wir waren nur wenige. Alte darunter, Behinderte und kleine Kinder. Aber wir hatten Freunde. Das waren z.B. andere Behinderte, Rollstuhlfahrer, die selber in Heimen vegetierten und unser Experiment mit Interesse und Wohlwollen verfolgten. Da gab es Gruppen, die die Alten aus den Heimen holen wollten oder zumindestens die Einweisung überflüssig machen, und die später unter Namen wie »Seniorenwohngemeinschaften«, »Graue Panther«, oder »Pflege daheim« von sich reden machten. Das war unser Potential. War es nicht viel unangenehmer, einen solchen Personenkreis auf die Straße zu setzen, als 100 Jugendliche?

Wir schrieben einen zweiten Brief, an den Sozialdezernenten, der auch Vorgesetzter des Leiters des Wohnungsamtes war. Wir wiederholten unsere Argumente und begründeten, warum wir ein Recht hatten, auf diesem Gelände zu sein. Dann aber kamen wir zur Sache. Wir wuß-

SSM-Handzettel, 1980

Hast Du Deine Wohnung oder Deine Arbeit verloren?

Bist Du der Willkür von Beamten und Sozialämtern ausgeliefert?

Haben sie Dich bereits einmal in die Psychiatrie, ins Altenheim, ins Krüppelheim oder in den Knast abgeschoben?

Hast Du die Schnauze voll von einer Gesellschaft, die nur immer mehr verdienen und mehr ausgeben kennt, und in der Konsum die Menschlichkeit ersetzt?

Fühlst Du Dich bedroht von der immer weiteren Vernichtung der Natur, der Vergiftung der Nahrung und der immer wachsenden Rüstung?

WENN DU DICH DAGEGEN WEHREN WILLST, BIST DU BEI UNS RICHTIG!

Wir haben uns zusammengeschlossen und kämpfen gemeinsam

— gegen Wohnraumvernichtung und für den Erhalt von billigem Wohnraum,

— gegen Betriebsverlagerungen durch Sanierung und für den Erhalt von Arbeitsplätzen im Viertel,

— gegen die Abschiebung von Alten und Krüppeln in Heime und für das Zusammenleben von Jung und Alt und für Pflege zuhause,

— gegen Psychiatrie und Knast und für freies Zusammenleben in einer Gemeinschaft, wo einer dem anderen hilft,

— gegen das große Geld mit seinen Super-Einkaufszentren und Büroplätzen und für das Leben im Veedel,

— gegen die Vereinsamung der Menschen in der Spielhallen- und Video-Kultur und für Begegnungststätten, in denen jeder seine Vorstellungen verwirklichen kann,

— gegen Umweltverschmutzung und chemisch erzeugte Nahrung und für Umweltschutz und biologischen Anbau.

**Arbeitslos? Obdachlos? Sinnlos?  
Für Alle, die etwas ändern wollen:**

Mülheim ist unser Zuhause. Für uns ist keiner zu alt, zu jung zu behindert, zu dumm. Wir leben ohne staatliche Unterstützung von Gebrauchtmöbelhandel, Transporten und Entrümpelungen. Wir haben für ca. 20 Leute Platz. In der Nähe von Lechenich betreiben wir einen kleinen Bio-Hof. Bei uns bestimmen nicht Chefs, sondern gemeinsame Arbeitsitzungen, die jeden Morgen stattfinden. Dort werden die Arbeiten verteilt und Beschlüsse gemeinsam gefaßt.

SSK  
Mülheim

Düsseldorf  
Straße 74  
Tele 625052  
von 9-22 Uhr



ten, daß dieser Mann nichts mehr fürchtete, als eine Be-richterstattung, die sein fortschrittliches Image ankratzt. Deshalb entschlossen wir uns, ihm auf höfliche Art zu drohen. Wir sagten ihm, daß er, wenn die Räumung durchgeführt würde, eine Problem bekäme. Wir würden jedenfalls die Alten und Behinderten nicht aus dem besetzten Haus karren, dafür müsse er dann schon seine Mitarbeiter schicken. Und auf der anderen Straßenseite würde ein Fernseh-team die Aktion aufzeichnen.

Am Morgen des für die Räumung festgesetzten Tages warteten wir mit unseren Freunden und Unterstützern auf die Polizei. Nichts war verbarrikiert, im Gegenteil, die Türen standen offen, aber niemand erschien. Jahre später kamen wir in den Besitz der Akten. Dort hatte der Sozialdezernent auf die Ankündigung der Räumung durch den Liegenschaftsdirektor handschriftlich notiert, er habe seinem Kollegen telefonisch mitgeteilt, wenn der räume, werde er nach Ordnungsrecht die Geräumten unverzüglich wieder einweisen. Der Liegenschaftsdirektor habe dies »zur Kenntnis genommen«.

Festzuhalten ist, daß dieser Sieg nicht ein Sieg der SSK-Gruppen war, sondern einer des neuen, eigenartigen Gebildes SSK-Mülheim und seiner Verbündeten im Stadtviertel. Damit hatte das neue Konzept, sich als Gemeinschaft

Mai 1980

# Vier Fragen an die Politiker und ihre Planer

BÜRGERANHÖRUNG ZUR SANIERUNG  
14. Mai um 19,30 in der Aula des  
Gymnasiums, Düsseldorf Straße 13.

**1** Ihr wollt die alten Häuser in Mülheim total umbauen.

Alle Anbauten und Hinterhäuser abbrechen, alle Treppenhäuser einreißen, alle Grundrisse verändern, überall Zentralheizung einbauen. Wollt ihr nicht, daß nach so einer Luxus-Modernisierung die meisten von uns die Mieten nicht mehr bezahlen können? Oder sollen am Ende andere hier wohnen? Plant ihr noch immer den „qualitativen Austausch der Bevölkerung?“ (Günter Herzerich)

Wir meinen: Besser die Klütten aus dem Keller holen, als die Ölrechnung nicht bezahlen können. Besser eine Wohnung im Hinterhaus, als Einweisung in die Obdachlosensiedlung! Man kann Altbäuer auch mit einfachen Mitteln schön herrichten, Leitungen und morsche Fenster erneuern, Bäder und Toiletten in die Wohnungen legen. Der SSK und viele andere Mülheimer haben gezeigt, daß das möglich ist.

**2** Ihr plant dort Grünflächen, wo bewohnte Häuser stehen

z.B. in der Holweider Straße und der Düsseldorf Straße. Seid ihr eigentlich wahnsinnig geworden? Oder habt ihr noch nicht gehört, daß es in Köln 20.000 Wohnungssuchende gibt?

Wir fordern: Solange es Wohnungsnot und Wohnungssuchende gibt, darf kein Quadratmeter Wohnraum vernichtet werden. Hinterhäuserwohnungen, aus denen Familien mit Kindern ausziehen, könnte man billig Studenten und anderen jungen Leuten ohne Kinder anbieten, die dort nur einige Jahre wohnen und die sonst in Campingwagen hausen müssen, oder aber gute Altbauwohnungen wegnehmen.

**3** Ihr wollt für 1800 Menschen am Rhein Er-satzwohnungen bauen.

Warum verschweigt ihr, daß die Kostenmiete jetzt schon bei 15,- bis 20,- DM pro Quadratmeter liegt. Das heißt, 1200,- bis 1500 DM für eine Dreizimmer-Wohnung? Und das für jede Wohnung im Monat zwischen 800,- und 1200,- DM an Zuschüssen aus Steuermitteln aufgebracht werden müssen, wenn ihr eine Miete von 5,- bis 6,- DM pro Quadratmeter sichern wollt. Daß die Riesenausgaben jeden weiteren soz. Wohnungsbau in Köln auf Jahre hinaus unmöglich machen werden?

Wir meinen: Das ist unser aller Geld. Solche Ausgaben sind nur zu verantworten, wenn dadurch zusätzlicher Wohnraum geschaffen wird.

Wir haben noch weitere Fragen an Euch, z.B. wo ihr die 600 Millionen Mark für den Ausbau des Wiener Platzes hernehmen wollt? Oder wer die ganzen Betriebsverlagerungen bezahlen soll, die ihr plant? Das geht doch alles vom Wohnungsbau ab! Wir würden auch gerne wissen, wann wir endlich den Untersuchungsbericht über die Mülheimer Schmiergeld-Affäre zu sehen bekommen, Oder müßt ihr etwa die Veröffentlichung fürchten?

**4** Tolle Pläne hattet ihr schon immer!

Wenn man Euch fragt, woher das Geld dazu kommen soll, redet ihr von „Zuschüssen“ und „Förderungsmitteln“.

Wir fürchten: Ihr brecht noch mehr ab, als ihr bisher schon abgebrochen habt, und wenn es ans Neubauen geht, in 2 bis 3 Jahren, dann habt ihr kein Geld mehr. Und am Ende sieht Mülheim so aus, wie die Sanierungsgebiete in Wuppertal, Dortmund und Berlin-Kreuzberg.

**Rettet unser Veedel** Wir halten mehr von kleinen Schritten, die sich nicht so toll anhören, die wir dafür aber bezahlen können. Denn bezahlen müssen doch am Ende WIR.

Zusammenschluß Mülheimer Bürger  
Treffen jeden Mittwoch 20 Uhr  
Falkenburg Kneipstr./Regentenstr.

## Mittel des Landes für die Mülheimer Sanierung in Millionenhöhe sollen in die Kassen des holländischen Philips-Konzerns gelenkt werden.

### Wofür zahlte F&G Kölner SPD-Mitgliedern 290 000,-DM

**Volksblatt** Rettet unser Veedel!

Kontakt: Palmstr. 17, 5 Köln 1, Mo.-Fr. 10.00 bis 18.00  
Kontakt: SSK, Düsseldorf Str. 74, 5 K 80, Tel. 62 50 52

**Ministerpräsident Ren wird von guten Freunden durchs Sanierungsgebiet geführt. Mitte Van Nes Ziegler, rechts Lindler.**

Schon seit über zwei Wochen soll ein Untersuchungsau-schuss der Kölner SPD ermit-teln, welche Garissen vom Philips-Konzern F & G 290 000 DM in Empfang ge-nommen und nicht bei der Parkkassa abgeliefert haben. Im Gerede sind besonders SPDler aus der Mülheimer...

**Zusagen an F & G**  
Seit Jahren wird die Produk-tion bei F & G von Immobilien-ge-schäften bestrahlt. Betrof-fen ist ein besonders gewinn-bringendes Verfahren, nämlich die Ummantelung von Kabinen mit Polyethylen, kurz PE-Verfahren genannt. Die Hal-len für diese Fertigung hat...

**möglichen Ausweichgrund- stücke verkauft: an ARBED, an die Stadt, an Privatleute. Deshalb soll nun der Immobilienmarkt dort, wo bis-lang Wohnhäuser stehen.**

Der Philips-Konzern, der seit zwei Jahren die Mehrheit bei F & G hat, hat die Kölner Traditionenma stürzlich ausge-saugt. Er hat die wertvollsten Grundstücke verschleibt und sich die Verfügung über die zukunftsreiche Glasfasertechnologie zur Nachrichten-übermittlung gesichert. Nun verlangt er, daß ein ganzer...

**Straßenzug auf Staatskosten weggeräumt wird, damit er sich dazu bewilligt, über-haupt noch in Köln zu pro-duzieren.**

Der Trick mit der Sanierung Lange Zeit war es unklar, wie man die Menschen im Keup-stratenviertel wegräumen kann, ohne Widerstand zu riskieren. F & G hatte ihre Häuser in dem Gebiet zwar schon lange verkaufen lassen, und auch schon einige abge-brochen, aber im Viertel gibt es noch viele alte Mieter, die nicht weichen wollen, und es gibt auch eine ganze Reihe Hausbesitzer, die ihre Häuser für viel Geld hergerichtet ha-

**Einigen Grund, um für Mülheim die Sanierung zu beantragen. Diese Sanierungsverfahren bieten jetzt Möglichkeiten, die kein anderes Gesetz in Deutschland bisher zuge-lassen hat, nämlich Mieter zu vertrieben und Hausbesitzer zum Verkauf zu zwin-gen. Die Preise sind zwingend und zwar ohne langwieriges Enteignungsverfahren.**

**Wohnungsnot: 17 000 wohnungssuchende Familien in Köln**  
„Entflechtung von Wohnen und städtischer Industrie“, so nennt man in Broschüren über die Sanierung das, was im Gebiet Keupstraße/Holweider Straße geschehen soll.

Das ist unsere Gewähr!

Kölner Volksblatt, März 1980

unter besonderer Berücksichtigung von Alten, Schwachen und Behinderten im Stadtviertel zu verwurzeln, seine erste und vielleicht größte Bewährungsprobe bestanden, denn schwerer konnte es so leicht nicht werden.

## Versuchte Räumung II

Ende Februar tauchten Mitarbeiter des Ordnungsamtes auf, um die Namen der Bewohner festzustellen. Wenige Tage später flatterten Strafanzeigen wegen Hausfriedensbruch ins Haus und eine Räumungsklage gegen die notierten Personen.

In diesem Fall beschlossen wir auszusagen. Wir breiteten uns in der staatsanwaltschaftlichen Vernehmung über Seiten und Seiten aus, zählten jede Verhandlung, jeden Gesprächspartner auf, und legten umfangreich dar, daß die Besetzer aufgrund der Gespräche – wenn auch fälschlich – zu dem Schluß gekommen sein mußten, daß die Stadt gegen den Einzug nichts einzuwenden habe; angesichts eines Plakates, auf dem von Besetzung gesprochen wurde als Beweismittel eine reife Leistung. Der Staatsanwalt jedenfalls plädierte im Strafverfahren auf Freispruch wegen Irrtums.

Das Zivilverfahren, welches parallel dazu anlief, war ein Meisterstück der Verschleppung von der anderen, der städtischen Seite. Es handelte sich um eine einstweilige Verfügung auf Räumung. Angesichts der wiederum von uns reichlich angebotenen Beweise ordnete das Gericht eine mündliche Verhandlung an. Wir überschütteten die Gegenseite mit Beweisen und Schriftsätzen. Als es zur mündlichen Verhandlung kam, saß für die Stadt Köln ein einsamer Referendar auf der Klägerbank, dessen Schriftsatz unvollständig war. Die Klage wurde aus formalen Gründen abgewiesen. Alles blieb, wie es war. »Etwas tun, um nichts tun zu müssen«, könnte man diese städtische Taktik nennen. In diesen Tagen haben wir viel gelernt über die stille Macht

von Verwaltungen, über ganz legale Tricks der Mächtigen, und über ihre Kunst, das Gesicht zu wahren. Im Nachhinein ist ein Respekt vor diesem konservativen CDU-Mann geblieben, der für uns ein erster Anstoß dafür war, auch andere Leute aus seiner politischen Ecke nicht direkt mit der Brille der roten Ideologie zu betrachten.

Dieser juristische Burgfrieden hielt knapp zwei Jahre, dann wurde die zivile Räumungsklage unter anderen Vorzeichen wieder aufgenommen.

## Reflexion

Der SSK-Mülheim hatte nie 60 oder 80 Mitglieder wie der SSK. Mehr als 20 waren nie in der Gruppe. Meistens waren es 10 bis 12, oftmals nur 6 oder 7. Hier drängten sich die Obdachlosen nicht um Aufnahme, sei es, weil die



Das erste Besetzerfoto, Winter 79/80

Zeit des großen Zulaufs vorbei war, sei es weil der Platz zu abgelegen war, sei es, weil die Gruppe bei den großen SSK-Kampagnen wie »Beschwerdezentrum für Psychiatrie« abseits stand. Das hatte den Vorzug, daß man beim SSK-Mülheim niemals von einer großen Organisation träumen konnte. Wenn die Gruppe etwas bewegen wollte, dann konnte sie es nur mit anderen gemeinsam tun. Wenn sie in der edlen und schönen Reinheit ihres eigenen Modells leben wollte, so konnte sie als eines von vielen Minigrüppchen sich zur Sekte entwickeln oder untergehen.

## Lokalkolorit

Es gab aber nicht nur Menschen, die bei uns eintreten wollten, es gab noch viel mehr Personen, die daran interessiert waren, mit uns im Stadtviertel zusammenzuarbei-

ten. Neben den bereits genannten Gruppen gab es da die DKP, welche über eine althergebrachte Struktur in den Betrieben verfügte und welche zunehmend junge Leute auch aus dem studentischen Milieu anzog. Mit der DKP vereinbarten wir, wie mit allen anderen Gruppierungen auch, daß wir auf jede allgemeinpolitische oder gar ideologische Debatte verzichten und nur sachbezogen im Viertel zusammenarbeiten wollten. Die DKP zeichnete sich dadurch aus, daß sie über eine, wenn auch kleine, funktionsfähige Organisation verfügte und ihre Mitglieder pünktlich und zuverlässig waren. Dafür waren sie auf der anderen Seite schwerfällig.

Dann gab es da noch die Jusos, die von ihrem partei-internen Image des Bürgerschrecks zehrten, und als Organisation immer dann umkippten, wenn man ihrer Mutterpartei zu nahe trat, was sich in Mülheim mit bis zu 70% SPD-Wählern und damit einer totalen SPD-Mehrheit schlecht vermeiden ließ. Ganz allmählich entstanden auch Kontakte zu den Kirchengemeinden.

Hervorzuheben sind aber auch die vielen Einzelnen, die in so einem Stadtteil nach Orientierung und Betätigung suchen. Studenten, Zivis, Berufsabbrecher, ausgestiegene junge ArbeiterInnen, junge Künstler, Drop-Outs und Kiffer bilden eine bunte Mischung, die sich in gewissen Kneipen trifft und unter denen sich immer wieder Einzelne finden, die an ernsthaften Projekten interessiert sind.

Alle diese Gruppen und Personen verband ein – wenn auch nur vages – Zugehörigkeitsgefühl zum

Stadtteil Mülheim, welches sich auch in dem Bedürfnis, das Leben im Viertel mitzugestalten, äusserte.

## Leben auf dem Hof – Gruppensituation im Sommer 1980

Ist es möglich, beispielhaft solidarisch zu leben? Der SSK-Mülheim war nicht nur angetreten, gegen Stadtsanierung, Mietervertreibung, Ausgrenzung und Sozialabbau zu kämpfen, er wollte es auch – in seinem kleinen, bescheidenen Rahmen – besser machen, wollte zeigen, wie eine Gesellschaft aussieht, in der »Alte, Schwache und Behinderte« einen Platz finden, weil sie gebraucht werden.

Es ist natürlich einfach, jedem Versuch, solidarisch zu leben, entgegenzuhalten, daß es, wenn es denn gelingt,

sich eben nur um ein »kleines Modell« handelt, von dem keine Rückschlüsse auf die Gesellschaft als ganze gezogen werden dürften. Folgt man dieser Argumentation, so kommt man zu dem alten Dilemma, daß man erst die Verhältnisse im Großen umstoßen muß, ehe man im Kleinen etwas ändern kann. Und da man die Verhältnisse im Großen, egal wie man einen solchen Umsturz benennt, bekanntlich nicht ohne weiteres ändern kann, bzw. weil man dabei oft das Gegenteil von dem erreicht, was man beabsichtigt hat, so kommt als Ergebnis meist heraus, daß man nichts tun kann. Wenn man diese Diskussion über Jahre verfolgt, so kann man feststellen, daß dieses Ergebnis vielen von denen, die die genannte Argumentation ins Feld führen, gar nicht ungelegen kommt, weil: »Man kann nichts tun« für sie bedeutet: »Man braucht nichts zu tun.«

Hier in der Düsseldorfer Straße sollten also Familien mit kleinen Kindern, ehemalige Obdachlose, Behinderte und arme Alte zusammenleben, in abbruchreifen Gebäuden, die sie sich selber hergerichtet haben, von eigener Arbeit in einer Transport- und Gebrauchthandelsfirma und ohne jede öffentliche Unterstützung. Wie sollte das gehen? Der Pflegeplatz für einen Schwerstbehinderten in einem Heim betrug damals schon 3.500 DM bis 4.000 DM, und auch die Altenheimplätze bewegten sich bei 1.500 DM bis 2.000 DM. Die ehemaligen Obdachlosen waren zumeist Menschen, die aufgrund ihrer Lebensgeschichte und der Arbeitsmarktbedingungen im Arbeitsprozeß keine Verwendung mehr fanden, Ausschluß sozusagen. Familien mit kleinen Kindern können normalerweise keine Kraft für zusätzliche Initiativen freisetzen, weil die Betreuung der Kinder alle Kräfte beansprucht. Wie sollte das Projekt des SSK-Mülheim also vonstatten gehen? Konnte er die wirtschaftlichen Bedingungen außer Kraft setzen? Können Appelle an die Solidarität eine neue Wirklichkeit schaffen?

Dies ist nicht der Platz, detailliert auf die Ökonomie des SSM einzugehen, kann es doch an dieser Stelle nur-

Ranne mit Irmgard, der Mutter von Freddy und Peter, 1987



Das erste Hoffest, Sommer 1981

der Chronologie gemäß – um eine Einschätzung gehen, wie sie die Akteure damals hatten. Die damalige Sichtweise des SSK-Mülheim – aber auch die heutige des SSM – orientiert sich an vergangenen Gesellschaftsmodellen, wie man sie eher bei Konservativen vermutet, als bei Sozialisten. Sie geht davon aus, daß die Arbeitsteilung in der Gesellschaft und die Auseinanderdifferenzierung der menschlichen Tätigkeiten in bezahlte Dienstleistungen, sowie die immer weitere Aufsplitterung der Lebensgemeinschaften von der Großfamilie über die Kleinfamilie in Richtung Single-Haushalte nicht immer weiter gehen kann, weil es an strukturelle Grenzen der Gesellschaft stößt. Es bräuchte ein Gegenmodell, welches ökonomisch ähnlich wirkungsvoll ist, wie es die Großfamilie war, aber nicht auf Blutsbanden mit dem terrorähnlichen Druck der Familienhierarchie beruht, sondern auf freiem Zusammenschluß. Kurz, daß alle diese verschiedenen Menschenkategorien – Alte, Junge, Behinderte, Nichtbehinderte, Kinderreiche, Singles, Handarbeiter, Intellektuelle – eine Gemeinschaft bilden können, in der die verschiedenen Schwächen sich zum gemeinsamen Nutzen verbinden, dergestalt, daß ein unabhängiges Leben frei von Alimentierung und damit auch ohne Bevormundung möglich ist, und daß ein solches Leben nicht nur ökonomisch effektiver, also »billiger« ist, als das übliche soziale Modell, sondern auch eine höhere Befriedigung bietet.

Natürlich ist auch ein solches »effizientes Lebensmo-



Podiumsdiskussion zum Thema Psychiatrie. Rainer, Dieter, Else, 1981

dell« nur mit gesellschaftlicher Unterstützung und solidarischer Förderung möglich. Die Inanspruchnahme eines leerstehenden Geländes, eines »besetzten Hauses«, stellt ja genau genommen einen solchen Anspruch auf öffentliche Förderung dar. Aber es ist an dieser Stelle festzuhalten, daß der SSK-Mülheim versucht hat, die Meßlatte für gesellschaftliche Unabhängigkeit und Verzicht auf zustehende öffentliche Förderung so hoch wie möglich zu legen, da es um den Nachweis der Wirksamkeit des eigenen Modells unter extremen Bedingungen ging, wohl auch, um – im Falle des Gelingens – von hieraus Vorstellungen und Forderungen ableiten zu können, die einen Anspruch auf Verwirklichbarkeit erheben können.

### Kleines Glück

Im Schutz der abgewiesenen einstweiligen Räumungsverfügung hatten die Mitglieder der Gruppe begonnen, sich häuslich einzurichten. Kleine Wohnungen waren in dem uralten Vorderhaus instandgesetzt worden, ein Rollstuhlfahrer lebte in der Gemeinschaft. Ich war mit meiner Lebensgefährtin und drei kleinen Kindern in ein kleines Seitengebäude gezogen. Der Frühling half, das Leben ohne Strom- und Wasseranschluß erträglich zu machen. Zwei Gebäude waren von einem Unterstützer der Gruppe, einem Malermeister, von außen gestrichen worden. Blumenbeete wurden angelegt, ein Gemüsegarten entstand. Hüh-



Filip und Hans, der seinen Lebensabend bei der SSM verbrachte, 1982

ner und Kaninchen kamen hinzu. Alles war noch sehr roh und provisorisch und von normalen Wohn- und Lebensverhältnissen noch weit entfernt, und jede Verbesserung ließ um so mehr sichtbar werden, wie weit der Weg zu komfortablen Wohnverhältnissen noch war, aber dennoch blühte ganz offensichtlich Leben aus den Ruinen.

Das Sommerleben auf dem Hof zog auch Außenstehende an. Man saß am Abend zusammen, redete, trank und diskutierte. Ein Seminar über die Geschichte Mülheims und seine Entwicklung zum Arbeiterquartier fand seinen Platz und interessierte Zuhörer beim SSK-Mülheim. Nachbarn kamen dazu, zwar nur vereinzelt, aber immerhin. Viele gingen noch naserümpfend an dem »Drecksloch« vorbei, wo man immer Müll sehen konnte und langhaarige junge Leute, aber manche machten sich auch schon ihre Gedanken, informierten sich und kamen zu Gesprächen.

**Was ist Los in unseren Alters+Pflegeheimen?**  
**z.B. Köln - Mülheim**  
**Pflege+ Altersheim Thieffentalstr.**

**Was passierte?**  
 Frau Küpper, eine behinderte Frau aus Mülheim, mußte zwecks einer Operation ins Krankenhaus. Für die Zeit ihrer 4wöchigen Abwesenheit mußte sie für ihren ebenso behinderten Mann eine Pflegestelle finden. Bekannten und Verwandten nicht bereit waren sich um ihren Mann zu kümmern, mußte sie ihn ins **ALTERS+PFLEGEHEIM THIEFFENTALSTR!** unterbringen.  
 Bevor sie ins Krankenhaus mußte informierte sie noch eine FÜRSORGERIN des **SOZIALAMTES** über die von Arzt verordneten Medikamente, die Herr Küpper regelmäßig einnehmen muß. Die FÜRSORGERIN versicherte die genaue Dosierung der Heilleitung zu übersmitteln.  
 FRAU KÜPPER GLAUBTE BERUHIGT INS KRANKENHAUS GEHEN ZU KÖNNEN!

**Was passierte dann?**  
 Vom Krankenhaus aus versuchte Frau Küpper mehrmals telefonisch ihren Mann zu erreichen. Mit Ausreden wie z.B. ihr Mann kann nicht aufstehen, oder wir kriegen keinen Anschluß zu seinem Zimmer wurde sie immer wieder abgewiesen. Als sie energischer nach ihrem Mann fragte legte man einfach den Hörer auf.  
 Irgendwann wurde sie dann doch verbunden, mußte aber entsetzt feststellen daß eine Unterhaltung unmöglich war, da ihr Mann so stark lallte daß sie kein Wort verstehen konnte. Daraufhin bat sie besorgt mit einem **PFLIEGER** verbunden zu werden. Dieser gab ihr die zynische Antwort: "Ihr Mann sturft", das glaubte Frau Küpper aber nicht, ihr Mann ist nämlich entlich alkoholiker und kann auch aufgrund seiner ständigen Medikamenteneinnahme keinen Alkohol trinken. Sie rief ihren Hausarzt Dr. Stephan, Berlinerstr., und ihren Nervenzustand Dr. Lipinsky, Buchheimerstr. zur Hilfe. Diese Ärzte stellten dann, und auch nach einer späteren Blutuntersuchung eine **LEBENSGEFÄHRDICHTE MEDIKAMENTENVERGIFTUNG** fest.  
 Aufgrund der Vergiftung und der auch ansonsten katastrophalen Zustände in Heim veranlaßte der Arzt die sofortige Entlassung seines Patienten. Außer dieser Mißhandlung durch Medikamente mußte Herr Küpper nämlich noch andere Qualereien über sich ergehen lassen.  
 z.B.: er einen seiner Anfälle (Epilepsie) hatte, ließen ihn die **PFLIEGER** einfach auf dem kalten Steinboden liegen.  
 Oder, in seinem Zimmer lag ein Kettenraucher und Herr Küpper vertilgt keinen Rauch, deshalb hat er verweigert zu werden, diese Bitte wurde aber nicht erfüllt. Als sich Herr Küpper daraufhin erbrach wurde er beschimpft und die Bettdecke wurde auch erst am nächsten Tag gewechselt.  
 Außerdem gaben ihm die Pfleger noch die falschen Tabletten dazu Schnaps und Bier.  
 Wir, der SSK haben wegen des Verdacht der versuchten fahrlässigen Körperverletzung **STRAFANZEIGE** erstattet!

**WIR FORDERN:**

1. DIE VERANTWORTLICHEN ZUR RECHENSCHAFT ZU ZIEHEN.
2. EINE GENAUE UNTERSUCHUNG ÜBER DIE VORFÄLLE IM **ALTERS+PFLEGEHEIM THIEFFENTALSTR. EINZULEITEN!**
3. EINE GENAUE UNTERSUCHUNG ALLER **ALTERS+PFLEGEHEIME** IN DER BRD.

Wer ähnliche Fälle kennt kann sich an den SSK z.V. Köln-Mülheim, Düsselhofstr. 74, Tel. 6250592 und an Frau Richmann, EKlner Seniorentreff, Tel. 622992 wenden

**SSK Mülheim**

VON U. P. H. G. HEINZ

1981

Die Altengruppe vom »Mülheimer Seniorentreff« kam regelmäßig vorbei, und die ersten Menschen mit Wohnungsproblemen suchten um Rat.

Das »Geschäft« erlaubte ein bescheidenes Auskommen. KfZ-Versicherung und Krankenversicherung waren jeden Monat fällig und führten stets zu Problemen im »Budget«. Oft mußten wir unsere Auszahlung kürzen, dann reichte es nur noch für Essen und Tabak. Das führte aber nicht zur Einschränkung der Aktivitäten im Viertel.

Es war uns klar, daß wir mit unserer Besetzung mächtige politische Kräfte herausgefordert hatten, und daß für ein Bleiben an diesem Platz die Chancen, objektiv betrachtet, schlecht standen. Nicht umsonst verweigerte man uns ja auch weiterhin Strom und Wasser. Aber dennoch lag über dem Hof eine Atmosphäre von Zuversicht, ja Heiterkeit. Wir waren uns unserer Bedeutung und unseres Wertes wohl bewußt, und wir suchten nach einer Chance, das Blatt endgültig zu unseren Gunsten zu wenden. Hatten wir es bis hierher geschafft, so wollten wir es auch weiter schaffen.

### SSK-Mülheim, ein Teil der Behindertenbewegung?

Warum nimmt der SSK-Mülheim Behinderte auf? Unsere Gruppe nahm Behinderte ganz bewußt auf, weil Behinderung ebenso wie Kindheit, Alter, Krankheit oder Sterben Bestandteile des ganz normalen Lebens sind. Teile allerdings, die von der herrschenden Erwerbs- oder Arbeitsgesellschaft als unproduktiv angesehen und in den Bereich der Sozialinstitutionen ausgeschieden werden. Der SSK-Mülheim nahm bewußt Behinderte auf, weil er sich zum Ziel gesetzt hatte, alle Teile des Lebens zu integrieren, und alle mit der Arbeit für den Lebensunterhalt und dem Kampf für eine menschenwürdige Existenz zu verbinden.

Für die Behinderten bedeutete dies, daß sie dann zum SSK – Mülheim gehen konnten, wenn sie bereit waren, ihren gleichberechtigten Platz in der Gesellschaft, in der Welt der Arbeit und der Politik, zu beanspruchen. Das hieß umgekehrt, daß sie die Kraft haben mußten, sich aus der Welt der Heime und Pflegeghettos zu verabschieden, was bedeutete, die Rolle des Pflegefalles zu verlassen und sich den rauhen Wind des echten Lebens um die Nase wehen zu lassen.

Das ist für alle Sozialbetreuungsfälle schwierig, denn die Welt der Heime bietet auch einen Schutz vor Konflikten. Es ist für Behinderte besonders schwierig, wenn sie am Leben gleichberechtigt nie teilgenommen haben. Der Schritt

Stammtisch »Falsche Fuffziger«, 1986



Aus dem Mülheimer Karnevalszug nicht mehr wegzudenken: Stammtisch »Falsche Fuffziger«, 1985

in die Freiheit ist mit Angst verbunden, und es machen ihn nur diejenigen Menschen, deren Freiheitsdurst größer ist als ihre Furcht.

Für die nichtbehinderten Mitglieder des SSK-Mülheim bedeutet das Zusammenleben mit Behinderten den immer neu unternommenen Versuch, auch offensichtlich Schwächere und Benachteiligte als gesellschaftlich Gleichberechtigte anzuerkennen. Und es bedeutet das immer wieder neue Bekenntnis zu einer Weltanschauung, bei der die ökonomische Nützlichkeit, nach betriebswirtschaftlichen Kriterien bemessen, nicht der Maßstab ist für den Wert eines Menschen und für die Rechte, die ihm zustehen.

Im Lebens- und Arbeitszusammenhang des SSM konnten und können Behinderte stets soviel zu ihrem Lebensunterhalt beitragen, daß man sagen kann, sie sorgen für sich selbst. Am Beispiel unserer Arbeit erweist sich die massenhafte Ausgrenzung der Behinderten aus dem Arbeits-

prozeß als hemmungslose Propaganda gegen Schwächere mit dem Ziel, die Ent-





Kartoffelernte in Erp mit Charly, dem wohl attraktivsten Bauern, 1984

wicklung der Gesellschaft dadurch voran zu treiben, indem man die Menschen in eine erbarmungslose Konkurrenz gegeneinander hetzt. Die Aussonderung der Behinderten aus den Firmen in staatlich finanzierten »Behindertenwerkstätten« hat also, ebenso wie die Aussonderung anderer gesellschaftlichen Gruppen, die Funktion, durch die Diskriminierung einzelner Gruppen die große Masse der Gesunden und Nichtbehinderten zu disziplinieren.

Der eigentliche Gewinn, den die Integration von Behinderten in Lebenszusammenhängen wie beim SSM ausmacht, liegt darin, daß die Gemeinschaft lernt, Leistung und Ertrag nicht über Ausgrenzung und Konkurrenz, sondern mittels Solidarität und gegenseitiger Hilfe zu erreichen. Das solidarisch-kooperative Modell zeigt eine Überlegenheit gegenüber dem Konkurrenzmodell der üblichen Wirtschaft.

### **Situation des SSK-Mülheim in den Jahren 81 bis 85**

Die Gruppe hatte begonnen sich auf Dauer einzurichten. Zu dem alten Mann im Rollstuhl kam nun noch eine alte, geistig eingeschränkte Frau, Else, mit ihren Katzen.

Auch sie war ein Mensch, der die Freiheit über alles liebte, aber wegen geringfügiger geistiger und sozialer Handicaps ein ganzes Leben in psychiatrischen Anstalten verwahrt worden war, um sie, als die Stationen für die »leichten Fälle« Anfang der 80er Jahre aufgelöst wurden, in ein Altenheim abzuschleppen. Zwei junge Frauen wurden schwanger, und die Geburt der ersten Kinder auf dem Hof kündigte sich an. Kinder und Alte wurden »in« beim SSK-Mülheim.

Wir hatten weiterhin keinen Wasseranschluß und nur stundenweise Strom vom Nachbarn – eine Übung in Energiesparen also, die man nur jedem empfehlen kann. Nach langen Diskussionen und Quälereien wagten wir Ende 81 den Schritt und verlangten vom Oberstadtdirektor in einem persönlichen Anschreiben den Anschluß von Strom und Wasser. Darin verwiesen wir auf die behinderten alten Menschen und die kleinen Kinder. Das Jahr der Behinderten kündigte sich an, und die Stadt gab nach. Zum Ausgleich für diese Verbesserung wurde die Räumungsklage wieder aufgenommen. Damit war die Schonfrist zuende, die Auseinandersetzung um unser Verbleiben begann von neuem.

Zunächst aber nutzten wir das Erreichte: Strom und Wasser wurden angeschlossen, ein einfaches Entwässerungssystem wurde angelegt. Waschbecken, Spülen und WCs hielten Einzug. Es war wie in den 20ern auf dem Dorfe. Im großen Seitengebäude wurde im Erdgeschoß ein schöner Versammlungsraum ausgebaut, daneben entstand ein Badezimmer.

Dann begann für mehrere Jahre die juristische Auseinandersetzung. Wir wurden auf Räumung verklagt, erst vor dem Landgericht, dann vor dem Oberlandesgericht. Wie wir es auch drehten und wendeten, eine Zusage, eine Erlaubnis zum Einzug hatte uns die Stadt nicht gegeben. Aber solange wir prozessierten, solange wir nicht endgültig



Sachas Schulklasse hilft mit bei der Kartoffelernte, 1984



tig zur Räumung verurteilt waren, solange waren wir vorläufig sicher und konnten auf eine andere Lösung hinarbeiten. Dazu mußten aber erst die Sanierungspläne ausgearbeitet werden. Und das dauerte seine Zeit.

Aber unsere Akzeptanz im Viertel wuchs, trotz langen Haaren, Hausbesetzungen und trotz dem Sperrmüll auf dem Hof. Gerade unsere Art des Zusammenlebens nötigte vielen Respekt ab.

## **Das Landprojekt**

Nun gibt es ja seit vielen Jahren einen ökologischen Landbau, der weder die Böden zerstört noch das Grundwasser belastet, der keine Chemikalien einsetzt und keine Massentierhaltung betreibt. Und die Mehrheit der Bevölkerung bekundet regelmäßig, sie würde entsprechend erzeugte Produkte denen des gängigen Agrobusiness vorziehen. Allerdings sind sie für viele zu teuer. Das gilt insbesondere für Unterschichtfamilien, die bei uns in Köln-Mülheim die Mehrzahl ausmachen. Es gibt weiterhin eine wenn auch kleine Gruppe von Leuten, die das Leben und Arbeiten auf dem Land dem Leben in der Stadt vorziehen. Es gibt weiter Leute, die gerne ein paar Tage oder Wochen im Jahr auf einem Bauernhof mitarbeiten oder meinethalben dort ihre Ferien verbringen.

Die Idee des SSK-Mülheim bestand nun einfach darin, diese Elemente und Motive zusammenzubringen. In der Nähe der Stadt einen kleinen Hof zu finden, auf dem einige Leute leben und arbeiten, und diese von der Stadt aus mit Geld und Arbeitskräften zu unterstützen und in der Stadt den Absatz der Produkte zu organisieren.

Dabei würden eine Vielzahl von Arbeitsplätzen, – oder sollen wir besser sagen Beschäftigungsmöglichkeiten? – entstehen, von hoher Qualifizierung über Teilkenntnisse bis hin zu einfachsten Tätigkeiten wie Kartoffellesen oder Unkraut jäten. Die Trennung zwischen Stadt und Land könnte genauso durchbrochen werden wie diejenige zwischen Arbeit und Freizeit.

## **Konkrete Planung**

Der SSK-Mülheim hatte von Beginn an Kontakt zu Karl Berk, einem jungen Mann, der mehrere Jahre Mitglied des SSK gewesen war, und diesen verlassen mußte, weil er auf dem väterlichen Hof in Erp, 30 km von Köln, gebraucht wurde. Dieser Hof war der Zeit entsprechend »viehlos« und produzierte nur noch Gerste, Weizen und Zuckerrüben unter hohem technischen Einsatz. Für die Bewirtschaftung von 50 ha besten Bodens in dieser hochtechnisierten Anbauweise rechnete man damals 1,5 Arbeitskräfte.

Der junge Mann war geschockt über die Arbeitsbedingungen und über den brutalen Einsatz von Chemie. Wir begannen eine Diskussion über Alternativen und kamen

zu dem Entschluß, daß er seinen Vater überreden wollte, uns einige Hektar seines wertvollen Bodens zu verpachten, damit wir unsere Ideen von »alternativer Landwirtschaft« (der Begriff Lokale Ökonomie war damals noch nicht bekannt) erproben könnten. Für den Anfang wollte er uns mit Maschinen unterstützen, soweit diese bei unserer Art des Anbaus verwendbar waren.

Weiter war da noch eine Nachbarin bei uns in Köln-Mülheim, die sowohl Soziologie als auch Landwirtschaft studiert hatte und die in der Entwicklungshilfe bei der Evaluierung von Projekten tätig war. Diese fand an unserer Idee gefallen und erklärte sich bereit, das Projekt finanziell zu unterstützen.

Theoretisch und praktisch lehnten wir uns an die DEMETER -Richtung an, die auf Ideen des Philosophen Steiner zur Landwirtschaft beruht. Trotz den Vorbehalten, die wir gegenüber der Anthroposophie hegten, wählten wir diese Anbauart, weil hier mit reifem Kompost gearbeitet wurde, und das unserer Meinung der sicherste Weg war, um gesundes Pflanzenwachstum ohne den Einsatz von »Schädlings«-Bekämpfungsmitteln zu erzielen.

## **Realisierung**

Ab jetzt führen ein oder zweimal die Woche zwei oder drei Leute aus der Gruppe hinaus nach Erp. Wir lasen Bücher über biologisch-dynamischen Landbau und nahmen Kontakt auf zu Bio-Bauern, die ähnlich wirtschafteten. Mit dem uns zur Verfügung stehenden Geld kauften wir nach und nach gebrauchte Maschinen, vorwiegend solche, bei denen noch menschliche Arbeitskraft gefragt war. Da wir noch kein Vieh besaßen, holten wir Pferdemist von Reiterhöfen und kompostierten ihn auf die vorgeschriebene Art.

Als erste Frucht bauten wir Kartoffeln an. Dies schien uns am einfachsten, um Anbau, Ernte, Vertrieb und Verbrauch zusammenzubringen. Wir fuhren Kompost, setzten Kartoffeln, häufelten sie an, hackten Unkraut und fingen Kartoffelkäfer, ernteten gemeinsam in einer großen Aktion mit vielen Freunden und SSK-Leuten von uns und aus anderen Gruppen. Die Ernte fuhren wir nach Mülheim und lagerten sie im Keller ein. Allmählich schufen wir uns einen Abnehmerkreis.

Im folgenden Jahr kam Roggen dazu, dann Hafer, und schließlich bauten wir eine Wohnung auf dem Hof aus und schafften uns die ersten Rinder an. Nun konnten wir auch Klee gras anbauen, verfüttern und eigenen Dünger produzieren. Zwei Leute aus unserer Gruppe zogen auf den Hof, ein Kind wurde geboren, ein Praktikant kam dazu, langsam, langsam wuchs ein ökologischer Kleinbetrieb heran, verflochten mit SSK-Gruppen und mit Freunden in der Stadt.

## Sanierung Mülheim:

Schlimmer als befürchtet:

# Der Boden des Böcking-Geländes ist hochgradig vergiftet

**NEUE MELDUNG!!!!**  
Der MOR meldet heute in der Sanierung der Böcking 5000 Tonnen versuchte Erde liegen. Daraufhin mußte die Stadt zugeben, daß sie mindestens seit Dezember 84 weiß, daß der Boden versauht ist. Sie erklärte aber, die Schäden seien nicht dramatisch. Amstieser Pankoke hält: die Werte noch nicht für so hoch, daß die Erde zur Sondermülldeponie abgefahren werden müßte. (Kölner Stadtanzeiger). Zur Begründung verweist er auf städtische Analysen.

Vor einem Jahr noch war auf dem BÖCKING-Gelände in Köln-Mülheim angeblich "keine Bodenverunreinigung irgendeiner Art festzustellen."

Am Dienstag den 29.1. haben wir durch Flugblätter bekanntgemacht daß auf dem Böcking 5000 Tonnen versuchte Erde liegen. Daraufhin mußte die Stadt zugeben, daß sie mindestens seit Dezember 84 weiß, daß der Boden versauht ist. Sie erklärte aber, die Schäden seien nicht dramatisch. Amstieser Pankoke hält: die Werte noch nicht für so hoch, daß die Erde zur Sondermülldeponie abgefahren werden müßte. (Kölner Stadtanzeiger). Zur Begründung verweist er auf städtische Analysen.

Der Leiter der städtischen Deponie Vereinigte Ville, der Beamte Gausmann, war allerdings nicht so optimistisch wie Herr Pankoke und hat die Anlieferung auf die Ville nach einer ganzen Reihe Führungen zunächst einmal gestoppt. Seitdem ruhen die Arbeiten auf dem BÖCKING.

Das ist aber nicht die ganze Wahrheit. Untersuchungen eines unabhängigen Instituts haben ergeben, daß der Boden teilweise hochgradig vergiftet ist. Es wurden für Blei und Cadmium Werte bis zum 800fachen des Zulässigen festgestellt. Das hochgiftige Material liegt offen, Regen und Ausspülungen ausgesetzt. Erst nach heftigen Protesten von Bürgern wurde am Freitag mit der Errichtung eines Bauzauns begonnen. Bis dahin war das Gelände jahrelang ein beliebter Spielplatz für Kinder. Seit Samstag wird die angeblich ungefährliche Erde mit Hunden bewacht. Gleichwohl läßt die Stadt am selben Tag im Stadtanzeiger verbreiten, die Bauplanung gehe auf jeden Fall weiter.

Das ist die Vertuschungspolitik der Stadt Köln. In Verantwortungslöser Weise soll der Beginn der Wohnbebauung noch in diesem Sommer eingehalten werden, um damit die Bauherren bei der Stange zu halten, koste es, was es wolle.

Dieses Spiel machen wir nicht mehr mit! Die Stadt Köln erweist sich immer mehr als unglaubwürdig. Deshalb wenden wir uns nunmehr an den Regierungspräsidenten! Von ihm wollen wir wissen:

Das Fernsehen hat bereits berichtet. Jetzt müssen die Verantwortlichen aus der Verwaltung antworten.

Am Donnerstag, 7. Februar um 17 Uhr im SANIERUNGSGEBIRAT Mülheim, im Versammlungssaal der christlichen Sozialhilfe e.V., Knauffstraße

Am Montag, 11. Februar um 17 Uhr in der Sitzung der BEZIRKSVERTRETUNG Mülheim, Gymnasium

Sie sind herzlich eingeladen, die Sitzungen sind öffentlich. Im Sanierungsbeirat hat jeder Bürger um 17 Uhr Fragerecht.

Dauerkonfer  
Straße 74  
Telefon 625052

**SSK**

**DIE GRÜNEN  
KÖLN - MÜLHEIM**

**Rettet  
unser  
Veedel!**

— Am Montag den 28.1. Haben Ihre Beamten Wege und Schmitz das BÖCKING-Gelände besichtigt. Warum haben sie nicht eine sofortige Absperrung angeordnet?

— Warum haben Sie nicht eine Abdeckung des verseuchten Bodens angeordnet, um Ausschwemmungen im Grundwasser zu verhindern? Und wann beabsichtigen Sie, das zu tun?

— Ist Ihnen auch bekannt geworden, daß nach Stilllegung der Baustelle am Dienstag nachmittag ein Tankwagen Schlamm abgepumpt hat? Wo wurde dieser Tankwagen entladen?

— Uns sind Hinweise zugegangen, daß unter den falschen Abfallschlüsselnummern 54 402 (Bohr- und Schleifemulsionen) und 54 407 (Bitumenemulsionen) Material abgefahren worden sein soll. Ist Ihnen von solchen Transporten etwas bekannt geworden, oder haben Sie gar eine solche Ablagerung, entgegen dem Planfeststellungsbeschuß, auf der "Ville" genehmigt?

— Hatte der eventuelle Transporteur einen gültigen Abfallbegleitschein sowie eine Transportgenehmigung Ihrer Behörde?

— Was passiert mit dem Dreck, der bereits auf die Ville gefahren worden ist?

Wir verlangen:

Übernahme der Ermittlungen durch den Regierungspräsidenten!

Lückenlose Information der Bevölkerung!

Sicherung des Bodens gegen Ausschwemmung!

Überprüfung der Verträge zwischen Stadt Köln und ARBED

Anwendung des Verursacherprinzips gegen ARBED!

Überprüfung der Baumaßnahmen. Bis dahin Baustopp und Sperrung aller Landesmittel! Kein Wohnungsbau auf verseuchtem Boden!

Verantwortlich: W. Heidemirek, Dinsladorfer Str. 74

wohl um das ganze Ausmaß der Bodenverunreinigung zu verbergen. Die städtischen Liegenschaftsexperten hatten wie dumme Kinder die Katze im Sack gekauft.

Da die Kölner Lokalpresse wie in einem Heidedorf es gewohnt war, der Verwaltung aus der Hand zu fressen, gingen wir direkt zum Fernsehen. Wochenlang jagten sich nun TV-Enthüllungen und öffentliche Dementis. Am Ende mußte das ganze Gelände umfassend saniert werden. Die tollen Baupläne lagen auf Eis. Wir waren wieder einmal gerettet.

Das ganze Bauprojekt kam in Gefahr. Vor allem die privaten Investoren, die für freifinanzierten Wohnungsbau sorgen und teure Eigentumswohnungen mit Rheinblick erstellen sollten, sprangen der Reihe nach ab. Die SPD-Hauptlinge, völlig entmutigt, planten ernstlich, das Ganze mit Erde aufzuschütten und einen Park anzulegen. Es kamen auch Überlegungen auf, wieder Industrie auf der Brache anzusiedeln.

Am Ende rettete der Städtebauminister das Projekt, in dem er die Fördermittel des Landes für den mehrgeschossigen Wohnungsbau auf dem Böcking-Gelände konzentrierte. So entstanden viele Sozialwohnungen von recht guter Qualität, und erst viele Jahre später, als die Brache bereits weitgehend bebaut war, kamen Eigentumswohnungen und Eigenheime als sogenannte »Stadhäuser« dazu.

## Die Trennung vom SSK

Wir vertraten die Auffassung, die jeweiligen SSK-Gruppen in den jeweils konkret-verschiedenen Stadtvierteln zu verankern und mit anderen Initiativen zu verbinden. Zu »vernetzen« würde man heute sagen. Jede Gruppe schafft sich ihr eigenes Umfeld und arbeitet an den gleichen Zielen, aber mit jeweils anderen, an die jeweiligen Verhältnisse angepaßten Methoden. Dies hatten die Gruppen, die sich vom SSK ausgehend in den Städten wie Dortmund oder Bielefeld gegründet hatten, bereits vorgemacht.

Zum erstenmal offen feindselig wurde für uns die Atmosphäre auf der »Ratssitzung« der SSK, als bekannt wurde, daß wir in Mülheim vor Ort mit derselben CDU zusammenarbeiteten, die in der Vergangenheit den SSK bei verschiedenen Gelegenheiten scharf attackierte hatte. Es nützte da nichts, daß wir drauf verwiesen, daß die SPD dem SSK insgesamt kaum aufgeschlossener gegenüberstand, und daß die CDU-Leute, mit denen wir zusammenarbeiteten, genau die gleichen waren, die sich öffentlich für uns und unsere Vorschläge einsetzten. Hier wurde deutlich, daß die Mehrheit ihren Kinderglauben von »links = SPD = gut« und »rechts = CDU = böse« unter allen Umständen bewahren wollten. Als sie erfuhren, daß wir einen Werbewagen, den sich diese beiden CDU-Leute für die Kommunalwahl gebastelt hatten und den sie mit einem Trecker durchs Viertel zogen, nachts auf unserem Grundstück beherbergten, um

1986

## Gift auf dem Böcking-Gelände

Im Februar 85 kam unsere Chance. Der grüne Bezirksvertreter brachte uns die Fotokopie eines Beschlusses aus dem Vergabeausschuß der Stadt, wo klammheimlich und von der Öffentlichkeit unbemerkt Mittel für die Abfuhr von Giftschlamm vom Böcking-Gelände genehmigt worden waren. Wir hatten schon ein Jahr zuvor in unserem Sanierungsblättchen »Nääl met Köpp« (zu deutsch »Nägel mit Köpfen«) frech behauptet, das Gelände sei mit Gift verseucht, und wir hatten wütende Proteste wegen unserer Schwarzmalerei geerntet.

Nun kam es allerdings viel dicker, als wir vermutet hatten. Es waren beim Ausschachten für die Neubebauung in Kellern und Kavernen unter der abgeräumten Bodenfläche des ehemaligen Stahlwerkes große Mengen eines teerartigen Giftschlammes gefunden worden, mittlerweile mit Wasser vermischt.

Wir gingen nun selbst auf die Suche und fanden in den offenliegenden Ruinen von Kaminen und Rauchabzügen vielfarbige Asche mit hohen Werten an Blei, Quecksilber und Cadmium. Wir wußten aus den Akten, daß der Betreiber des Stahlwerkes, die Fa. F&G sich im Kaufvertrag ausbedungen hatte, den Abbruch selbst vorzunehmen,

ihn vor Beschädigungen zu schützen, ließ sich das Scherbengericht nur noch mit Mühe abwenden.

Ende 1985 bekam der Mülheim-feindliche Mehrheitsblock endlich eine Gelegenheit, sich direkt in die inneren Verhältnisse in Mülheim einzumischen. Unsere Gruppe hatte sich nach langen und quälenden Auseinandersetzungen von einem erst wenige Monate vorher eingetretenen Mitglied getrennt, welches seine Unzufriedenheit mit der Arbeitsweise der Gruppe mangels sachlicher Argumente in wüsten persönlichen Beschimpfungen ausleben zu müssen meinte.

Dieser brachte nun seine Angelegenheit in der Ratsitzung vor, was ihm nach SSK-Regeln auch zustand. Diese Versammlung, weit davon entfernt, den Konflikt lösen zu können, beanstandete nun das Abstimmungsverfahren in Mülheim und verlangte von uns, nochmals darüber zu beschließen. Das wäre ohne weiteres möglich gewesen, hatten sich doch inzwischen auch die Unentschiedenen in der Gruppe noch gegen ihn gewandt, und er konnte sich nur noch auf einen oder zwei Anhänger stützen.

Der SSK-Mülheim lehnte jedoch diese Aufforderung ab und verlangte vom versammelten SSK schlicht und ergreifend, die in der SSK-Gruppe Mülheim getroffene Entscheidung zu respektieren. Er verlangte also, ihm diejenige Autonomie in der gemeinsamen Organisation einzuräumen, die seiner Auffassung nach jeder einzelnen Gruppe zustand und die er in der praktischen Arbeit ohnehin jeden Tag aufs Neue bewies. Diese unserer Auffassung nach selbstverständliche Forderung wurde als dreiste Provokation aufgefaßt. Die SSK-Mehrheit fühlte sich durch dieses Verhalten insgesamt in Frage gestellt, und zwar in ihrer Rolle als Mehrheit, die folgerichtig auch bestimmen kann, und zwar über alles und wie es ihr in den Kopf kommt. Diese Mißachtung »der Ratssitzung« konnte nur mit Ausschluß geahndet werden. Ausgeschlossen wurde aber widersinnigerweise nur meine Person. Die Gruppe Mülheim erklärte daraufhin ihren Austritt. Das war kurz vor Weihnachten 1985.

## Folgen

Die Gruppe in Mülheim erlebte die Trennung als Befreiung. Sie war es leid, ewig gegängelt zu werden und sich für jeden Schritt rechtfertigen zu müssen, ohne daß für die Arbeit im Viertel irgendein sichtbarer Vorteil daraus erwachsen wäre. Es schmerzte die meisten auch nicht, als der SSK bald darauf mit der Forderung kam, auf den Namen zu verzichten. Für sie war es ein willkommener Anlaß, mit dem Namen auch die ganze SSK-Politik abzustreifen, die als immer mißlicher empfunden wurde. Man hatte es bei der Arbeit im Viertel ohnehin zunehmend als belastend erlebt, immer in einem Atemzug mit dem großen Bruder auf der anderen Rheinseite genannt zu werden.

## SSK „GEWITTER REINIGT DIE LUFT“

Die Mitarbeiter des STADT-REVUE Kollektivs wissen wahrlich ein Lied davon zu singen, wie schwer interne Konflikte in alternativen/politischen Projekten zu entwirren sind. Wenn wir im folgenden Artikel von Jürgen Kistner einen Anstoß zur öffentlichen Diskussion der aktuellen Auseinandersetzungen in der Sozialistischen Selbsthilfe Köln (SSK) geben, dann werden uns Kenner der kölschen Scene nicht ganz so unrecht vorhalten, daß wir erst vor der eigenen Türe kehren sollten, bevor wir im Wäschekorb anderer Projekte wühlen. Was wir für uns selber nicht auf die Reihe kriegen, wollen wir trotzdem in Bezug auf den SSK versuchen. Denn die Erfahrungen des SSK aus über anderthalb Jahrzehnten politischen Kämpfen gegen die Herren und Verwalter dieser Stadt spiegeln sich auch in internen Reibereien. Diese Erfahrungen können für andere fruchtbar sein. Wir hoffen, mit dem folgenden Artikel den SSK links und rechts des Rheins zu eigenen Stellungnahmen in der nächsten STADT-REVUE zu motivieren.

(Red./H.S.)



Foto: Albrecht Wegener

Die Mülheimer Gruppe des SSK ist ausgetreten und arbeitet jetzt autonom weiter.

Nach dem Ausschluß von Rainer Kippe aus dem SSK Ende des letzten Jahres erklärte der gesamte Mülheimer SSK seinen Austritt aus dem SSK. Damit ist zugleich ein Stand der Auseinandersetzung erreicht, wo sachliche Argumentation über unterschiedliche Positionen zwischen den verschiedenen SSK-Gruppen nicht mehr möglich ist. Da wird viel schmutzige Wäsche gewaschen, um Inhalte geht es nicht mehr. Hier nun der Versuch, trotz der persönlichen Konflikte, die die

Auseinandersetzung bestimmen, einige grundsätzliche Punkte hervorzuheben, die zu der genannten Trennung führten. Vorrausgegangen ist ein über Jahre hinweg geführter Streit um den Status der Mülheimer Stadtteilgruppe innerhalb des SSK. Bedingt durch die Mülheimer Stadtteilsituation beanspruchten die Mülheimer SSK-ler für die dortigen Probleme eines alten Industrieviertels mit hohem Ausländer-, Arbeitslosen- und Altenanteil einen Spielraum gegenüber

den Beschlüssen der SSK-Ratsitzung, die gewöhnlich verbindlich sind. Entgegen der üblichen Strategie der Abgrenzung zu bürokratischen Kreisen, gingen die Mülheimer einen eigenen Weg, der Gespräch, Verhandlung und Zusammenarbeit auch mit bürokratischen Kreisen zum selbstverständlichen Bestandteil ihrer politischen Arbeit machte. Der sonst vom SSK gelährte harte Kurs wurde ersetzt durch eine Bereitschaft zu Absprachen und der Suche nach neuen Möglichkeiten der Zusammenarbeit.

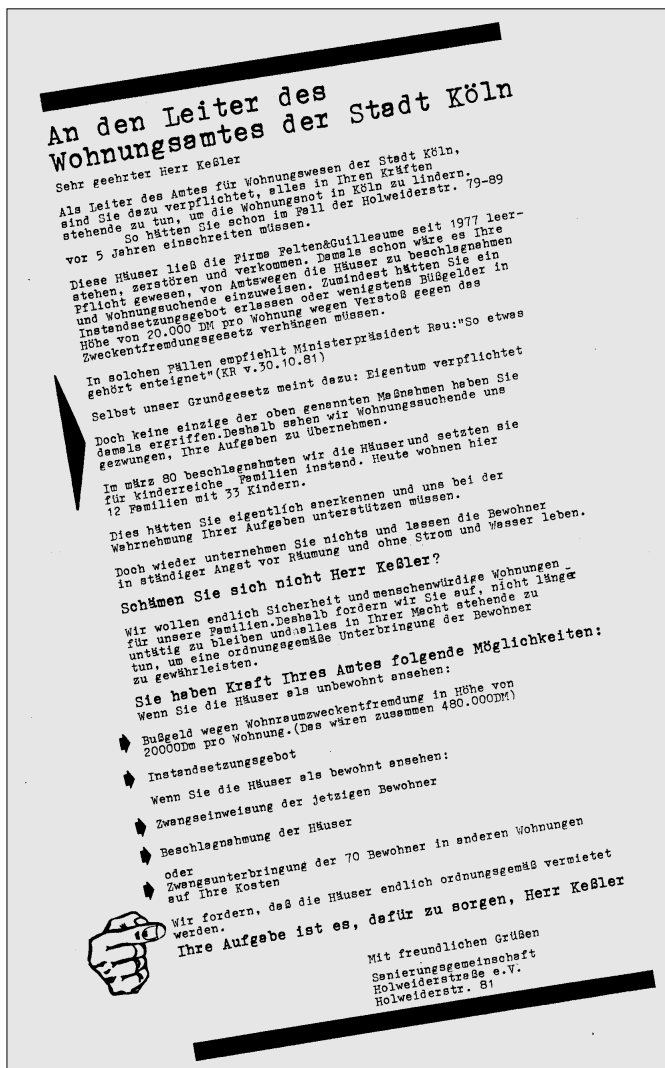
Dieser unterschiedliche Umgang mit dem politischen Gegner bildete eine wesentlichen Konfliktpunkt innerhalb des SSK. Wo sich der SSK stets gerade durch die strikte Abgrenzung gegenüber bürokratischen Gruppierungen definiert und stärkt, war der von den Mülheimern eingeschlagene Weg der Kooperation mit den verschiedensten politischen Gruppen für die übrigen SSK-Mitglieder irrtümlich und unnachvollziehbar. Entwickelte sich in Mülheim ein selbstverständliches Gespräch mit den zuständigen Initiativen und Politischen Gruppen, so setzen die anderen SSK-Gruppen weiterhin auf die bestehende Linie der Konfrontation. Sehen die Mülheimer etwa im regelmäßigen Besuch der Bezirksvertreteritzung das Mittel einer ebenso hartnäckigen wie kontinuierlichen Darstellung ihrer Interessen und der Zusammenarbeit mit dieser kommunalen Institution, nehmen die anderen SSK-ler auch weiterhin nur an Bezirksvertreter- oder Ratssitzungen teil, um dort zu stören oder demonstrativ den Tisch des Sozialamtes zu besetzen. Die Mülheimer plädieren für einen sinnvollen Wechsel der politischen Formen. Sind die Mülheimer bereit, über die Grünen in offiziellen Ausschüssen aufgrund ihrer Sachkompetenz vertreten zu sein, lehnten die anderen SSK-Gruppen diese Möglichkeit ab.

Dann gab es die Sache mit dem Bauwagen, den ein CDU-Politiker auf dem Mülheimer SSK-Gelände unterstellen ließ. Während sich zur gleichen Zeit SSK-Mitglieder und CDU-Politiker in Porz erarbeitete Kämpfe lieferten, stand auf dem Mülheimer Gelände der Bauwagen des erklärten Feindes. Das schürte den Konflikt mit der Mülheimer Gruppe, brachte ihr den Vorwurf mangelnder Loyalität ein.

Derweil die Mülheimer weiter auf Autonomie und am Stadteil orientierten Entscheidungen beharrten, forderten die anderen eine Rechtfertigung gegenüber der bestehenden SSK-Ordnung.

Die Kölner StadtRevue berichtet über den Austritt der SSK-Mülheim, März 1986

Die Belastung der Mitglieder in dieser Zeit war außerordentlich. Die Gruppe schmolz durch die harten Auseinandersetzungen, denen nicht jeder gewachsen war, auf einen Kern von sieben Mitgliedern. Auch das Unterstützernetz wurde vom SSK in die Spaltung hineingezogen. Der Förderverein »Helft dem SSK«, der über nicht unerhebliche Spendenmittel verfügte, durfte die abtrünnige Gruppe nicht mehr fördern, der gemeinsame Drucker sollte nicht mehr für uns drucken. Der Kinderarzt, der bei uns wohnte und den ganzen SSK seit vielen Jahren betreute, wurde gemieden. Überall wurden Loyalitätsbekenntnisse eingefordert. Der SSK meldete unser Gewerbe ab und verbot uns schriftlich, nicht nur den Namen SSK, sondern auch die Bezeichnung »Sozialistisch« zu verwenden. Wir wurden geächtet. Wir wurden auch vom Nachschub von neuen Mitgliedern abgeschnitten, die man uns bisher in schöner Regelmäßigkeit aus der Innenstadt geschickt hatte, wo die meisten Obdachlosen anliefen. Alles, was wir in jahrelanger Arbeit mit aufgebaut hatten, alle die Häuser, die inzwi-



1987

schen im Eigentum des SSK waren oder ihm durch günstige Mietverträge zur Verfügung standen, alle Spenden, die wir gemeinsam aquiriert hatten, alle Beziehungen und Verbindungen, die sich an den Namen SSK knüpften, alle Akten, die wir in der Vergangenheit angelegt hatten, ja die Vergangenheit selbst gehörten uns nicht mehr. Wir saßen als einzelne Gruppe auf einem besetzten Gelände, und blickten in eine unsichere Zukunft.

## Die Gründung des SSM

In einem mehrtägigen Seminar erarbeiteten die verbliebenen Mitglieder eine Satzung, in der sie die ihre Ziele und Methoden genau beschrieben und die Art des Lebens und Arbeitens, die Rechte und Pflichten, genau festhielten. Diese Satzung hat bis heute ohne wesentliche Änderungen Bestand gehabt. Man kann aus heutiger Sicht sogar sagen, daß sie ein Programm darstellt, welches der SSM seither Punkt für Punkt abgearbeitet hat.

Mit der Besetzung für das Kulturzentrum ZAK hatte sich der SSM auch aus dem engen sozialen Rahmen herausbewegt, den der SSK bisher um seine Aktionen gezo-

gen hatte, und sich ganz bewußt auf das Viertel und seine Menschen bezogen, nicht nur auf Arme und Entrechtete. Aus heutiger Sicht kann man daher vermuten, daß der SSM ohne den Bruch mit der großen Mutter SSK die Besetzung des ZAK gar nicht hätte durchführen können, oder daß spätestens diese Besetzung zum Bruch hätte führen müssen.

Bei der Auseinandersetzung mit dem SSK hatte sich gezeigt, daß die Gruppe in Mülheim nicht so geschlossen war, wie ihre Mitglieder vielleicht vor der Auseinandersetzung gemeint hatten. Das ist normal, denn immer wenn man sich von einem alten, überlebten Konzept zu einem neuen hin bewegt, bleiben Menschen zurück, die diese Entwicklung gar nicht oder nur scheinbar mitvollzogen haben, und die erst dann Stellung beziehen, wenn es zum Konflikt kommt.

Auch in der Mülheimer Gruppe waren Leute, die nichts sehnlicher wünschten, als in den »alten SSK« mit seiner Subkultur und seinen unausgesprochenen Hierarchien zurückzuschlüpfen, hinter denen man sich so bequem verstecken konnte. Hier in Mülheim, das hatte sich herumgesprochen, war es für Mitläufer und »Laue« ungemütlich geworden. Das neue Konzept, das so neu nicht war, aber jetzt unübersehbar vorlag, verlangte von jedem Einsatz und Verbindlichkeit.

Es kamen dennoch weiterhin Menschen zum SSM, sowohl aus dem Kreis, der traditionell den SSK aufsuchte, also Obdachlose, Psychiatriepatienten usw., als auch Menschen aus dem Viertel, die selbst nicht hilfebedürftig waren, aber unsere Idee und unsere Arbeit gut fanden.

Damit wurden die hier Lebenden für sich selbst wichtiger, und sie nahmen sich auch wichtiger. An die Stelle von kurzfristiger Begeisterung trat eine langsame Evolution und Emanzipation der Einzelnen und der Gruppe. Um so schmerzlicher war es, wenn Mitglieder die Gruppe verließen, denn jeder verließ auch eine Aufgabe und riß eine Lücke, die sich schwer oder gar nicht schloß. Jeder prägte auch der Gruppe seinen Stempel auf, entwickelte nicht nur seine ganz besonderen Gedanken, sondern auch eine besondere Arbeitsweise, fing ganz eigene Arbeiten an. Die Gruppe verlor den Bewegungscharakter und wurde zu einem Zusammenschluß von Individuen und Querköpfen.

Dabei war immer das Gefühl vorherrschend, wir seien »zu wenig«, was auch richtig ist im Verhältnis zu den Aufgaben, welche die Gruppe anging. Illusionär war aber stets die Hoffnung, dies könne sich durch Neuzugänge so ohne weiteres lösen lassen, weil diese, wenn sie denn kamen, und das ereignete sich hin und wieder, gar nicht in der Lage waren, sich aus dem Stand in diese selbständige und differenzierte Arbeitsweise einzuklinken. Das heißt, neu Eintretende brauchten wieder ihre Zeit, und mit der Zeit

übernahmen sie keineswegs die Arbeiten, die immer liegengeblieben, sondern begannen, wie die anderen auch, ihren eigenen Faden zu spinnen.

Weil die Menschen länger blieben, bildete sich aber in diesen Jahren allmählich eine feste Gruppe aus, für die die Arbeitsweise und das Selbstverständnis, das in der Satzung formuliert war, zur Selbstverständlichkeit wurden. Die alten, festen Mitglieder, beim SSK die Ausnahme, wurden zur Regel, die Neuaufnahmen oder kurzzeitig Anwesenden, im SSK die große Mehrheit, zur kleinen Minderheit, die von den »Älteren« bewußt mitgetragen wird.

Damit entstand überhaupt erst die Möglichkeit, über viele Jahre gleichmäßig an verschiedenen Projekten nebeneinander zu arbeiten ohne den Zusammenhang zu verlieren. Dies wiederum war die Voraussetzung dafür, daß die Ideen sich langsam ausbreiten und die Zustände im Viertel nachhaltig bestimmen, statt wie beim SSK nur kurz über den Himmel zu zucken, um dann wieder zu erlöschen.

1985

Sanierung Mülheim:

## Haus Berliner Straße 74

Seit 5 Jahren steht das schöne alte Wohnhaus Berliner Straße 74 leer. 5 große und 4 kleine Wohnungen mit insgesamt 310 m<sup>2</sup> Wohnfläche und einem Garten liegen seither brach. Statt zu vermieten benutzt es ständig wechselnde Eigentümer nur zur Spekulation. Sie wollten aus dem Altbau modernisierte Luxuswohnungen machen.

Trotz wiederholter Anzeigen ließ die Stadt diesen Wohnraumzweckentfremdungen über Jahre hin freie Hand – von städtischer Sanierung ganz zu schweigen. Weil der letzte Spekulant Pleite gegangen ist, soll nun am Freitag, den 19. April um 9.30 Uhr in der Luxenburger Straße 101 (Gerichtsgebäude) Zimmer 251 das Haus versteigert werden. Die nächsten Spekulanten reiben sich schon die Hände. Das gucken wir uns aber nicht länger an!

**Unsere Geduld ist zu Ende!  
Wir nehmen  
jetzt die Sache selbst  
in die Hand  
und sichern die Sanierung  
der Berliner Straße 74!**

Deshalb haben wir heute, dem 18. April 85 das Haus besetzt. 11 Mülheimer Initiativen fordern ein Bau- und Mietmodell für die Berliner Straße 74:

- die Stadt soll das Haus aufkaufen und als preiswerten Wohnraum für Bedürftige herrichten. z.B. die Paterre für Schwerbehinderte und Alte mit Betreuung.
- Ausbau und Renovierung soll durch Arbeitslose (Arbeitsbeschaffungsmaßnahme) durchgeführt werden.

**WIR FORDERN DIE PARTEIEN AUF:**

- mit ihren Versprechungen Ernst zu machen
- die beschlossene „Aufkauf- und Sanierungsstrategie“ zu verwirklichen
- die Verwaltung zu beauftragen, das Haus Berliner Str.74 zu kaufen.



SSK e.V.  
Kampagne „Rettet unser Veedel“  
Mülheimer Selbsthilfe Teestube e.V.  
Zu Huss e.V.

# Miethaie

in Mülheim



13 Jahre steht sie von früh bis spät im Imbiß: Katharina Kühlem, jetzt droht der Ruin. Fotos: Dietze

## Wer soll das bezahlen? Miete 300 Prozent rauf

**6fache Mutter steht vor dem Ruin**

Von PREM LATA GUPTA  
exp Köln – Seit Monaten hat Katharina Kühlem schlaflose Nächte. Dabei kann die 50jährige so leicht nichts umwerfen. Sechs Kinder zog sie alleine groß, von früh bis spät stand sie in ihrem Imbiß. Nun soll es ihr an die Existenz gehen. Die Besitzer des Hauses von Sparr-Straße 42 wollen die Frau aus Wohnung und Grillstube herauskriegen. Und fordern über 300 % mehr Miete. „Seit fast 13 Jahren habe ich den Imbiß, die Wohnung (56 qm) im Haus bewohne ich fast genauso lange“, erzählt Katharina Kühlem – und nun das.

Frau Kühlem ist nicht das einzige Opfer. 1980 kauften das Haus Metzgermeister Peters (Metzgerei in der Herler Straße) und sein Schwager und Angestellter Kurt Kuschnitz. Sie beschlossen, mit Käufernmethoden aus dem Altbau das schnelle Geld zu machen. Ohne eine Mark zu investieren, wurden erstmal die Mieten verdoppelt. Die meisten Mieter, zum größten Teil ältere Leute, ließen sich überrumpeln. Einige mußten ausziehen, weil sie die neue Miete nicht verkraften konnten.

September 1984

## Die weitere Entwicklung der SSM-Arbeit in Mülheim

Das Selbsthilfeprojekt Holweider Straße 128 war das erste in einer ganzen Reihe von Projekten des SSM, das selbständig wurde und zum Abschluß gekommen ist. Der Kulturbunker, dessen Umbau im April 1998 begonnen wurde, war das nächste. Andere sind auf dem Weg.

Die Durchsetzung der »Holweider Straße« hat die Struktur, die Arbeitsweise und das Selbstverständnis des SSM aber in besonderer Weise geprägt und verändert. Bei allen weiteren Projekten konnte der SSM auf den Erfolg dieses Projektes verweisen. Die Erfahrungen, welche die Gruppe dabei gesammelt hat, wurden zur Grundlage für alle weiteren Projekte. Sein heutiges Selbstverständnis als einer Gruppe für die Entwicklung und Verwirklichung von Projekten der Lokalen Ökonomie hat der SSM insbesondere an diesem Haus entwickelt.

Diesem Projekt ist es auch mehr als anderen zu verdanken, daß der SSM heute als Partner der Behörden in der Sanierung und darüberhinaus einiges Ansehen genießt. Man hat gesehen, daß wir Projekte nicht nur fordern und erkämpfen, sondern auch realisieren können, und zwar in einer Weise, die inzwischen als beispielhaft angesehen wird.



Egmond, langjähriges  
SSM-Mitglied, lebt nun in  
Hamburg, 1995

Bei der Durchsetzung des Projektes »Bauen-Wohnen-Arbeiten« in Köln-Ossendorf, wo sich Obdachlose Wohnraum und Arbeitsplätze in der ehemaligen Kaserne Klerken schaffen können, diente »die Holweider Straße« den Behörden, aber auch den kreditgewährenden Banken, als Beleg für unsere Fähigkeit, auch größere Projekte zu bewältigen und mit Millionenbeträgen korrekt umzugehen.

### **Der Vertrag über das SSM-Grundstück Düsseldorfer Straße 74**

Im Laufe der Jahre hatten wir in Köln viele Hausbesetzungen organisiert und viele beobachtet. Manche waren gescheitert, andere waren erfolgreich gewesen. Von den Besetzungen des SSK waren das die meisten. Nur wir »Mülheimer« saßen weiter auf besetztem Gelände.

Das lag einmal an dem Grundstück selbst. Inmitten eines projektierten Neubaugebietes standen unsere Häuser der städtischen Planung im Wege. Wir kannten viele Häuser, deren Abbruch durch eine Besetzung verhindert worden war, und wir kannten auch eine Reihe von Häusern, bei denen die Stadt oder andere Eigentümer den Besetzern schließlich Verträge gegeben hatten. Wir kannten aber keinerlei Gebäude, die der Verwirklichung eines großen Bauvorhabens derartig im Wege stand, wie die unsrigen. Von daher konnte die Verwaltung auch nicht auf ihren Räumungstitel gegen uns verzichten, wollte sie nicht das ganze Vorhaben in Frage stellen.

Zum weiteren hatten wir uns bei einem Teil der Politiker in Mülheim regelrecht verhaßt gemacht, das galt insbesondere für die SPD, die die absolute Mehrheit im Bezirk hatte. Manche, besonders solche, die an den Schaltstellen saßen, erlebten uns zeitweise regelrecht als Bedrohung.

Warum sollte man uns also entgegenkommen?

Nun sind Politiker in der Regel nicht allzu zart besaitet; auch persönliche Angriffe werden verhältnismäßig schnell vergeben, das gehört sozusagen zum Geschäft. In unserem Falle wog schwerer, daß wir nicht bereit waren, uns in das Mülheimer System integrieren zu lassen, will sagen, wir waren nicht bereit, für ein Zugeständnis wie es eine Überlassung des Grundstückes in der Düsseldorfer Straße zweifellos bedeutet hätte, auf unsere Kritik zu verzichten und auch nicht auf die Verfolgung weitergehender Ziele. Dies unterschied uns sicherlich von den meisten Selbsthilfegruppen, deren Forderungen meist erfüllt waren, wenn man ihnen ein Haus gab und ein Auskommen ermöglichte. An dieser Stelle war unser Selbstverständnis berührt. Wir waren nicht nach Mülheim gekommen, um gebrauchte Möbel durch die Gegend zu fahren und damit ein bescheidenes Auskommen zu finden; wir wollten auf die sozialen Verhältnisse und die Stadtgestaltung in diesem Viertel Einfluß nehmen und neue Modelle erproben. Ohne diese »weiterführende Perspektive« war das Ganze für uns sinnlos. Es ist nur zu verständlich, wenn ein Politiker oder eine Parteigruppe versucht, eine solche unbequeme Gruppe loszuwerden. Auf der anderen Seite fanden wir es richtig, daß wir allen möglichen Menschen zu Wohnung, Vereinsräumen oder Arbeitsmöglichkeiten verhalfen, bevor wir für uns selber sorgten. Nur – irgendwann mußten auch wir einmal »dran« sein, das wurde uns im Laufe der Jahre klar.

### **Phasen der Legalisierung**

Die Legalisierung der Besetzung Düsseldorfer Str.74 läßt sich in drei Abschnitte untergliedern. Der erste ist der Zeitraum von der Besetzung 1979 bis zum Neuordnungskonzept für das Böcking-Gelände. In diese Zeitraum gelang es uns, die Verwaltung dahingehend zu bestimmen, daß sie die Erhaltung der von uns besetzten Gebäude als Möglichkeit in der Planung vorsieht. Erreicht wurde das dadurch, daß der prämierte Entwurf des ersten Preisträgers Prof.Sattler von der Sanierungsverwaltung so modifiziert wurde, daß die von uns besetzten Gebäude sich innerhalb eines der Baublöcke wiederfanden.

Als den Sozialdemokraten klar wurde, daß sie eine solche Vertreibung in Mülheim nicht durchsetzen konnten, änderten sie 1987 ihre Meinung und beschlossen, uns das Gelände zu geben. Nach entsprechenden Beschlüssen in Sanierungsbeirat und Bezirksvertretung wurden Verhandlungen aufgenommen. Damit beginnt die zweite Phase. Sie dauert an bis zur Vertragsunterzeichnung im Sommer 1993. Zur Vorbereitung der Vertragsverhandlungen wurde die GruBo Ende 1986 beauftragt, ein Gutachten über den Zustand der Gebäude, die von uns vorgenommenen Verbesserungen und die noch durchzuführenden Baumaßnah-



men zu erstellen. Das Gutachten erschien im Februar 1987 und wurde zu einer der Grundlagen der Vertragsverhandlungen.

Die Verhandlungen machten besonders rasche Fortschritte in den Jahren 1988 und '89. In dieser Zeit nahm Bernd-Wolfgang Schwarzkopf an allen Verhandlungen persönlich teil. In den Jahren 88/89 begann Schwarzkopfs Trennung von der SPD. Da er, solange die Ratsperiode dauerte, immer noch Ratsmitglied und Vorsitzender des Sanierungsbeirates sowie des Hoch- und Wohnungsbauausschusses war, nützte er seinen Einfluß zunehmend in unserem Interesse. So erreichte er z. B., daß auch das Kesselhaus, ein Anbau, der nach der neuen Planung bereits im städtischen Grünzug stand, erhalten und in den Vertrag einbezogen wurde. Wir konnten auch erreichen, daß unsere Ausbauarbeiten höher bewertet wurden, als von der GruBo geschätzt, und daß wir für den Wert der Einbauten ca. 13 Jahre mietfrei wohnen können. Es war ein Erbbauvertrag vorgesehen. Der Vertrag machte unsere Ziele, wie sie in der Satzung niedergelegt sind, zum Vertragsinhalt. Der Vertrag wurde 1989 parapiert.

Dennoch kam der Vertragsschluß nicht voran. Gerüchte besagten, er würde von einflußreichen Ratsmitgliedern zurückgehalten. Die Stadt versuchte, einen neuen Vertrag durchzusetzen. Wir mußten verschiedene Verschlechterungen hinnehmen. So mußten wir auf das Erbbaurecht verzichten und bekamen nur einen Mietvertrag, allerdings blieb der Zeitraum von 30 Jahren bestehen. Auch der Mietzins wurde erhöht. Erst im Sommer 1993 kam es zur Vertragsunterzeichnung. Die Stadt mußte schließlich nachgeben, weil sich herausstellte hatte, daß ein Bauvorhaben auf einem Nachbargrundstück nicht durchgeführt werden konnte, solange wir das gesamte Anwesen Düsseldorf Str. 74 besetzt hielten. Aber erst der Vertrag begrenzte unser Gelände und gab der Stadt den benötigten Teil zurück.



Oliver (links) mit der SCI-Gruppe, die drei Wochen beim Renovieren half, Sommer 1999

Die dritte Phase bezeichnet die Auseinandersetzung um das Umfeld, in dem unsere Gebäude stehen. Diese Auseinandersetzung begann mit den Vertragsverhandlungen 1987 und ging bis ins Jahr 1996. Einsprüche gegen den Bebauungsplan, Gegenentwürfe befreundeter Architekten, Appelle an das Ministerium, schließlich immer neue Gespräche mit immer neuen Beamten und Amtsleitern, Ortsvereinsvorsitzenden und Ausschußvorsitzenden brachten uns in jahrelangen Verhandlungen ans Ziel. Das Ergebnis: Die Planstraße wird gestrichen, der große Innenhof bleibt erhalten, im Norden wird ein Gebäude angelehnt, unten Büros, oben Wohnungen, die über unser Gebäude nach Süden blicken, das Kesselhaus wird »geduldet«, und das angrenzende Gartenstück wird zwar offiziell Teil des Grünzugs, bleibt aber als Biotop unter unserem Schutz und wird von uns eingezäunt. Nur den östlichen Zipfel des Gartens müssen wir dem Neubau preisgeben. Am Ende haben wir unser Gelände nach Süden sogar erweitert. Hier können wir nicht nur überleben, sondern leben.

Obendrein übernahm die Stadt die Kosten für die Renovierung der Fassaden, die Reparatur einiger Dächer, die Kanalisation des gesamten Geländes und Pflasterarbeiten auf dem Hof in Höhe von 280.000 DM.

Endlich haben wir die Sanierungsziele auch für uns selbst erreicht.



Wilhelmine begeistert die Jugendlichen vom SSM-Bauwagen für's Steinestapeln – alle Achtung, 1994





# Die unendliche Geschichte

## Mietvertrag

### Düsseldorfer Straße 74

**Ca. 1890** In der Düsseldorfer Straße 74 in Mülheim am Rhein wird die Schnapsbrennerei ESSER gegründet. Hausmarke: ESSER-Korn

**1957** Spedition J. Roggendorf ersteigert die teilweise leerstehenden Gebäude und richtet Speditions- und Lagerräume ein.

**1975** ARBED-Walzwerk wendet sich an das Liegenschaftsamt der Stadt Köln um das Grundstück zu erwerben. Liegenschaftsdezernent Baumann erreicht, daß Roggendorf dem Verkauf zustimmt mit der Begründung, man brauche das Gelände für eine soziale Einrichtung.

**1977** ARBED weigert sich, das Grundstück abzunehmen und bietet stattdessen das Böcking-Gelände der Stadt Köln zum Kauf an. Die Stadt läßt das Roggendorf-Gelände leerstehen und verfallen, die Gebäude gelten als abbruchreif.

**Oktober 1979** Der SSK beantragt die Überlassung des Geländes unter anderem, um Menschen unterzubringen, die durch Schließung des LKH-Brauweilers obdachlos geworden sind.

**3.11.1979** Der SSK-Mülheim beginnt die Gebäude herzurichten, um einem Abbruch zuvorzukommen. Sein Ziel: er

# Hurra Hurraa Hurraaa

## Nach 13 Jahren erreicht:

ein Mietvertrag für den SSM und seine Freunde in der Düsseldorfer Straße 74.  
Wollt Ihr mitfeiern? Ihr müßt!  
Am Samstag, 11. September '93 von 11 bis 14 Uhr. Ihr wollt sicher wissen, wie wir zum Mietvertrag gekommen sind und warum es endlich geklappt hat. Also, dann kommt vorbei, wir erzählen es Euch gerne ausführlich bei einem Kölsch.  
*Die Hausgemeinschaft  
Düsseldorfer Straße Vierundsiebzig*

will die von Baumann versprochene soziale Einrichtung verwirklichen.

**1.12.1979** Die Stadtverwaltungskonferenz beschließt die Räumung des Geländes, es wird eine Räumungsklage erhoben. Dem SSK-Mülheim soll Ersatz angeboten werden.

**Februar 1980** Die Räumungsklage wird abgewiesen. Die Räumung wird mangels Ersatz auf unbestimmte Zeit verschoben. Die Entscheidung ist der Beginn der berühmten Mülheimer Springprozession“ (zwei vor, ein zurück), an der sich bis heute immer mehr Teilnehmer aus Rat und Verwaltung beteiligen.

**4.11.1980** Zur Aufklärung der F&G-Affaire“ erhält das Rechnungsprüfungsamt den Auftrag, u.a. die Grundstücksgeschäfte Düsseldorfer Straße zu untersuchen.

**April 1981** Das Rechnungsprüfungsamt beanstandet die oben angeführten Fakten und rügt den ehemaligen Liegenschaftsdezernenten. SSK-Mülheim veröffentlicht den Bericht.

**Dezember 1981** Der SSK-Mülheim erhält von der Stadt die Erlaubnis, Strom und Wasser anzuschließen. Im selben Beschluß wird eine neue Räumungsklage angeordnet.

## Längste Kölner Hausbesetzung nach 14 Jahren nun legal

Stadt erkennt soziale Arbeit der „Sozialistischen Selbsthilfe Mülheim“ an – Mietvertrag und 280 000 Mark für die Sanierung

Von Bettina Rühl

Im letzten Moment beantragte Christian Esser für die CDU-Fraktion in der Ratssitzung ein neues Konzept: Die langjährigen Verhandlungen über einen Mietvertrag mit der „Sozialistischen Selbsthilfe Mülheim“ (SSM) für das städtische Grundstück an der Düsseldorfer Straße 74 sollten eingestellt, das Grundstück solle zum Verkauf ausgeschrieben werden. Der Vorstoß blieb ohne Erfolg: Gegen die Stimmen der CDU und der FDP wurde die Geschichte um die 14-jährige Besetzung eines städtischen Hauses zum Abschluß gebracht. Von heute an leben und arbeiten die Mitglieder der SSM auf dem Gelände der ehemaligen Schnapsbrennerei Esser legal.

Über 10 Jahre läuft der Vertrag und kann auf höchstens 30 Jahre verlängert werden. Umsonst ist das legale Wohnen für die 34 Mitglieder und Freunde des gemeinnützigen Vereins auf dem Gelände nicht, doch sieht die Stadt 14 Jahre lang keinen Pfennig: In 14-jähriger Eigenarbeit bauten die Bewohner die ehemaligen Lagerhallen zu Wohnungen aus. Rund 380 000 Mark ließen sie sich die Sanierungskosten, bestätigte ein unabhängiger Gutachter bereits 1988; drei weitere Wohnungen haben sie seitdem gebaut. Die Ausgaben der Vergangenheit werden mit der Monatsmiete von 2 220 Mark verrechnet.

Anerkannt wird in dem Vertrag die „soziale Arbeit des Vereins“, der sich verpflichtet, „Alten, Schwachen und Behinderten und

sonst von der Gesellschaft abgeschobenen oder benachteiligten Menschen ein Zuhause zu schaffen.“ In dem nun beschlossenen Vertrag sieht Michael Birkenbeul vom SSM die „Anerkennung der Arbeit, die wir seit Jahren machen.“

### Streit um Mietvertrag

Der selbstgestellte soziale Auftrag gehört mit zur Geschichte: Behinderte aus dem geschlossenen Landeskrankenhaus-Brauweiler zogen mit, als die „Sozialistische Selbsthilfe Köln-Mülheim“ (SSK) 1979 das Gelände besetzte. Ihren Lebensunterhalt verdienen sie durch den Verkauf von Gebrauchtmöbeln und -kleidern. „Wir ersparen der Stadt zwei bis drei Tagesätze“, betonte Michael Birkenbeul.

Doch Ratsmitglied Esser stellte in der Begründung des CDU-Antrages eine andere Rechnung auf: Weil der Verein 14 Jahre lang die monatliche Miete nicht auszahlen muß, sah er den sozialen Frieden bedroht: „Mit diesem Vertrag schreien sie den Sozialneid der Bürger und sägen an den Säulen unserer Gesellschaft“, warf er SPD und Grünen vor.

Streitpunkt blieben auch 280 000 Mark, die für die Sanierung der Fassade und die Erneuerung der Hofflächen aufgebracht werden müssen (siehe auch den Kommentar). „Erklären Sie das bei der angespannten Haushaltslage“, forderte Esser.

Die Kommune müsse nur 30 Prozent Eigenanteil zu den Landesmitteln zuschießen, verteidigte Hochbaudezernent Christoph Blume (SPD) die Entscheidung.

Vorläufig ist mit dem Vertrag für die Düsseldorfer Straße die Geschichte der besetzten städtischen Häuser zu Ende. Besonders heftig gestritten wurde dabei um die Gebäude in Porz-Ensen; Regierungspräsident Franz-Josef Antwerpes klagte 1982 gegen den Räumungsbefehl der Stadt. Damals argumentierte der RP mit der „Zweckentfremdungsverordnung“ und den hohen Abrißkosten – 1987 wurde den Besetzern das Gelände mietfrei überlassen.

Köln machte mit einer eigenen, der „Kölner Linie“ von sich reden – der RP behielt sich jede Entscheidung über einen Polizeieinsatz bei der Räumung selber vor. Die Räumung der Weißhausstraße markierte 1990 ein deutliches Ende.



**1983** Das Oberlandesgericht gibt der Stadt Köln einen sofort vollstreckbaren Räumungstitel. Auf Anfrage erklären der Sozial- und Liegenschaftsdirektor, daß an eine Räumung nicht gedacht sei.

**1984** Die Stadt legt ein Neuordnungskonzept vor, in dem die vom SSK-Mülheim genutzten Gebäude als zu erhalten eingetragen sind.

**1.12.1985** der SSK-Mülheim ändert seinen Namen in SSM.

Verschwendung

## Schöne Steine

Die ehemaligen Hausbesetzer der Sozialistischen Selbsthilfe Mülheim können zufrieden sein. Die Stadt vermietet ihnen das Haus, und die Mieter zahlen 14 Jahre lang keinen Pfennig. Der Mietzins für die Bewohner – nach Angaben der Stadt auch »besser situierte Leute« – beträgt für Wohnraum 2,25 Mark pro Quadratmeter; weil aber die früheren Besetzer kräftig in dem Anwesen gewerkelt hatten, werden deren Leistungen mit der Miete verrechnet.

Die Mieter haben weiteren Anlaß zur Freude. Richtig schön soll ihr Domizil werden. Die Stadt notierte: »Gemäß Wunsch des SSM soll vorhandenes Basalt-Pflaster wieder hergestellt bzw. ergänzt werden. Vorhandenes, teilweise mit Bitumen überdecktes Pflaster soll gesäubert werden.« In Mülheim wird also Pflaster poliert. diesmal wollen die Bewohner nicht selbst Hand anlegen. Diesmal kommen die Handwerker, die für Arbeit und Material 280.000 Mark in Rechnung stellen. Das Land zahlt die Zeche zum größten Teil mit einem Zuschuß – immerhin 84.000 Mark muß der Kämmerer selbst bereitstellen. Bei allem Verständnis für einen vernünftigen Umgang mit Hausbesetzern – es fällt angesichts dieser Geldverschwendung schwer, den Politikern das Wehgeschrei über leere öffentliche Kassen abzunehmen. Wer Pflaster polieren läßt, dem kann es so schlecht nicht gehen.

Kommentar aus dem KSTA von Heinz Tutt

**28.8.1986** SPD-Ratsmitglied Schwarzkopf schlägt vor, den SSM zu räumen und in den Gebäuden ein Bürgerzentrum einzurichten. Als Ersatz hat Schwarzkopf die Bergisch-Gladbacher Str. 148 vorgesehen, das mittlererweile wegen Hausschwamm abgebrochen wurde.

**3.9.1986** Die CDU-Ratsherren Ferdinand Mans und Werner Glöcke besuchen den SSM und sprechen sich für einen Vertrag aus, weil das Projekt in vorbildlicher Weise die Kriterien des CDU-Papiers zur Förderung Baulicher Selbsthilfe“ erfüllt. In der Folge stimmt die CDU-Fraktion dem Vorschlag zu.

**5.11.1986** Die Stadt Köln und die städtische Wohnungsgesellschaft Gru-Bo begutachten das Gelände.

**22.6.1987** Die Bezirksvertretung Mülheim beschließt, „mit den Bewohnern der Düsseldorfer Str. 74 über die Legalisierung zu verhandeln. Ein Modernisierungskonzept ist zu erarbeiten.“

**6.7.1988** Der SPD-Ortsverein besucht den SSM.

**23.8.1988** Die Verhandlungen über einen Erbpacht-Rechtsvertrag zwischen der Stadt Köln und dem SSM beginnen.

**2.4.1989** Auf Grund eines Beschlusses der Verwaltungskonferenz darf ab sofort nur noch über einen Mietvertrag diskutiert werden. In der Folge wird der bereits ausgehandelte Erbbau-

rechtsvertrag in einen Mietvertrag umfrisiert.

**24.4.1989** Das Amt für Stadterneuerung vermißt die neuen Grundstücksgrenzen.

**8.6.1989** Abstimmung mit den benachbarten Investoren vom Böcking-Gelände erfolgt.

**Verzögerung - Verzögerung - Verzögerung**

**Juni 1993** Mietvertragsabschluß

Leserbrief von Rainer Kippe, veröffentlicht am 5.8.93

## Verein schuf viel Wohnraum

In einem kürzlich erschienenen Kommentar über das ehemals besetzte Grundstück in Mülheim wird die Behauptung aufgestellt, wir Mieter zahlten keinen Pfennig. Tatsächlich ist klipp und klar festgelegt, daß die Mieter für Grundbesitzabgaben, Versicherungen, Reparaturen und Instandhaltungen von Dach und Fach selber aufkommen müssen. Für die ganze Mietzeit von 30 Jahren ist die Stadt von diesen Kosten befreit. Zusätzlich zu diesen Kosten wurde eine Miete von DM 4,50 pro qm im Mietvertrag festgelegt.

Unter Berücksichtigung der sozialen Arbeit des SSM-Vereins wird dieser Betrag nach allgemeinen gültigen Richtlinien der Stadt auf die Hälfte abgesenkt. Besserverdienende zahlen zusätzlich DM 2,- pro qm. Die Vereinsmitglieder haben auch nicht »im Anwesen gewerkelt«. Sie haben in abbruchreifen (und zum Abbruch freigegebenen) Fabrikhallen und Altbauten 700 qm Wohnraum vorwiegend für Bedürftige geschaffen, die die Stadt sonst anderweitig unterbringen müßte. Dem SSM wurden dafür 380.000 DM angerechnet. Die öffentliche Hand müßte für die Unterbringung derselben Bewohnerzahl im sozialen Wohnungsbau ca. 2 Mio. DM aufwenden.

Durch die Unterbringung und Integration von Schwerstbehinderten und Sozialschwachen – der SSM erhält dafür keinen Pfennig öffentliche Mittel, auch keine Sozialhilfe – erspart der Verein der Stadt mindestens DM 150.000 jährlich. In den vergangenen 14 Jahren summiert sich das auf über 2 Mio. DM – ein Mehrfaches vom Wert des besetzten Grundstückes. In den nächsten 30 Jahren summieren sich diese Einsparungen nochmals auf stattliche 4,5 Mio., die den ehemaligen Aufwendungen von DM 84.000 gegenüberstehen. Also kein Beispiel von Verschwendung, wie der Kommentator kurzsichtig meint, sondern ein Beispiel für kostensparendes soziales Engagement.

Was das Pflaster betrifft, das nach Ihrer Meinung »poliert« werden soll, so handelt es sich hier um den Bau einer ausreichenden Entwässerung für Hof und Grundstück. Der SSM hat lediglich darauf gedrungen, nach Ende dieser Arbeit das originale Pflaster wieder zu verlegen. Das halten wir auch weiterhin für richtig.

Anfang der 80er Jahre begann die Rechtsberatung im SSM. Jeden Montagabend saß ein halbwegs Rechtskundiger im Versammlungsraum der Düsseldorferstr. 74 und versuchte klarzukommen mit den alltäglichen, aber zum Teil auch merkwürdigen Rechtsproblemen, die auf ihn zukamen. Die Rechtsberatung war eine vom SSK übernommene Tradition, die vom SSM aufgegriffen und fortgeführt wurde, um auch der Mülheimer Bevölkerung und den Initiativen Hilfe bieten zu können. Das Beratungsangebot umfasste Zuhören, Lesen, Ernst nehmen, Ratschläge geben, Vorschläge erarbeiten, außergerichtlichen Schriftverkehr führen, aber auch an eine Anwältin abgeben, wenn eine weitergehende Vertretung notwendig war.



Udo Perschke, Sommer 1984

# Rechts- beratung im SSM

von Udo Perschke

## Die Leute

Die Leute, die die Rechtsberatung aufsuchten, waren ein Spiegel der Mülheimer Bevölkerung. Es waren eher die Alten oder die Jugendlichen, nicht das mittlere Alter. Es waren die Kranken, viele Ausländer – eigentlich kamen sie jeden Beratungsabend -, wesentlich mehr Frauen als Männer. Die meisten Besucher wohnten in Mülheim und kamen aufgrund von Mundpropaganda oder weil das Beratungsangebot von der Teestuben-Tankstelle, der CSH oder anderen Initiativen empfohlen worden war.

## Die Berater

Das Spektrum der Berater reichte vom »abgebrochenen« Jurastudenten, über Referendare und Rechtsanwälte bis zum angehenden Professor, der auf einen freiwerdenden Lehrstuhl für Strafrecht hoffte. Dazwischen auch immer wieder Praktiker, die ohne wissenschaftlichen Hintergrund z.B. mietrechtliche Fragen beantworten konnten.

## Die Fälle

Der Normalfall war eigentlich Mietrecht. Mietminderung wegen aller möglichen Mängel, Kündigungen wegen Mietschulden, undurchsichtige und überhöhte Nebenkostenabrechnungen, Wuchermieten usw. waren das täglich Brot der Beratungspraxis. Daneben gab es viel Sozialhilferecht, Familienrecht in Form von Unterhaltsstreitigkeiten, Zank um die Kinder, weiter ging es mit Ausländerrecht, Sozialversicherungsangelegenheiten, hier vor allem Unfallversicherungsrecht. Schulden, Schulden und nochmal Schulden spielten eine immense Rolle. Mahnbescheide und Zwangsvollstreckungsmaßnahmen waren die Folge. Es hört sich alles recht langweilig an, aber hinter den juristischen Begriffen versteckten sich oft interessante Geschichten. Jeder Berater wird hier seine eigenen Highlights in Erinnerung haben. Ich denke noch zurück an den Geschäftsmann aus Ghana, der einen letter of intent einer Schweizer Bank präsentierte und ausgerechnet in der Rechtsberatung des SSM nach Investoren für höchst geheimnisvolle Goldgeschäfte in Conakry suchte. Ein befreundeter Anwalt betreut ihn heute übrigens weiter. Mit dem Gold hat es noch nicht so recht geklappt. Es gab die alte Frau, die ein seit mindestens 20 Jahren verjährtes Problem schilderte. Sie war sich durchaus bewußt, daß dies alles heute keinen Belang mehr hat. Sie wollte aber wissen, ob sie im Recht gewesen war und als sie dies bestätigt bekam, war sie hochzufrieden und ließ sich nicht davon abbringen, 20 DM zu spenden. Manche Besucher wurden Dauerkunden. So der Tunesier aus der Rixdorferstraße, der wöchentlich neue Probleme entdeckte, die kaum zu lösen waren, was ihm aber, wenn



er seine Story los geworden war, nicht mehr sonderlich beeindruckte. Es fallen einem immer mehr Gesichter und Geschichten ein. Die Frau aus Tansania, der Arbeitslose, der Monate später eine Flasche Sekt vorbei brachte, weil die Klage gegen die verhängte Sperrzeit erfolgreich gewesen war. Die obligatorische Katzenfrau, die kleinen Eierdiebe und Schwarzfahrer.

Auch wenn nichts zu tun war, weil die Dinge ohne jede Aussicht auf Erfolg waren, hatte die Rechtsberatung doch die wichtige Funktion, daß die Leute in Ruhe ihre Probleme schildern konnten. Daß ihnen jemand ernsthaft zuhörte und Rat gab. Es waren auch oft Gespräche gegen die Einsamkeit, weil schon seit langem niemand mehr bereit gewesen war, Zeit und Geduld für die oft vertrakten Probleme zu investieren. Die meisten Leute waren schon sehr dankbar, daß sie einmal aussprechen konnten, ohne abgewimmelt zu werden.

### Die Rechtessen

Ungefähr alle halbe Jahre fanden sogenannte Rechtessen statt. Stets lud Rolf Stärk alle Berater und auch die geneigten SSM-Mitglieder zu einem ausgedehnten Mülheimer Restaurantbesuch ein. Offizieller Anlaß war die Festlegung der nächsten Beratungstermine und die interne Supervision, aber es wurden wirklich gesellschaftliche Ereignisse daraus – jedenfalls für Mülheimer Verhältnisse. Tratsch, Theorie, Philosophie, dreckige Witze und Lebensaneddoten wurden je nach griechischer oder chinesischer Phase mit Ouzo oder Bambusschnaps aufgepeppt; bis zum Verlust der Muttersprache. Allerdings blieb man geschmeidig und hatte am nächsten Morgen vielleicht einen Riesenkatarrh, aber trotzdem ein gutes Gefühl.

### Die Zukunft

Es wird nicht mehr dasselbe geben. Aber es ist natürlich denkbar, daß etwas Ähnliches .....

# Neue Kommunikation bei der SSM

von Gisela Emons

Während meines Aufenthaltes bei der SSM habe ich die für die Gruppe charakteristischen Kommunikationsformen und Verständigungsrituale studiert, die auch gesamtgesellschaftlich wegweisend sein können. Meine These ist, daß sich diese – ähnlich wie in einem allseits bekannten kleinen gallischen Dorf – unter den spezifischen Randbedingungen einer Enklavenlage herausbilden konnten.

Zunächst einmal betrachten wir eine Sonderform zwischenmännlicher Kommunikation, die sich als unüberhörbare Auseinandersetzung zwischen zwei beliebigen männlichen SSM-Mitgliedern (also z.B. Rainer und Michael, Rainer und Robert, Horst und Rainer ...) beschreiben läßt, und ihren Höhepunkt darin findet, daß sich beide Kontrahenten proportional zur zunehmenden Lautstärke und Heftigkeit ihrer Wortbeiträge mit den Köpfen einander annähern, um dann bei gegenseitiger Berührung ihrer Nasenspitzen den jeweils anderen sinnlich und emotional als irgendwie nahestehend zu empfinden und schließlich durch diese Intimität geläutert, einen neuen konstruktiven Lösungsansatz verfolgen.

Bei diesem Phänomen handelt es sich um einen Informationsaustausch zwischen ansonsten notdürftig miteinander kommunizierenden männlichen Wesen, die eines gewissen dramatischen Handlungsrahmens bedürfen, um sich einander mitteilen zu können. Nur dadurch, daß sich jeder Gesprächsteilnehmer mit Nachdruck hörbar auf den anderen bezieht, können beide glaubhaft vermitteln, daß sie sich gegenseitig ernst nehmen und auszuhalten bereit sind. Der Vorgang ist ein Akt fortschreitender gegenseitiger Zuwendung. Die hiermit verbundene Grenzerfahrung der Kontrahenten neutralisiert ihren Rivalitätsimpuls und ermöglicht so erst eine rationale Annäherung an das zugrundeliegende Kommunikationsproblem. Häufig kommt es bei der Auflösung der Meinungsverschiedenheit zu Bezeugungen gegenseitiger Zuneigung und Streicheleinheiten, die bei beiden Beteiligten eine vorübergehend heitere und ausgeglichene Stimmung hinterlassen. >>



Die Freudsche Einsicht, daß der »Eros« für das Überleben der Gattung Mensch in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung ist, wird an diesem Beispiel anschaulich.

Diese bei der SSM und anderen Enklavenkollektiven entwickelte Kommunikationstechnik ist als zivilisatorische Errungenschaft zu würdigen, die auch Beachtung in der internationalen Friedens- und Konfliktforschung finden sollte. Bei der SSM heißt es, im Streit aufeinander zugehen, einander wieder begegnen. Voraussetzung für diese neue sozial eingebettete männliche Streitkultur sind echte solidarische Beziehungen, die in Enklaven begünstigt werden durch gemeinsame Widerstandserfahrungen gegenüber einem äußeren Gegner, z.B. die Römer oder das Schweine-System.

In seiner Bedeutung bisher unzureichend erfaßt wurde auch der insbesondere von den weiblichen Gruppenmitgliedern perfektionierte Umgang mit Humor. Der Witz als Kommunikationsform ist sowohl für die Erfolgsgeschichte der Enklaven-Kollektive als auch für die Integration von Ausgegrenzten sehr bedeutsam. Bei der SSM werden alle gleichberechtigt zum Gegenstand witziger Betrachtungen, ungeachtet oder auch wegen ihrer Behinderungen und historischen Bedeutung. Der Witz eignet sich als eine Form kritischer Auseinandersetzung, wobei der bewitzelten Person immerhin ein gewisser Unterhaltungswert bescheinigt wird. Das Witzopfer selbst erfährt sich als Pointe und entspannt sich daraufhin von der Last seiner ernsthaften, aber unvollkommenen Bemühungen. Die in Gruppensitzungen täglich neu vermittelte Einsicht in die allgegenwärtige Existenz des Lächerlichen sowie die speziell hier gewonnene heitere Gewißheit der eigenen lächerlichen Existenz fördern zudem das gegenseitige tiefe Verständnis der Gruppenmitglieder füreinander.

»Der Mensch ist das einzige Wesen, das sich ernst nimmt, und darum lacht es.« (Arthur Schopenhauer). Ich danke Euch für jede humoristische Grenzerfahrung und die tägliche Realsatire im SSM-Kollektiv,

**alles Liebe – Eure Gisela**

# Erinnerungen Standpunkte Grußworte



Wohngebäude der SSM

# SSM – Die rheinische Variante des Sozialismus und die heilige Dreifaltigkeit der »Verantwortung«

In einem kleinen Kollektiv in Köln-Mülheim lebt und wirtschaftet man seit 20 Jahren sozialistisch auf ganz besondere Weise; ohne Plansoll, mit viel Toleranz und Lebensfreude und im wesentlichen nach rheinischen Verfassungsgrundsätzen:

**1. Et kütt wie et kütt.** Bei der SSM werden maximal 24 Stunden geplant, und zwar in der täglichen Gruppensitzung. Das Konzept der SSM ähnelt dem Programm der Anonymen Alkoholiker, deren Grundsatz »Nur für 24 Stunden will ich mein Leben meistern« zur therapeutischen Problembewältigung empfohlen wird.

**2. Jeder Jeck es anders.** Bei der SSM ist jeder anders jeck und darin den anderen völlig gleich. Die Integration geistig Behinderter ermöglicht den übrigen Gruppenmitgliedern einen relativ hemmungslosen Umgang mit ihren eigenen skurrilen Seiten, was ein radikal-egalitäres Konzept offenbart.

**3. Et hätt noch immer joot jejange.** Zukunftsängste kennt das Kollektiv nicht. Selbst als die Gefahr bestand, daß die Düsseldorfer Str. 74 geräumt würde, versprachen sich die SSM-Mitglieder gegenseitig, im Zweifel ein neues Haus zu besetzen. Sie werkeln seitdem voller Zuversicht an ihren Behausungen, betreiben ein Institut und mit einer genialen »Gurkentruppe« ein existenzsicherndes Entrümpelungs-Gebrauchtwaren-Unternehmen.

Der Vollständigkeit halber muß allerdings erwähnt werden, daß der rheinisch-lebensfrohe Laissez-faire durch eine protestantische Komponente ergänzt wird, das Prinzip »Verantwortung«.

Die SSM integriert bekanntlich verschiedene »Problemgruppen«, neben geistig Behinderten, ehemals Obdachlosen und psychisch Kranken unter anderem auch Protestanten. Protestanten und Katholiken leben bei der SSM zusammen. Das ist furchtbar, aber es geht. Die Protestanten können ja nicht beichten und leiden deshalb immer unter ihrer Schuld, die sie aufgrund ihrer Unvollkommenheit auf sich laden und ihnen keiner abnimmt. Existentialistisch betrachtet sind sie zur Freiheit verurteilt und haben deshalb die volle Verantwortung für alles, was sie tun. Das erklärt, wieso sie immer alles so eng sehen und dramatisieren müssen.

Bei der SSM übernimmt täglich jemand anderes die Verantwortung, und das für 24 Stunden. Das hilft den Protestanten, und die SSM hat es trotzdem 20 Jahre lang überlebt. Die »Verantwortung« hat bei der SSM mehrere Bedeutungen. Zum einen ist sie ein ethischer Begriff und daher etwas Abstraktes. Mit Rücksicht auf die Protestanten, die sich ja schon mit einem sehr abstrakten Gott ohne autorisierte menschliche Zwischeninstanz abfinden müssen, gibt es bei der SSM eine fleischgewordene Verantwortung. Derjenige, der sie für 24 Stunden innehat, **ist** die Verantwortung und repräsentiert sozusagen die praktische Vernunft der Gruppe. Man läßt sich hier von der Verantwor-

tung das Küchengeld geben und konfrontiert sie mit jedem organisatorischen, technischen und menschlichen Problem. Damit aber noch nicht genug. Im Unterschied zur neuen Unübersichtlichkeit in Politik und Gesellschaft und zur modernen Physik, in der sich nur noch Aufenthaltswahrscheinlichkeiten angeben lassen, läßt sich die Verantwortung bei der SSM nicht nur personifizieren, sondern auch lokalisieren. Genauer, der SSM-Sitzungsraum ist die Verantwortung, d.h. der Ort, an dem die Verantwortung Verantwortung ausübt. »Hast Du mal den Schlüssel zur Verantwortung?«, wird man z.B. gefragt. Es handelt sich hier gewissermaßen um eine heilige Dreifaltigkeit der Verantwortung. Die Katholiken können mit solchen Konstruktionen leben, ihnen ist nichts Menschliches fremd. Und die Protestanten wissen immer, wer gerade schuld ist, was ihnen hilft, sich nicht selbst permanent schuldig zu fühlen.

Insgesamt gelingt bei der SSM auf beispielhafte Weise eine Integration von Protestanten in die rheinische Kultur. Umgekehrt profitieren vermutlich auch die Katholiken von dieser Integration, da zu befürchten ist, daß ein ausschließlich schunkelender Sozialismus auf die Dauer wohl kaum überlebensfähig wäre.

**Gisela Emons**

## 20 Jahre SSM – Meine Laudatio

Liebe Freunde, liebe Ranne, lieber Rainer, Euch zu 20 Jahren »gelebter Utopie« zu gratulieren heißt, Euch auf einen hohen Sockel zu heben. Das tue ich dann auch.

Ich reihe Euch ein in die Reihe von Mutter Theresa, Martin Luther King, Robin Hood, Till Eulenspiegel u..u..u.

Von jedem besitzt Ihr Eigenschaften die Eure Vorstellung von Freiheit, sozialer und humaner Gerechtigkeit und Würde im Leben ermöglichten.

Euer Mut, Eure Überzeugung, Eure Beharrlichkeit, Eure Klugheit, große ... Geschickheit?, List, Eure menschliche Wärme (auch so viele erlebte und erlittene Dummheit) haben Euch stark und überlegen gemacht.

Ihr seid einfach großartig! Ich liebe Euch

**Eure Hilde**

## Liebe SSM,

Meinen Besuchen und den Diskussionen mit Euch verdanke ich wie viele andere wichtige Denkanstöße für soziale Alternativen von unten.

20 Jahre SSM, das sind für mich vor allem 20 Jahre Kampf und Arbeit für die Würde und Selbstbestimmung von Menschen, denen diese Gesellschaft keine Perspektive zu bieten hat.

20 Jahre Widerstand gegen Luxussanierung und Grundstücksschiebereien, die Aufdeckung von Immobilienklüngeleien, 20 Jahre Bewegung und Basisarbeit.

20 Jahre Eigeninitiative mit dem Anspruch, die Politik nicht den Politikern zu überlassen. Ich begrüße vor allem Euren Ansatz, die Menschen zu mobilisieren, ihre Probleme selbst zu lösen.

Eure Konzepte für Mülheim zeigen, daß dies zu sehr kreativen Lösungen führt, die den im Stadtteil lebenden Menschen gegenüber der im Rat betriebenen Standortpolitik Alternativen für Beschäftigung und Leben bieten.

Deshalb werde ich mich auch im Bundestag für ein Genossenschaftsrecht einsetzen, das solche Entwicklungen unterstützt. Ich freue mich, daß wir künftig auch im Rat Eure Arbeit mit unterstützen können.

In diesem Sinne: Auf die nächsten 20 Jahre SSM und auf gute Zusammenarbeit.

**Ulla Lötzer, Bundestagsabgeordnete  
der PDS für den Wahlkreis Mülheim/Kalk**

## Those were the days, my friends

Seit dreissig Jahren mache ich Politik, genauso lange wie Ranne, Rainer und noch ein paar andere alte Schlachtrösser im und um den SSM herum; davon ungefähr fünf Jahre in der Studentenbewegung, zehn Jahre im Umfeld des SSK, zuletzt zehn Jahre Stadtrat- und Parteipolitik.

Und dazwischen: zehn Jahre planetarische Mithilfe beim SSM. Im nachhinein steht fest: die zehn Jahre SSM waren die besten. Wo sonst hätte ich wirkliche Freunde finden können? Wo sonst hätte ich Hilfe suchen können, als ich sie am nötigsten brauchte? Wo sonst hätte ich lernen können, daß Politik moralisch sein kann und wirklich nur mit Menschen zu tun haben darf?

Ich bekenne, einer der vielen zu sein, die vom SSM profitiert haben. Es war eine verdammt schöne Zeit, Freunde.

**Rolf Stärk**

P.S.: Natürlich heißt es grammatikalisch korrekt: DIE SSM. Bullshit. Für mich wird's auch zukünftig DER SSM bleiben.

## Liebe Freunde vom SSM,

an zwei Geschichten erinnere ich mich am liebsten: die eine ist mein erster Besuch beim SSK 1975. Ich wollte Ranne besuchen und traf am Salierring auf freundliche, chaotische Unbekannte, die mir mitteilten, Ranne wäre in Ehrenfeld wegen einer Hallenbesetzung. Ich wurde gefragt, ob ich einen Führerschein besäße, als ich bejahte, wurde mir der Schlüssel vom Klütten-LKW in die Hand gedrückt, mit dem Auftrag, ihn nach Ehrenfeld zu fahren, dort würde er dringend gebraucht.

Mein Beifahrer hatte keinen Führerschein, war aber ein alter S-Bahn-»Hase«, und irgendwie hangelten wir uns die ganze Zeit an den Schienen entlang (ich war damals 18, wohnte in Paderborn und hatte seit einer Woche den Führerschein). Ich bin angekommen, schweißüberströmt und stolz.

Die zweite Geschichte ist die Geburt meiner Tochter Lisa. Mein Sohn Daniel ist zwei Jahre vorher im Krankenhaus geboren und während der Geburt mit Meningitis infiziert worden. Die dann nötigen Medikamente hinterließen eine lebenslange Behinderung. Nie wieder wollte ich ein Kind im Krankenhaus bekommen, nie wieder. In Paderborn

gab es zu dieser Zeit weder Ärzte noch Hebammen, die Hausgeburten machten. Ich bekam meine Tochter am 05.12.1978 beim SSK am Salierring mit Peter Stankowski als SSK-Ambulanz-Arzt und Frau Schlund als Hebamme; im selben Bett, wo Filip geboren wurde und später

auch Rachel. Alles lief wunderbar und komplikationslos.

Danke für's Mutmachen immer wieder.

**Eva Grosche**



## 20 Jahre SSM – Eine unendliche Geschichte...

**oder »Als die Unruhe<sup>e</sup> nach Köln-Mülheim kam«.**

Frei nach einer anderen Kölner Erfolgsstory war bis 1979 die Welt in Köln-Mülheim noch in Ordnung, denn

**»Wie war es doch vordem, in Köln-Mülheim so bequem...«.**

Doch ab diesem Jahr wurde alles anders, denn irgendwelche selbsternannten Sozialistischen Selbsthelfer aus Köln entdeckten in Köln-Mülheim eine neue Spielwiese (sinniger Weise in einer alten Schnapsfabrik) und begannen nicht nur sofort damit, ihre eigene Lebensbiographie neu zu schreiben, sondern auch das bis dahin vor sich hin dämmernde Mülheim aufzumischen.

Zugegeben, der rasante Verfall dieses Stadtteils und die politische Entwicklung waren der ideale Nährboden, aber das Schlagwort der Evangelischen Kirche »Misch Dich ein!« wurde dadurch in Köln-Mülheim schon zum Begriff, lange bevor die Kirche die gleichnamige Aktion, die rund 2 Millionen DM kostete, erfolgreich in den Sand setzte. Dabei wurde dann auch schon einmal Insiderwissen benutzt – lange bevor es ein Straftatbestand wurde.

Durch diese »Unruhe« angetrieben machten sich im Laufe der Jahre immer wieder auf's Neue Menschen in Mülheim auf den Weg, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen. Jede Aufzählung kann immer nur unvollständig sein, aber nicht nur Gruppierungen wie die z.B. von den Selbst Helfern 1982 gegründeten »Sozialistische Selbsthilfe Mülheim SSM e.V.« und »Mach mit e.V.«, sondern auch »Zu Huss e.V.«, »Mütze e.V.«, »Kulturbunker e.V.«, »Wohnen gegen den Strom e.V.« sowie Arbeitsgemeinschaften wie Bürger helfen Bürgern oder die Lokale Ökonomie sind nicht mehr aus dem vielfältigen Leben Mülheims wegzudenken. 20 Jahre sind eine lange Zeit, und so ist es auch nicht verwunderlich, daß sich im Zeitenlauf auch einige Institutionen im wahrsten Sinne des Wortes vom SSM »abgenabelt« haben. Doch die Spuren lassen sich nur sehr schwer verwischen.

Bei soviel »Unruhe« ist es schon erstaunlich, daß dabei nicht der Blick für das Wesentliche und Grundsätzliche verloren gegangen ist. Und so ist es auch nur folgerichtig, daß zur Aufarbeitung der gesellschaftlichen Probleme ein »Institut für Theorie und Praxis der Neuen Arbeit e.V.« gegründet wurde. Für die Ideen, die hier geboren werden, gibt es auch schon wieder eine neue Spielwiese, die Industriebrache Alter Güterbahnhof im Herzen Mülheims!!

**Walter Neumann**

## Liebe Freundinnen und Freunde,

am 5. Januar 1998 haben wir zum ersten Mal hier in Berlin von Euch gehört. Wie kommt's? Weil Ihr einen Antrag auf Unterstützung für den seinerzeit geplanten Umbau bei uns gestellt habt. Es ging um die Einrichtung des »Instituts für Neue Arbeit«.

Die Übernahme von Umbaukosten haben wir abgelehnt, das fällt nicht unter unsere Satzungsziele. Ihr habt dann aber von unserem Angebot, Informationsaustausch, Erfahrungsaustausch im Bereich der Arbeitswelt zu fördern, Gebrauch gemacht. Und das finden wir gut so.

Unser Ziel ist nämlich die Förderung von Erfahrungs- und Informationsaustausch über Fragen der Arbeitswelt und die Vernetzung von Informationswilligen. Das kann auf Veranstaltungen, Seminaren, als Bildungsurlaub, im In- oder Ausland, national oder international, sowie durch Veröffentlichungen in Form von Zeitungen, Büchern, Radio- oder Fernsehsendungen oder auch im Internet erfolgen. Und das betrifft ja gerade auch Euer »Institut für Neue Arbeit«.

Die Zeiten der Vollbeschäftigung sind vorbei, der Kapitalismus ist auch unter einer rotgrünen Regierung nicht in der Lage, jeder Frau und jedem Mann einen Arbeitsplatz zu garantieren, und schon lange keinen sinnvollen und menschenwürdigen.

Selbst wenn es gewollt würde, es läßt sich die Existenz aller Menschen nicht mehr an die üblichen Vollzeitarbeitsplätze mit Sozialversicherung, Rente und dem ganzen dazugehörigen Status knüpfen. Diese gibt es in Deutschland mal gerade noch für die Hälfte.

Drum wird es immer wichtiger, sich mit anderen Formen der Arbeit zu beschäftigen, mit zweitem und drittem Arbeitsmarkt, mit Gemeinschaftsarbeit, mit Genossenschaften und Vergesellschaftung, mit der Kombination von Erwerbs- und Selbstarbeit und vielem anderen mehr.

Und da ist die Sozialistische Selbsthilfe Mülheim ein besonders gutes Beispiel. Warum? Weil Ihr nicht nur über neue Formen der Arbeit redet, sondern diese seit 20 Jahren schon selbst praktiziert.

Ich will hier nicht beurteilen, ob Euer Ansatz besonders gut ist, der einzig richtige, Ausschließlichkeit beanspruchen könnte oder nur zur Füllungen von Nischen geeignet ist. Entscheidend für unsere Förderung ist die Auseinandersetzung mit Formen der Arbeit in Tat und Theorie. Weiter so!

Es grüßt Euch ganz herzlich zum 20jährigen Jubiläum die »Stiftung Menschenwürde und Arbeitswelt«

**Peter Vollmer, Vorstandsvorsitzender  
der Stiftung Menschenwürde und Arbeitswelt**

<sup>e</sup>emäß Knauers Lexikon: Unruhe = Bezeichnung für das in Taschen- und Weckeruhren schwingende Schwungrädchen, verbunden mit der Spiralfeder.

## Warum denn in die Ferne schweifen, wenn das Gute ist so nah

aber manchmal ist es nicht der kurze Weg, der zum Ziel führt. Früher war ich in der DDR und in der Sowjetunion, um zu sehen, was Sozialismus ist. Die Enttäuschung kam sehr spät, aber ich wollte die Suche nach dem Menschlicheren nicht aufgeben. Vor ein paar Jahren machte ich mit Rainer ein Interview über die Sozialistische Selbsthilfe Mülheim, was uns beiden half: der SSM, wieder neue Außenwirkung zu entfalten und mir, mich für eine



konkrete Utopie zu interessieren. Bald zog ich aus ganz persönlichen Gründen nach Mülheim. Die SSM half mir beim Umzug und ich kam in ihre Nachbarschaft. Inzwischen war ich in der französischen Landkommune Longo mai, ein spannendes Experiment der Selbstverwaltung. Ich entdeckte eine gewisse Ähnlichkeit zwischen beiden und meine Neugier wuchs.

Als ich Rainer besuchte, spielte er Klavier. Das steckte mich an. Ich hatte Lust, mit ihm zu musizieren und fing wieder an, auf meiner Geige zu üben. Wir spielten zusammen, fast regelmäßig. Mit Mozart und Vivaldi hat sich unsere gemeinsame Freude in Freundschaft ergeben. Und als Ranne ihren runden Geburtstag feierte, da haben wir ihr ein Ständchen gebracht zur Freude aller Gäste. Ich fühlte mich wohl und dachte, es ist viel vollkommener aus Sympathie und Freundschaft etwas Unvollkommenes zu leisten, als am Vollkommenheitsanspruch des ökonomischen Zwangs zugrunde zu gehen. Wenn das kein Erfolg ist! Ich wünsche mir und der SSM, daß sie weitere zwanzig Jahre mit diesem Unvollkommenheitsanspruch erfolgreich ist. Der Spaß muß sich lohnen!

**Werner Ruhoff**

## 20 Jahre SSM ... macht nachdenklich ...

Als ich Euch kennenlernte – Anfang der 80er, **ZAK**-Zeit begann eine Veränderung meines Verständnisses von politischer Arbeit (wie Ihr wisst, war ich damals aktive DKP-Frau) – Veränderung dahingehend, daß nicht die *Parteipolitik* wichtig ist, sondern die *Sache*, für die mensch streitet – unabhängig von ideologischer Beschränktheit.

Speziell in Mülheim gab's etliche Leute, die ebenso dachten und arbeiteten (von KPD über DKP, Grüne bis hin zur Christlichen Sozialhilfe, natürlich auch völlig Ungebundene.). Die saßen Mittwoch für Mittwoch in den oft endlosen Sitzungen der »Kampagne Rettet unser Veedel«, bei der »Mülheimer Politik der anderen Art« entwickelt wurde. Vor 12 Jahren zum Beispiel planten wir eine parteienübergreifende Kandidatur für Bezirksvertretung ohne Programm im Sinne von »wir setzen uns ein für ... blabla« zur Wahl stellen. Stattdessen ein klares Grundkonzept: Bürgerinnen und Bürger sollten mit qualifiziertem Rat bei der Durchsetzung ihrer Anliegen unterstützt werden. Letztlich kam diese Listen-Kandidatur dann nicht zustande, weil eine Mehrheit der Grünen (längst nicht alle) sich für die eigene *Partei*-Kandidatur entschied.

Einige Jahre später dann das Hausprojekt Holweiderstr. 128. Ihr habt es (mit anderen – Dank an alle!!!) auf den Weg gebracht, wir haben es dann konkret umgesetzt (Dank an Horst Hadler vom Büro M.!!). Wir sollten das Projekt mal gemeinsam auswerten, denn es ist doch vor allem *Lernprojekt* statt Vorzeigeobjekt.

Was war sonst noch? Nette Kinder, Wäscheberge, Spülberge, Aktenberge (und wochenlanges Bemühen, daraus ein Archiv zu machen), Mittagessen, Liebe, Leid, Freundschaften...

Heute denke ich, Ihr müsstet mal »raus« aus Eurem festen Rahmen. Aber das ist ein separates Thema und gehört nicht in eine Feier-Broschüre.

### Mein Fazit:

- Herzlichen Glückwunsch zum 20jährigen! So selbstverständlich Euer Leben und Arbeiten für euch oft sicherlich ist: Seid einfach – zumindest anlässlich dieses Jahrestages – richtig stolz auf euch!
- Ich habe vieles durch euch, auch von euch gelernt.
- »Macht weiter so«, doch macht vielleicht einiges auch mal anders.

Solidarische Grüße

**Jeannette Stuckmann**

## ssm – eine ortsbestimmung

ein ort, an dem eine gruppe von jungen und älteren männern, frauen und kindern zusammen lebt und arbeitet.

ein ort, den sie sich mit viel eigenarbeit und planung zu einem verzweigten wohn-, arbeits- und gemeinschaftsbereich gestaltet haben.

ein ort zum sich wohlfühlen.

ein ort, der für manche ein erster zufluchtsort geworden ist.

ein ort, an dem gastfreundschaft gelebt wird.

ein ort, an dem einige männer immer noch zu oft und vor allem zu lange reden – wie andernorts auch.

ein ort, an dem jede notwendige arbeit gleich bewertet wird.

ein ort, der oftmals ausgangspunkt für wichtige stadtteilbezogene politik ist.

ein ort, an dem zusammenleben und -arbeiten basisdemokratisch praktiziert wird.

ein ort, der offen ist für außenstehende.

ein ort, an dem diskutiert, gestritten und reflektiert wird – geplant und ungeplant, aber mit ausdauer.

ein ort, an dem die leute skeptisch sind gegenüber abhängigkeiten vom staat.

ein ort, an dem sich eine menge erfahrungen über nicht-kapitalistische lebensweisen gesammelt hat.

ein ort, dem ich wünsche, daß den bewohnerinnen und bewohnern noch lange die kraft zuwächst, zusammen mit anderen widerstände zu überwinden und sinnvolles neues zu denken und umzusetzen.

**carola möller**



Jeanette (erste von links), Eröffnung des Kleiderladens, 1992



## Liebe Freunde vom SSM,

der SSM war für mich Auslöser eines persönlichen Lernprozesses, für den ich sehr dankbar bin. Als Sozialdemokrat in Köln, der von 1979 bis 1989 kommunalpolitisch tätig war, habe ich Gruppen, wie etwa SSK, die Stollwerk-Besetzer, Teestube, SSM zunächst als Gegner erlebt. Gegner zumal, die sich den »wohldurchdachten« ordnungspolitischen Vorstellungen der Sozialdemokratie entgegenstellten; mit Methoden, die ich nicht gutheißen konnte. Schon bald aber wurde mir klar, daß die Methoden ein Schrei nach Hilfe waren, nach Hilfe gegen eine zum Dialog nicht fähige oder nicht bereite Politik. Also mußte dieser Dialog geführt und organisiert werden, Dabei war mir bewußt, daß in einem offenen und ehrlichen Dialog die Bereitschaft zur Wahrnehmung neuer Argumente, anderer Wirklichkeiten, zur Überprüfung der eigenen Position, kurz – zum Lernen – vorhanden sein muß.

Nachdem dieser Dialog mit allen Holprigkeiten und Widrigkeiten aufgenommen war, nachdem das Mißtrauen überwunden war, wurde aus dem Dialog eine Mitwirkung und in der Sache eine neue Qualität erreicht.

Diese hochorganisierte, am Erfolg orientierte Gesellschaft läuft immer wieder Gefahr, eine nicht unerhebliche Zahl ihrer Mitglieder am Wegesrand zurückzulassen. Kriterien, wie Ermöglichen eines selbstbestimmten Lebens auch für die Schwächeren in unserer Gesellschaft, die Schaffung von Möglichkeiten für Alternativen gesellschaftlichen und privaten Lebens, der Erhalt von Freiräumen in einer sich stärker normierenden Gesellschaft, die Sicherung der Vielfalt von Lebenskonzepten, die Vorzüge der Kleinteiligkeit von Lösungen wurden völlig zurecht zum Prüfstein von Politik.

Wenn ich mir heute den SSM anschau, dann kann ich nur sagen: auch Ihr habt im besten Sinne Max Webers »dicke Bretter gebohrt«. Danke, es war es wert.

**Euer Bernd Wolfgang  
Schwarzkopf**

## Liebe SSMLer,

herzlichen Glückwunsch zu 20 Jahren Leben als Utopie!

Als Utopie seid ihr viel älter, werdet wohl auch nie vergehen und immer viele Freunde haben.

Aber Freundschaft zu einer Idee ist einfacher zu halten als zu konkreten Subjekten mit lebendigen Widersprüchen. Ihr seid interessante Leute mit scharfen Kanten und runden Formen und habt viele ebensolche Mitglieder gehabt und Freunde und Förderer angezogen. Auch das ist euer Kapital.

Ich kam einen Monat später als ihr hierher nach Mülheim. Ihr habt euer Haus gemeinsam besetzt, wir gemietet. Ihr habt die Aufbruchstimmung aufgenommen und verstärkt, seid das lebendige Gewissen gewesen: Psychiatrie, Selbsthilfe, Sanierung ...

Ob für oder gegen SSK-Mülheim, war keine Frage. Damit war man auch gleichzeitig für eine Politik gegen die Mächtigen und für die Schwachen. Beeindruckend, wie furchtlos ihr in Auseinandersetzungen mit den Profis aus Verwaltung und Wirtschaft aufgetreten seid. Ihr hattet nicht die Ängste und Zweifel wie ich. Doch auch ihr hattet Ängste und brauchtet Hilfe, die man gern gab, wenn es auch als moralische Pflicht empfunden wurde. Auch als Unterstützer hilft man sich selbst, solange man bei seinen Möglichkeiten bleibt.

Doch eure Stärken, Willen und Provokation bedeuten auch Distanz. Euch zu unterstützen und mit euch zu arbeiten bedeutet auch, starke innere und äußere Widersprüche auszufechten oder auszuhalten. In Inhalten und Formen. Einige Freunde haben das nicht gekonnt oder nicht gewollt.

Politik ist nicht Harmonie, aber die menschliche Seite und das Infragestellen von Ansichten und der Ausgleich von Meinungen gehören nach meinem Bedürfnis auch dazu. Ich wünsche euch, eure Freunde zu behalten, neue zu finden und alte wiederzugewinnen.

**Helmut Goldau (Vorsitzender Mach Mit e.V. von Oktober 1995 bis März 1999)**

## Das Gute

an den SSMLern ist, daß sie nicht miese kleine Heilige sind, sondern mehr wie Diebe in der Nacht.

**Martin Massip**

## SSM – mon amour – meine Liebe

seit 1983! 16 Jahre. Da las ich zum erstenmal in der Zeitung von Euch. Mein Interesse war spontan geweckt, magisch, unwiderstehlich. Ich schaute Eure Straße an, Euer Hoftor. Aber wie und unter welchem Motto kam man hinein??

Ich hatte nichts zu bieten, wohlhabend war ich nicht, keine Kölnerin, eine Schlesierin. Mein Trauma war – eisige Flüchtlingswege über die Oder. Anpassungszwänge an fremde Orte, Landschaften, Dialekte. Hartgesotten in Diktatursjahren in der ehemaligen DDR, schließlich angespült in Köln, kinderreich. Ausgewandert nach Canada, British Columbia. Heimwehkrank zurückgekehrt in die alte Stadt Köln. Endlich im erträumten Stadtteil Köln-Mülheim. Weltbürgerin geworden, keine Wurzeln, es sei denn im Herzen einiger Menschen. Raissa Kopelew: »Die Türen öffnen sich langsam«!

Also keine eilige Annäherung an SSM. Dann trafen wir eines Tages Gérard, den Franzosen, an einem Stand von SSM auf der Wiese neben der Ruine der Lutherkirche. Wir sprachen ihn an. Er machte Mut mit einer zwanglosen Einladung zu SSM.

Eines Tages ging ich allein einfach in Euern Hof hinein. Der erste Mensch, dem ich dort begegnete, war Ranne. Ich sprach sie an. Bereitwillig gab sie Auskunft, gab mir auf meine Frage »Was könnte ich tun?«, den Eintrittsbogen für den Förderverein »Mach mit«. Das nahm ich als Annäherungschance wahr und »trat ein«.

Mein zweiter Mann Walter ist ein Kölner. Bereitwillig ließ er sich mit motivieren. Wir beschlossen, zurückhaltend zu bleiben, nicht zu aufdringlich zu sein und abzuwarten.

Ein paar Gesichter wurden uns vertraut. Wir verfolgten Euern weiteren Weg, einen Weg nach meinem Herzen, wagemutig, furchtlos, zäh und konsequent, Rückschritte nicht achtend, Unabhängigkeit über alles!, die man auch als unabhängige Opferbereitschaft verstehen konnte.

Euer Schiff schwankte auf und ab, ging aber nicht unter. Der Mietvertrag wurde erkämpft.

Freundschaft entstand, Vertrauen, schöne Feste, gemeinsames Freuen über Erfolge, neu eingeschlagene Wege, die nicht vom Grundkonzept abweichen. Vielfältiges »Einmischen« durch Euch im kommunalen Geschehen, längst etabliert.

Danke für alles, SSM – mon amour – meine – unsere endlose Liebe. Herzlichen Glückwunsch zum 20-jährigen Bestehen.

Wir feiern mit Euch als »Freunde«, wie schön.

**Eure Dagmar**

## Liebe Freundinnen und Freunde,

Zu 20 Jahre SSM soll ich etwas schreiben, erfahre ich durch Euren Brief, als ich aus dem Urlaub komme. Natürlich ist die Frist wieder mal nicht einzuhalten, aber dafür soll es ja auch eine DIN A 5 Seite nicht übersteigen.

Na, wie soll das denn gehen?! 20 Jahre, die so eng mit meiner persönlichen und der Geschichte der Bielefelder Selbsthilfe verknüpft sind. 20 Jahre gemeinsamer Träume, der Austausch von Ideen, das gegenseitige Anspornen, Kräfte und Inspirationen tanken, sich aneinander aufzurichten in schwierigen Situationen. Die ungezählten Abende und Nächte, alkoholbeschwert und -inspiriert, in denen die Welt trefflich analysiert und anschließend neu geordnet wurde. Die kleinen, kurzen »mal eben herein schauen« Momente auf der Ein- oder Ausreise nach Köln, die immer länger gedauert haben als vorgesehen. Die Namen und Geschichten der aktuellen Gegner, die einem schon fast genau so vertraut wurden wie die der Gegner zu Hause. Die miterlebten Krisen, persönliche oder die der Gruppe. Eure langwierige Trennung von der gemeinsamen Mutter SSK, unsere Spaltung.

Wie soll das auf eine DIN A5 Seite passen, ohne zu einer mehr oder weniger lustigen (oder läppischen) Grußadresse zu verkommen?

Kann der Platz ausreichen, das Gefühl zu beschreiben, zu wissen, daß es in einer anderen Stadt noch so eine Gruppe gibt, die wenigstens so ähnlich funktioniert, wie die, in der man selbst lebt und agiert? Oder auch nur, um eines der gemeinsamen Gruppentreffen zu schildern – auch Verbandsitzung genannt – mit ihrer eigenen Mischung aus Bewunderung, Neid und Besserwisserie?

Wie kann hier das langsame aber stetige Auseinanderdriften unserer Gruppen auch nur ansatzweise eingeschätzt werden?

Ihr habt das Institut für Neue Arbeit (mit)begründet, einen Ort geschaffen, an dem eine sicherlich hochinteressante Debatte über die Zukunft der Arbeit geführt werden kann, neue Modelle erdacht und vielleicht sogar ausprobiert werden können. Aber wo – so fürchte ich – kaum genug Geld erwirtschaftet wird, um Eure darin geleistete Arbeit auch nur ansatzweise ihrem Wert entsprechend zu würdigen.

Wir haben mit Bring's & Kauf ein großes Gebraucht- und Sonderposten-Kaufhaus eröffnet, hierarchisch strukturiert, mit unterschiedlicher Bezahlung der darin Arbeitenden, als Gesellschaftsform eine eindeutig gewinnorientierte Aktiengesellschaft.

Trotz der sehr unterschiedlichen Wege, die wir gegangen sind und weiter gehen werden, es gibt für mich noch so unendlich viel Gemeinsames und Verbindendes, das herauszuschälen einiger weiterer durchdiskutierter Nächte bedarf. Auf die freue ich mich schon.

Euer (sich immerhin auf eine DIN A4 Seite beschränkender)

**Christian Presch**



## Härtetest für Theorie und Praxis

Das Verhältnis von emanzipatorischer Theorie und Praxis ist traditionell ein schwieriges. Zumal in Deutschland war das gegenseitige Mißtrauen stets groß.

Wahrscheinlich hat sich deshalb die SSM einen besonders raffinierten Härtetest einfallen lassen, um die Krisis auf ihre Praxistauglichkeit abzuklopfen. Von der kapitalistischen Krise reden, kann schließlich jeder – was aber wenn wirklich kein Wasser mehr aus der Leitung kommt und die Heizung ausfällt? So mußten also Ernst Lohoff und ich im Januar 1997 in unseren ersten Vortrag bei der SSM beweisen, daß wir auch noch unter sibirischen Bedingungen an unserer Krisentheorie festhalten. Wir taten es, eingehüllt in Wintermantel, Mütze und Schal, in den soeben vom Kleiderlager in ein Institut verwandelten Räumen, in denen der Ofen noch nicht funktionierte. Und waren fasziniert von der Ausdauer des Publikums, das erst nach drei Stunden Vortrag und Diskussion so langsam zum Kohleofen nebenan flüchtete.

Indem auf diese ein wenig ungewöhnliche Weise wechselseitig der hartnäckige Wille bewiesen war, miteinander ins Gespräch zu kommen, konnte eben dieses beginnen – und ist seitdem auch nicht abgebrochen. Die Spannung zwischen Theorie und Praxis ist damit natürlich nicht aufgehoben. Darf sie auch gar nicht, sonst könnte es leicht zu Kurzschlüssen kommen. Aber ich glaube, es ist uns bisher gelungen, sie produktiv nutzen.

**Norbert Trenkle für die  
KRISIS-Redaktion**

## Theorie meets

### Praxis

Es war im Sommer 95, als ich zum erstenmal als Vertreter des KRISIS-Kreises-Köln in die SSM-Sitzung kam. Ich hatte vor, ein Tagesseminar zu organisieren, und die Düsseldorfer Str. 74 sollte der Veranstaltungsort werden. Es hatte den Titel »Gibt es ein Leben nach der Marktwirtschaft?« und der Referent war Robert Kurz von der KRISIS-Redaktion.

In den 80er Jahren war ich noch in einer sogenannten K-Gruppe aktiv, doch die Analyse und Programmatik der sozialistischen und kommunistischen Parteien und Gruppen hatten mich schon lange nicht mehr überzeugt. So hatte ich mich Jahre lang ins Studierzimmer zurückgezogen und stimmte schließlich mit der Gesellschaftsanalyse von KRISIS überein. Die so glorreich gehandelte Marktwirtschaft hat ein immanent unlösbares Strukturproblem. Dadurch, daß sie die Lohnarbeit – die Substanz des geldlichen Reichtums – durch die Computertechnologie unwiederbringlich wegzurationalisieren begonnen hat, gerät sie in eine dauerhafte, sich verschärfende Krise. Aber was tun? Die logische Konsequenz ist klar. Wenn die Geldwirtschaft in Elend und Barbarei endet, gilt es, Gesellschaft jenseits vom Marktssystem und dessen Staat zu leben. Wie aber könnte dies konkret machbar sein?

Was ich so mitgekriegt hatte von der SSM, ließ mich aufhorchen. Notgedrungen am Markt teilnehmend, aber ohne kommerzielle Interessen, sich untereinander und mit anderen solidarisch mittels Eigenarbeit stützend, sich einmischend in das Stadtgeschehen, lebte diese Gruppe auf selbst erkämpftem Gelände. Mein Gespür erwies sich als richtig. Die SSM ist ein Beleg dafür, daß Wirtschaften jenseits der Betriebswirtschaftslehre durchaus effektiv und befriedigend möglich ist, und dem ein-

zelen ein ungekanntes Maß an Freiheit und erfüllendem Leben zu bieten vermag.

Das Tagesseminar am 1.9.95 mit 20 TeilnehmerInnen war klasse. Es brachte einen Stein ins Rollen. In den folgenden Diskussionen wurde immer deutlicher, daß die Erfahrungen der SSM eine Antwort auf die Krise der Arbeitsgesellschaft bedeuten. Was hier gelungen ist, kann auch an anderer Stelle unter anderen Bedingungen und Formen realisiert werden. Seitdem hat die SSM begonnen, sich in die bundesweite gesellschaftliche Diskussion einzumischen. Mit FreundInnen wurde schließlich vor einem Jahr das »Institut für Theorie und Praxis der Neuen Arbeit e.V.« gegründet.

An diesem Prozeß habe ich kräftig mitgewirkt und bin auch heute als Geschäftsführer des INA mittenmang dabei.

Ich wünsche uns noch viele spannende Diskussionen und viele erfolgreiche Taten.

**Heinz Weinhausen**

*20 Jahre gemeinschaftlich*



*gegen Unterdrückung und Ausgrenzung*



*Sabine und Bernd Wölgende*

**Liebe  
GenossInnen,  
FreundInnen,  
Lebens-  
künstlerInnen und  
RevolutionärInnen  
bei der SSM,**

als Ihr die Sozialistische Selbsthilfe Köln-Mülheim gegründet habt, war Helmut Schmidt noch Bundeskanzler und aus meiner Sicht eines SPD-Linken in vielen grundsätzlichen Fragen auf dem falschen Weg. In Köln war es die Zeit der Stollwerck-Besetzung, an der ich zwar nicht teilgenommen, deren Ziele ich jedoch von Seiten der Jusos im Südstadt-Ortsverein gegenüber der verhandelnden Parteirechten unterstützt habe.

Seit damals hat sich vieles geändert: 16 Jahre Kohl-Regierung, Zusammenbruch der Sowjetunion, fortschreitender globalisierter Kapitalismus und die Mutation der Sozialdemokratie zur durchgestylten Serviceagentur der »Neuen Mitte«.

Um so erfreulicher ist es, wenn man noch politische Konstanten vorfindet wie Euch, die Ihr seit 20 Jahren auf eigene Weise mit dem Sozialismus ernst gemacht habt.

Ein Dankeschön dafür, daß es Euch gibt und Ihr das Kämpfen niemals aufgegeben habt.

Ich wünsche Euch alles Gute für die Zukunft und uns eine erfolgreiche Zusammenarbeit für das Projekt der Mülheimer Industriebrache und manch andere gemeinsame Ziele.

Mit sozialistischen Grüßen

**Günter Oesinghaus,  
Bundestagsabgeordneter  
der SPD für den Wahlkreis  
Kalk/Mülheim**

**SSM**  
ist gelebte Utopie

Euch zur Feier  
ein paar Zeilen

SSM, dies ist auch gelebte Freiheit  
zu sein -  
ganz vieles was von liebevollen Werten  
offenerartig  
unvorhersehbar, vielgestaltig  
zufällig und beobachtet  
knaspen Projekte und Beziehungen  
blühen, reifen, tragen Früchte  
vielen zur Freude

Daniela, in Freude an meinem neuen Lebensort, der manchmal doppelt schön beim Blick aus meinem Fenster! ... hört lauscht den schönen Klavierklängen.....

**Das was uns spontan einfällt,**

wenn wir an die SSM denken, ist seine Unbestechlichkeit. Darum grüßen wir Euch recht herzlich zu Eurem Geburtstag mit nur einem einzigen Wort zu Eurer besonderen Charaktereigenschaft:

**Unbestechlichkeit**

Macht weiter so! Alles Glück dieser Erde das wünschen wir Euch allen von ganzem Herzen!

**Irmgard und Michael Mantzke**



Heinz führt durch das SSM-Gelände, Sommer 1999

Dezember 98

# Hurra, wir gründen ein Selbsthilfe- Institut

von Heinz Weinhausen

Die Idee war schnell geboren, im Herbst 1996. Über die Jahrzehnte ist hier in Köln-Mülheim ein reicher Erfahrungsschatz in selbstbestimmtem Arbeiten-Wohnen-Leben angehäuft worden. Das Wissen engagierter Gesellschaftskritiker kam dazu. Und die beklemmende Einsicht, daß die ach so gelobte Modernisierung beginnt, die Mehrheit der Menschheit von ihren Segnungen auszugrenzen. Deswegen das Gefühl, daß die Zeit drängt, um Alternativen zu entwickeln. Es braucht einen Ort, wo unabhängig nachgedacht, diskutiert, ausgewertet werden kann, wo Informationen zusammenfließen, weitergegeben oder veröffentlicht werden können. Und wo vor allem Projekte besucht, neue angeschoben oder Pläne geschmiedet werden können.

Gesagt, getan. Das »Institut für Theorie und Praxis der Neuen Arbeit« begann bereits im Januar 97 seine provisorische Tätigkeit und führte im Kleiderladen der Sozialistischen Selbsthilfe Mülheims (SSM) seine erste Veranstaltung durch – zur Problematik der Europäischen Währungsunion –, weitere folgten. Unser Name NEUE ARBEIT steht hierbei für die Verknüpfung zweier Standbeine, einerseits noch Geld verdienen zu müssen, andererseits mit vernetzter Eigenversorgung zu beginnen. Und das, was Du wirklich, wirklich tun willst, soll natürlich mit dabei sein.

Im Februar '98 wurde es ernst. Die Initiatoren – Mitglieder der SSM – luden ein, das reguläre Institut auf den Weg zu bringen. Vielen Unwägbarkeiten mußten wir uns stellen. Wie realisieren wir neben unserem Alltag noch das Bauen, nämlich die Totalrenovierung ehemaliger Fabrikräume (Veranstaltungsraum, Büro mit Archiv und Bibliothek, Küche, Toilette und Lagerraum)? Wie und bei wem bekom-

men wir Fördergelder? Wie soll die Satzung unseres geplanten Vereins aussehen? Wie organisieren wir eine Veranstaltungsreihe? Learning by doing heißt die Devise bei

Wie ein Leben nach der Marktwirtschaft aussehen könnte, darüber müßte und muß jetzt nachgedacht werden. Es bedarf erster konkreter Schritte, dieses mittlerweile marode und umweltzerstörende System zu überwinden.

Es gibt mittlerweile Menschen, die darüber nachdenken und beginnen, neue Wege zu gehen. In Köln-Mülheim wurde jüngst das »Institut für Neue Arbeit« gegründet. Von der Gewerkschaft IGBCE hat eine solche Einrichtung sicher nichts zu erwarten, daher mein Entschluß meinen Mitgliedsbeitrag dieser Einrichtung zur Verfügung zu stellen, da ich meinerseits von der Politik der IGBCE nichts mehr erwarte.

**Martin Rausch (Betriebsrat Wacker Chemie, Köln)**

der Selbsthilfe, so auch bei unserem Institut. Wenn die Idee gut ist, wird sie Kräfte entfalten und Unterstützung finden, wird sie sich in der Wirklichkeit bewähren.

So haben wir begonnen und gemessen an unseren Möglichkeiten etliches erreicht. Der Veranstaltungsraum ist noch nicht fertig, aber schon nutzbar. Hundert Besucherinnen und Besucher kamen zur Eröffnung am 30. Oktober. Das Interesse am INA, dessen bestehenden Projekten und der ersten Veranstaltungsreihe zu Perspektiven in der Krise der Arbeitsgesellschaft war und ist sehr groß. Auch bundesweit; es kamen weit über hundert Anfragen. Wichtige Kontakte sind zustande gekommen.

Trotzdem standen wir einige Male am Rande des Scheiterns. Weil keine Stiftung unsere Baukosten bezuschußt und nur private Spender und Darlehensgeber unser Projekt über Wasser hielten, müssen bis heute die Umzüge der SSM voll weiterlaufen, für den Lebensunterhalt und um das nötigste Baumaterial bezahlen zu können. Als Folge fehlten uns auch genügend Kräfte für das Bauen. Hier sprangen Studenten der Fachhochschule Köln in ihrem Praktikum ein und auch weitere Unterstützer fasten mit an. So Mitglieder des Krisis-Kreises. Ein internationales SCI-Workcamp brachte uns einen guten Schub voran. Und einzelne Handwerker halfen uneigennützig und tatkräftig bei der Elektroinstallation oder der Fußbodenheizung.

Der Verein INA e.V. ist inzwischen gegründet, das Projekt eines qualitativ neuen Quartiers auf der »Industriebrache Mülheim« ist vorangetrieben worden, aber die ersten Institutsräume sind immer noch Rohbau, von der unzureichenden Bürotechnik gar nicht zu sprechen. Nur durch den enormen Einsatz der Aktiven wird es bisher aufrechterhalten und kann seine wichtigen Beiträge zur Überwindung der Krise der Arbeitsgesellschaft leisten. Das Hurra der Startphase geht uns jetzt nicht mehr so leicht über die Lippen, auch wenn uns das viele Schulterklopfen erfreut. Unterstützung – finanziell und praktisch – tut not.

INA/SPW-Veranstaltung, 1999. »Mit Neuer Arbeit aus der Krise?«.  
V.l.n.r.: Michael Birkenbeul, Carola Möller, Renate Alves, Gisela Emons,  
Günter Oesinghaus



## Nachtrag Oktober 99

Trotzdem wir viel angestoßen haben, u. a. das Projekt der »Industriebrache Alter Güterbahnhof« mit vorangebracht haben, trotzdem das Interesse am INA weiter gestiegen ist, bleibt unsere finanzielle Lage heikel. Wir danken unseren Spendern, die uns über Wasser gehalten haben, der »Stiftung Menschenwürde und Arbeitswelt«, ohne die wir unsere Veranstaltungsreihen nicht hätten durchführen können, und natürlich der SSM, die uns ihre Ressourcen zur Verfügung stellt.

## INA-Infos

**Adresse:** »Institut für Theorie und Praxis der Neuen Arbeit e.V.«, Düsseldorfer Str. 74, 51063 Köln,  
Tel. 0221-6405245, Fax 6403198, e-mail [ina@link-lev.de](mailto:ina@link-lev.de)

**Homepage:** [www.thur.de/philo/ina.htm](http://www.thur.de/philo/ina.htm)

**»Neue Arbeit«-Mailinglist:** [ina-list@link-lev.de](mailto:ina-list@link-lev.de);  
anmelden: mail an [listserv@link-lev.de](mailto:listserv@link-lev.de); Betreff: subscribe  
ina-list

**INA-Rundbrief:** mehrmals jährlich

**Infomappe:** 6,60 DM in Briefmarken

Als unabhängigem Selbsthilfeinstitut sind uns Spenden dringend willkommen. Diese sind steuerlich absetzbar.  
INA, Postbank Köln, Kto 365 694-502, BLZ 370 100 50



»Wir, die Sozialistische Selbsthilfe Köln-Mülheim, bewerben uns hiermit um den Robert Jungk Preis NRW.«  
So hieß es in dem Schreiben vom 16. August dieses Jahres. Im folgenden dokumentieren wir die Darstellung der SSM-Projekte.

# Die SSM und ihre Projekte

Die Brüder Freddy und Peter, 1998



- I. »Ein Neues Integrationsmodell (Neue Arbeit statt Ausgrenzung)«
- II. »Beispiel eines vernetzten bürgerschaftlichen Engagements für eine nachhaltige Stadtentwicklung«

## I.

Seit 1979 praktiziert die SSM ein neues Modell zur Integration Behinderter und sonstiger ausgegrenzter Menschen über Neue Arbeit. Zwei geistig Behinderte, zwei ehemals Obdachlose, ein Langzeitarbeitsloser, ein trockener Alkoholiker, ein Sozialpädagogikstudent, und einige unverbesserliche Alt-68er leben zum Teil mit ihren Familien, als Einzelpersonen oder in Wohngemeinschaften auf einem Gelände zusammen, das insgesamt aus vier Gebäuden besteht.

### Hauptmerkmale des hier praktizierten neuen Integrationsmodells sind:

Alle SSM-Mitglieder, auch die geistig Behinderten, sind gleichberechtigte Eigentümer des selbstverwalteten Unternehmens, das mit Umzügen, Entrümpelungen und einem Second-Hand-Laden für Möbel, Kleidung und Hausrat den Lebensunterhalt für die Gruppe erwirtschaftet. Alle erhalten den gleichen Lohn für ihre Arbeit und sind sozialversichert. In diesem Integrationsmodell verschwinden die Grenzen zwischen Betreuern und Betreuten. Alle für die Gruppe relevanten Entscheidungen werden basisdemokratisch in der täglichen Gruppensitzung besprochen.

Die Gruppenmitglieder verzichten freiwillig auf öffentliche Gelder (mit Ausnahme von Kindergeld), weil sie sich angesichts zunehmender öffentlicher Sparpolitik nicht auf staatliche Zuwendungen verlassen und die oftmals daran geknüpften Bedingungen nicht erfüllen wollen. Beispielsweise sind sie nicht bereit, eine arbeitslose Person nach Auslaufen einer ABM wieder zwangsweise aus der Gruppe auszugliedern. Alle Gruppenmitglieder sorgen gemeinsam unbefristet für den Lebensunterhalt der Gruppe. Alle leisten im Rahmen ihrer Möglichkeiten einen Beitrag zum Wohlergehen der Gruppe. Dieser Beitrag und nicht allein die marktorientierte Erwerbsarbeit werden entlohnt. Vielmehr ist alles Arbeit, was die Gruppe als nützlich betrachtet. Hierzu zählen auch Kinderbetreuung, die Zubereitung des gemeinsamen Mittagessens, die Reinigung der gemeinsam genutzten Räume, die Renovierung von selbstgenutztem Wohnraum, die Teilnahme an einer Sitzung des Sanierungsbeirates, die Vorbereitung einer Veranstaltungsreihe des durch die SSM gegründeten Instituts für Neue Arbeit

und vieles mehr. Die Einbeziehung von geistig Behinderten in die meisten Arbeiten und die Integration z. B. von Kinderbetreuung in den normalen Betrieb eines selbstverwalteten Unternehmens verändern die Arbeitsweise radikal. Bei der SSM ist eine Neue Arbeit entstanden. Ein wesentlicher Aspekt dieser Neuen Arbeit ist die Eingliederung gesellschaftlich nützlicher Tätigkeiten in den Arbeitsalltag, die im konventionellen Produktionsprozeß ausgegliedert werden, weil sie sich nicht marktmäßig verwerten lassen, z.B. Eigen- und Familienarbeit. Selbst die marktförmigen Arbeiten bei SSM, z. B. ein Umzug und der Verkauf von Gebrauchsgütern, sind gleichzeitig Integrationsmaßnahmen, die außerdem in der Regel zu günstigen Preisen der sozial schwächeren Bevölkerung zugutekommen.

Die von der Gesellschaft und dem normalen Erwerbsleben ausgeschlossenen Personen werden bewußt in die Neue Arbeit hineingenommen. Dies ist mit einer nur an Marktkriterien orientierten Arbeits- und Wirtschaftsweise nicht vereinbar, denn diese trägt nach den Erfahrungen der SSM wesentlich zur Ausgrenzung von Menschen bei. Es handelt sich bei der SSM um ein Modell eines neuen Lebens und Arbeitens, bei dem an die Stelle von Profitstreben und der optimalen Verwertung menschlicher Arbeitskraft die gesellschaftliche Einbettung des Wirtschaftens in neue egalitäre und solidarische Bezüge und Zielsetzungen erfolgt. An die Stelle von entfremdeter Arbeit und Ausbeutung tritt eine neue, für alle Gruppenmitglieder als nützlich erfahrbare und mitbestimmbare Aufgabe, über die jedes Gruppenmitglied, ob behindert oder nicht behindert, seine Bedeutung für die Gemeinschaft erlebt. Die Gruppe setzt gegen den gesellschaftlichen Prozeß zunehmender Individualisierung von Lebensrisiken und Entsolidarisierung eine neue Solidarität und Lebensqualität.

Gleichsam nebenbei werden noch weitere zum Teil gesellschaftlich ausgegrenzte Personen in die Aktivitäten der Gruppe integriert, z. B. eine körperbehinderte Frau, Methadon-Substituierte im Rahmen eines Praktikums, Arbeitslose und Vorruehändler sowie eine Schlaganfallpatientin, die alle im Rahmen einer ehrenamtlichen Mitarbeit an den solidarischen Beziehungen der Gruppe teilhaben und sich selbst als wichtige UnterstützerInnen eines sozialen Projektes erfahren. Eine regelmäßige kostenlose Rechts- und Sozialberatung für Ratsuchende sowie die Unterstützung und vorübergehende Notunterbringung von Flüchtlingen, Obdachlosen und anderen Notleidenden gehören im Rahmen ihrer Möglichkeiten ebenfalls zum sozialen Leistungsstandard der SSM.

Die soziale Selbsthilfeeinrichtung SSM kann trotz ihrer den üblichen ökonomischen Rationalitätskriterien widersprechenden Arbeitsweise nachhaltig wirtschaften und die Existenz ihrer Mitglieder sichern. Dies hat zum einen



Michael auf der Brücke der Industriebrache  
»Alter Güterbahnhof«, 1999

damit zu tun, daß für Wohnraum und Arbeitsstätten aufgrund der in Eigenarbeit erbrachten Sanierung und Renovierung der Gebäude keine Miete an die Kommune gezahlt werden muß. Zusätzlich bietet auch die Selbstversorgung über Gebrauchtmöbel, -geräte und -kleidung die materielle Grundlage, um sich Marktzwängen zu einem gewissen Teil entziehen zu können. Zum anderen besetzt die SSM ein spezielles Marktsegment. Aufträge werden zum Teil über das Sozialamt vermittelt, kommen aber auch von Personen, die ganz bewußt eine soziale Initiative unterstützen wollen. Wohnungsaufösungen und Kleiderspenden tragen zur weiteren Selbstversorgung der Gruppe und zum Gebrauchthandel bei. Im sog. Gebrauchtmöbelverbund Köln arbeitet die SSM mit sonstigen Selbsthilfeeinrichtungen zusammen, die bei Überauslastung Aufträge weiterleiten bzw. sich gegenseitig empfehlen und helfen.

## II.

Das zweite Hauptgebiet innovativer Leistungen der SSM sind **ihre sozialen und politischen Aktivitäten im Wohnviertel, insbesondere im Bereich sozial nachhaltiger Stadtentwicklung und Wohnumfeldgestaltung »von unten«**. Hier sind mehrere Projekte zu nennen, die die SSM initiiert und in Vernetzung mit anderen Initiativen und sozialen Einrichtungen sowie zum Teil in Zusammenarbeit mit der öffentlichen Verwaltung auf den Weg gebracht hat:

## Initiierte Projekte der SSM

- »Rettet unser Veedel« – Besetzung der Häuser Holweider Str. 79-89, Verhinderung des Abbruchs (ab 1980)
- »Statt Pflegeheim – Pflege daheim«, »Zu Huss e.V.«, »Alt und jung e.V.« (ab 1980)
- Wohnen mit Behinderten, Behindertenbewegung (ab 1979)
- Landprojekt Bauernhof Erp, biologischer Landbau (1982-1986)
- »Mach mit! Initiative für obdachlose Jugendliche, Strafgefangene, sozial ins Abseits Geratene e.V.«, Förderverein, der auch die SSM unterstützt (ab 1986)
- Zentrum für Arbeit und Kultur – Kulturbunker e.V., selbstverwaltetes Kulturzentrum (ab 1986, Realisierung ab 1998)
- »Wohnen gegen den Strom«, Holweider Str. 128, preiswerte Wohnraumbeschaffung durch Eigenarbeit, Erbpacht (ab 1986, Realisierung ab 1991)
- Notschlafstelle »Bürger helfen Bürgern« (ab 1992)
- »Böckingtreff e.V.«, selbstverwaltetes Nachbarschaftszentrum (ab 1989, Realisierung ab 1993)
- »Initiative Bauen, Wohnen, Arbeiten e.V., Wohnraumbeschaffung durch Eigenarbeit und selbstverwalteter »Naturbau und Service Betrieb« von ehemals Obdachlosen (ab 1994, Realisierung ab 1998)
- »Initiative für Neue Arbeit in Mülheim« – INAM, nachhaltige Stadtentwicklung auf der Industriebrache Güterbahnhof Mülheim (ab 1997)
- »Institut für Theorie und Praxis der Neuen Arbeit e.V.« in den Räumen der SSM; Forschungs- und Bildungseinrichtung mit Tagungsstätte, Projektberatung und -begleitung, Archiv und Bibliothek (ab 1996, Realisierung ab 1998)

Das autonome Modell für Bauen, Wohnen und Leben des Vereins »Wohnen gegen den Strom« hat die SSM gemeinsam mit den MieterInnen eines abbruchreifen Wohnblocks nach einer gemeinsamen Besetzungsaktion und in langjährigen Verhandlungen mit der öffentlichen Verwaltung durchgesetzt. In Eigenarbeit haben sich dort die BewohnerInnen selber hochwertigen Wohnraum geschaffen (incl. Sonnenkollektoren auf dem Dach), der ihnen anschließend für 70 Jahre in Erbpacht sehr preiswert überlassen wurde.

Der Böcking-Treff, ein selbstverwalteter Jugend- und Nachbarschaftstreff, wurde von den BewohnerInnen eines Neubausiedlungsgebietes mit Unterstützung der SSM initiiert. In Ermangelung eines Bürgerzentrums in Köln-Mülheim wurde in gespendeten Baucontainern eine provisori-

sche Begegnungsstätte geschaffen, in der ohne städtischen Etat und feste Stellen selbstorganisierte Aktivitäten für Jugendliche, Alleinerziehende und sonstige BürgerInnen stattfinden.

Der Kulturbunker Mülheim ist ein ehemaliger Militärbunker, der auf Initiative der SSM und anderer Gruppen zu einem selbstverwalteten Kulturzentrum mit städtischen Mitteln umgebaut wurde. ABM-Kräfte organisieren Kunstausstellungen, Konzerte oder z.B. eine Dokumentation über Köln im Krieg. Im Keller befinden sich Proberäume für Musikgruppen sowie eine Werkstatt für alle Interessierten.

Das Projekt »Bauen-Wohnen-Arbeiten« initiierte SSM gemeinsam mit anderen Initiativen. In Verhandlungen mit der öffentlichen Verwaltung wurde durchgesetzt, daß sich auf einem ehemaligen Kasernengelände in Köln-Ossendorf ehemals Obdachlose mit öffentlichen Fördermitteln zur Anschubfinanzierung in Eigenarbeit Wohnraum bauen und einen gemeinsamen »Naturbau und Service Betrieb« einrichten.

Die SSM ist maßgeblich an der Gründung und Arbeit der »Initiative für Neue Arbeit in Mülheim« (INAM) beteiligt. In dieser Initiative sind über 30 lokale Gruppen und Vereine (z. B. Kulturbunker e.V., Interessengemeinschaft Keupstraße, Mülheimer Turnverein), MitarbeiterInnen städtischer bzw. sozialer Einrichtungen (Volkshochschule, Jobbörse, Familienberatungsstellen, interkultureller Dienst der Stadt Köln, Internationaler Bund, Kolpinghaus, Christliche Sozialhilfe) sowie Einzelpersonen (z. B. der SPD-Bundestagsabgeordnete Günter Oesinghaus) zusammengeschlossen. Ziel der Initiative ist es, auf dem Gelände einer Industriebrache unter dem Dach einer Genossenschaft Projekte Neuer Arbeit zu verwirklichen. Dort sollen neben Wohnungen, Werkstätten (z.B. eine Umweltwerkstatt mit Solarschule), ein Baurecyclinghof, Gewerbe und Büros auch soziale und selbstverwaltete Einrichtungen (z. B. ein Haus der Eigenarbeit und ein Jugendhotel) entstehen. Im Rahmen ei-

Horst und Rainer, 1998



ner demokratischen Entscheidungsstruktur im Rahmen der Genossenschaft soll nach sozialen und ökologischen Kriterien ein Modell nachhaltiger Stadtentwicklung verwirklicht werden. Damit trotz der auch hier wirksamen Marktzwänge ein nicht an gewinnwirtschaftlichen Kriterien orientiertes Wirtschaften sowie eine nachhaltige Existenzsicherung und Integration Ausgegrenzter möglich ist, müssen Wege gefunden werden, finanzielle Dauerbelastungen in Form z.B. hoher Mieten für die hier lebenden und arbeitenden Menschen zu vermeiden. Ein integrierter Bau von Wohnungen und Arbeitsstätten (zum Teil in Eigenarbeit), die preisgünstige Überlassung der Grundstücke und Gebäude (z. B. in Erbpacht) in Verbindung mit einer öffentlichen Anschubfinanzierung über Mittel der Wohnungsbauförderung, Stadtanierung und des Arbeitsamtes bieten geeignete Ansätze für eine nachhaltige soziale Entwicklung im »sozialen Brennpunkt« Köln-Mülheim. Der Arbeitsamtsbezirk Köln-Mülheim unterstützt mittlerweile die Arbeit der Initiative mit der Finanzierung einer ABM-Stelle.

1998 haben die SSM und zahlreiche UnterstützerInnen das Institut für Theorie und Praxis der Neuen Arbeit (INA) gegründet. Es hat sich zum Ziel gesetzt, ausgehend von der zwanzigjährigen Erfahrung der SSM und anderer Initiativen im Stadtviertel sowie ihrer gemeinsamen Erfolgsgeschichte:

- die Erfahrungen und Projekte der Selbstorganisation vor Ort und in anderen Teilen der Welt theoretisch aufzuarbeiten,
- konkrete Projekte der Selbstorganisation zu planen, zu initiieren und anzuleiten und bestehende Gruppen und Projekte miteinander zu vernetzen,
- den Prozeß der Planung und Gestaltung einer nachhaltigen Stadtentwicklung auf der Industriebrache in Mülheim wissenschaftlich zu begleiten und auszuwerten,
- regelmäßige Bildungsangebote in Form von öffentlichen



Eröffnung der INA-Räume am 30.10.98

Informationsveranstaltungen, Seminaren, Fachtagungen, Zukunftswerkstätten, Filmen, Ausstellungen etc. vorzubereiten und durchzuführen; hierüber werden einerseits die BewohnerInnen des Stadtteils und sonstige Interessierte dabei unterstützt, eigene Ideen zu entwickeln und sich aktiv in die Planung und Gestaltung ihrer Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten einzubringen, andererseits findet ein Gedankenaustausch statt mit VertreterInnen aus Politik, Verwaltung, Wissenschaft und anderen über Neue Arbeit, neue Formen der kollektiven Selbstorganisation, lokale Ökonomie und Ansätze einer nachhaltigen Siedlungs- und Stadtentwicklung.

Bislang arbeiten alle MitarbeiterInnen des Instituts ehrenamtlich. Dennoch werden Artikel über die Krise der Arbeitsgesellschaft, Neue Arbeit, das Selbsthilfeprojekt SSM und andere Themen publiziert, nehmen INA-Mitglieder als Podiumsgäste an öffentlichen Veranstaltungen und Kongressen teil und werden hier neue politische Ansätze entwickelt, z.B. für ein emanzipatorisches Konzept der Förderung von Selbsthilfe, Kooperativen und Genossenschaften sowie bürgerschaftlichem Engagement. Die Promotionsarbeit eines SSM/INA-Mitglieds über lokale eingebettete Ökonomie dient dem Institut als Beitrag wissenschaftlicher Grundlagenforschung. Ein weiteres SSM/INA-Mitglied verbindet seine Diplomarbeit im Bereich Sozialpädagogik mit seinen Erfahrungen bei der SSM. Da bei der SSM auch wissenschaftliche Arbeit in den Arbeitsalltag der Kooperative einbezogen wird, werden die Betroffenen ohne Einkommenseinbußen für bestimmte Tage bzw. Zeiträume freigestellt. Zu den MitarbeiterInnen des Instituts zählen ebenso Arbeitslose und ehemals Obdachlose wie auch z. B. eine Politologin, eine promovierte Sozialwissenschaftlerin, ein Jurist, eine Sozialpädagogin, eine Architektin, ein Psychologiestudent, ein Betriebsrat und ein Ingenieur.

Rannes 50. Geburtstag, 1998



# Ein Fenster in die Zukunft

von Heinz Weinhausen

»Soviel Ende war nie«. Mit diesem fulminanten Satz beginnt Robert Kurz sein Buch »Der Kollaps der Modernisierung«. Und meint, daß die Epoche der sogenannten Moderne zu Ende geht, die 200 Jahre junge Arbeits- und Geldgesellschaft.

Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts gab es heftigen Widerstand gegen diese Gesellschaftsform, weil sie eine Enteignung von stofflichem Reichtum bedeutete. So spielte im Mittelalter das Geld nur eine marginale Rolle von 20% der wirtschaftlichen Leistung. Die Menschen versorgten sich noch selbst in Form der Großfamilie und anderen Gemeinschaftsformen wie der Allmende. Wer beispielsweise Holz brauchte, konnte es sich im Wald nehmen. Ökonomie war noch eingebettet und nur ein Aspekt des gesamten Lebens.

Die Moderne hat die verwobene Ganzheit zerrissen. Heute verdiene ich – wenn ich noch Arbeit habe – mein Geld in der einen Ecke der Stadt, wohne in der anderen, kaufe in der Mitte ein, hole meine Tochter aus dem Kindergarten, besuche meinen Vater im Altenheim, fahre ins Grüne und fliege in Urlaub. Ich bin überall und nirgends, funktioniere, delegiere und konsumiere. Der inneren Leere entspricht die Wegwerfgesellschaft. Der gesellschaftlichen Isolierung entspricht die Gleichgültigkeit der über Geld vermittelten Beziehungen. Der eigenen Ohnmacht entsprechen die Sachzwänge der entbetteten Konkurrenzökonomie und das Versagen des Sozialstaates.

Die Computertechnologie entzieht der Moderne schließlich den Boden. Wenn stetig und zunehmend mehr Arbeitsplätze wegrationalisiert werden als überhaupt neue geschaffen werden können, dann ist dieses Gesellschaftssystem letztlich nicht mehr bezahlbar. Das ist die banale, aber vielfach verdrängte Ursache der vielen Krisenerscheinungen, wobei das Aufplustern der Aktien-, und Finanzmärkte nur ein Strohfeuer bedeutet, das bald erlöschen muß.

In diesen Epochenbruch ist das Projekt der SSM einzuordnen. Hier wird wieder an ältere Wirtschaftsformen angeknüpft, allerdings nicht rückwärtsgewandt, sondern in radikal-emanzipatorischer Weise. Statt Großfamilie freiwilliger Zusammenschluß. Statt patriarchaler Hierarchie konkrete Basisdemokratie. Statt religiöser Dogmen vielfältiger Humanismus. Statt Monotonie vielseitige Betätigung. Statt Holzpflug Bohrmaschine, LKW und Computer.

monotonie vielseitige Betätigung. Statt Holzpflug Bohrmaschine, LKW und Computer.

In der heutigen Sinnkrise und Zeiten des Einbruchs der Marktwirtschaft befindet sich die SSM bereits mit einem Fuß im neuen »Raum der Möglichkeiten«. Wenn Menschen – Gesunde und Kranke, Behinderte, Alte und Junge, Starke und Schwache, – sich zusammenschließen und sich in das gesellschaftliche Geschehen einmischen, ihren eigenen Lebenszusammenhang regeln und gestalten, wenn sie Ressourcen wie Häuser und Maschinen besitzen und sich das nötige Knowhow aneignen, können sie trotz – oder gerade wegen – weniger Geld reicher und zufriedener leben.

Dafür steht die SSM; als reales Fenster in eine gesellschaftliche Zukunft, die da heißt: Soviel Anfang war nie.

Aus alt macht neu. Basia und Nikola sortieren das Recycling-Eichenparkett für das INA, 1999



**Aus der »Kölner Woche«  
vom 14.8.99:**

## Zwei Bomben für die SPD. IG Metall und Mülheimer Initiativen decken neue »F&G-Affaire« auf.

Zu einem Bumerang geriet der Köln-SPD am Montag ihr Auftakt des Kommunalwahlkampfes im Kolpinghaus. Beim Versuch, mit dem Slogan »Neue Arbeit für Köln« die Bürger zum SPD- und Heugel-Wählen zu motivieren, flogen der Partei zwei Bomben in den Saal. Die erste warf IG Metall-Chef und SPD-Mitglied Theo Röhrig vom Podium. Die zweite kam aus dem Publikum, wo die Arbeitsgemein-

schaft »Neue Arbeit für Mülheim« ein Drittel der knapp 70 Plätze füllte. Voll getroffen wurden in Abwesenheit OB-Kandidat Klaus Heugel und sein Parteifreund und GEW-Chef Fritz Gautier. Beide, so der Vorwurf, hätten in

den vergangenen Monaten eine »zweite F&G-Affäre« produziert. Sie hätten Arbeitsplätze zerstört, indem sie sich »an der Zerschlagung eines Konzerns beteiligt haben«. Und: Sie begünstigten Grundstücksspekulationen, durch die auf der Mülheimer Industriebrache ein weiterer Verbrauchermarkt anstatt neuer, menschenwürdiger Wohn- und Arbeitsplätze entstehen soll. Nach der »ersten F&G-Affäre« kamen 1980 drei führende Köln SPDler vor Gericht.

### **Was plant die SPD auf der Industriebrache »Alter Güterbahnhof«?**

Dort nämlich wollen 30 Mülheimer Vereine und Initiativen seit 1997 zwischen Keupstraße, Berliner- und Schanzenstraße eine nachhaltige Stadtentwicklung vorantreiben. Dadurch soll dem ehemaligen Industriestandort eine neue Perspektive eröffnet werden. Ihr Konzept: »Neue, arbeitsplatzintensive Betriebe, Gewerbe- und Handwerkerhöfe, Betriebe mit innovativen ökologischen Produktions- und Recyclingtechniken sollen sich mit zukunftsweisenden Modellen von Arbeiten, Wohnen und Freizeit verbinden. Nur so ist es möglich, eine humane und soziale Stadt zu gestalten, in der sich zu leben lohnt.«

»Und diese Vorschläge, die wir aus Mülheim machen, werden von Ihnen völlig ausgeblendet«, warf Kippe dem stellvertretenden SPD-Fraktionsvorsitzenden Heinz Lüttgen auf dem Podium vor. »Und außerdem«, so Michael Birkenbeul von der Arbeitsgemeinschaft »Neues Wohnen für Mülheim«, »erfahren die Initiativen, die sich zusammen-

# Ein Flugblatt löste eine Lawine aus



gesetzt haben, um dem Stadtteil auf der Brache neue Arbeit zu verschaffen, jetzt, daß das Gelände verkauft werden soll.«

Wie der geplante Verkauf des F&G-Feuerwehrhauses und anderer F&G-Grundstücke in Mülheim möglich werden könnte, hatte zuvor der Erste Bevollmächtigte der IG Metall, Theo Röhrig den Zuhörern erläutert. Die stadteigenen GEW-Werke (Vorstandssprecher Fritz Gautier, im Aufsichtsrat u.a. Klaus Heugel) hätten nämlich ihren 25,1-Prozent-Anteil an der F&G AG an die Moeller Holding verkauft. Für 100 Millionen, aber ohne jede Sicherheit für Arbeitnehmer und Grundstücke. Den nötigen Rest der F&G-Aktien konnte der Bonner Konzern sich dann für 300 Millionen an der Börse holen.

Damit, so Röhrig, hätten sich Kölner Sozialdemokraten nicht nur zum Nachteil der Beschäftigten »an der Zerschlagung eines Konzerns beteiligt«. Sie hätten zugleich – mit dem Verzicht auf die Sperrminorität als »Bremse« für den neuen Vertragspartner der Stadt – »Folgen« für eine künftige Verwendung der F&G-Grundstücke ausgelöst. Die nämlich kann der Moeller-Konzern nun verkaufen, wann und an wen er will – uns sich so die 400 Millionen für den Kauf von F&G durch lukrative Immobiliengeschäfte zurückholen. (Peter Kleinert)

Dieses Flugblatt verteilten Mitglieder der AG »Alter Güterbahnhof« auf der SPD-Veranstaltung am 9.8.99

## Was plant die SPD auf der Industriebrache „Alter Güterbahnhof“?



Neue Arbeit für Mülheim

„F&G“ veraten und verkauft?“, so fragt die IG Metall in der Kölner Presse. Noch Anfang des Jahres hieß die Schlagzeile in den Kölner Medien „7.000 neue Arbeitsplätze für Mülheim!“

**Was ist aus dem Jobwunder geworden?**

Die Kabelproduktion ist an eine dänische Firma verkauft, der Apparatebau ist eine 100%ige Tochter des neuen Mehrheitsaktionärs „Kläckner Möller“. Aber es wurde kein einziger Arbeitsplatz geschaffen. Stattdessen ist es ein offenes Geheimnis, daß es nach der Kommunalwahl keine Firma F&G mehr geben wird! Das alles war nur möglich, weil die stadteigene GEW ihr Aktienpaket für 100 Mio verkauft hat, ohne eine Standortversicherung im Kaufvertrag festzuschreiben!

**Unsere Stadtpolitiker haben dem zugestimmt!**

Aber nicht nur die Arbeitsplätze gehen verloren, jetzt setzt auch noch die Leichenflieberei ein. Eine Immobilie nach der anderen wird verkauft. So jetzt das Grundstück an der Keupstraße mit dem Gebäude der Betriebsfeuerwehr. Die Spatzen pfeifen es von den Dächern: Die stadteigene Firma „Modernes Köln“ wird die Käuferin sein. Betrieben wird dieses Geschäft vom Wirtschaftsförderer der CDU und der SPD! Dem Konzern „Kläckner Möller“ wird so seitens der Stadt mit Millionenbeträgen die Vernichtung von Arbeitsplätzen versüßt! Wie immer in Mülheim wird dort dann natürlich eine Verbrauchermärkte auf 10.000 bis 20.000 qm Fläche gebaut. Der wird dann dem Einzelhandel, dem Mittelstand und den Arbeitsplätzen im Bereich Keupstraße und Frankfurter Straße das Genick brechen.

**Sieht so die Wirtschaftsförderung von SPD und CDU aus? Oder ist das die Neue Mitte?**

**BürgerInnen planen**

Die Arbeitsgemeinschaft „Neue Arbeit für Mülheim“ hat im letzten Jahr in einer Veranstaltung im Saal der VHS ihre Ideen und Pläne für die Neugestaltung der Industriebrache „Alter Güterbahnhof Mülheim“ vorgestellt. Die Initiative hatte gehofft, Politik und Verwaltung würden diese Gelegenheit nutzen, um mit den Mülheimer Bürgerinnen und Bürgern ins Gespräch zu kommen und eine neue Entwicklung für die Zukunft unseres Stadtteils einzuleiten. Insgesamt 30 Initiativen wollen auf der Brache eine Nachhaltige Stadtentwicklung vorantreiben, die dem ehemaligen Industriestandort Mülheim eine neue Perspektive eröffnet: neue, arbeitsplatzintensive Betriebe, Gewerbe- und Handwerkerhöfe, sowie Betriebe mit innovativen ökologischen Produktions- und Recyclingtechniken sollen sich mit zukunftsweisenden Modellen von Arbeiten, Wohnen und Freizeit verbinden. Nur so ist es möglich für die Zukunft eine humane, lebenswerte und soziale Stadt zu gestalten, in der zu leben sich lohnt.

**Eine solche Planung ist nur gemeinsam mit den Mülheimer BürgerInnen möglich! Zu diesen Vorschlägen hat die SPD bis heute keine Stellung bezogen. Deshalb wollen wir gerade jetzt vor den Wahlen wissen: Wie steht die SPD zu einer nachhaltigen Entwicklung auf der Industriebrache „Alter Güterbahnhof“? Was will die SPD in Köln-Mülheim wirklich?**

Arbeitsgemeinschaft Alter Güterbahnhof  
Schanzenstraße 28 WfSP; Michael Birkenbeul

### Aus der »Bild« vom 23.8.99:

Ein dubioser Aktiendeal, Missbrauch von Insiderwissen bei Börsengeschäften – böse Vorwürfe gegen Oberstadtdirektor und SPD-OB-Spitzenkandidat Dr. Klaus Heugel und Gew-Chef Dr. Fritz Gautier. Nach einem Bericht der alternativen »Kölner Woche« ermittelt das Bundesaufsichtsamt für das Wertpapierwesen gegen die beiden Parteifreunde. Beide sollen beim Verkauf des Kabelhersteller Felten & Guillaume mitverdient haben.

Der Fall: Im August 1998 verkauften die GEW (Vorstandssprecher Fritz Gautier, im Aufsichtsrat sitzt Klaus Heugel) ihren 25,1-prozentigen Anteil an F&G. Käufer: Die Moeller-Holding. Kaufpreis: 100 Millionen DM.

Der Deal: Die Felten & Guillaume-Aktie dümpelte bis zum Verkauf zwischen 120 und 130 Euro. Während der Verhandlungen hätten Insider, wie GEW-Chef Dr. Fritz Gautier und Dr. Klaus Heugel, Zeit genug gehabt, sich über Strohmänner mit Aktien einzudecken. Denn: Als der Verkauf bekannt wurde, schoß der Aktienkurs auf 150, zeitweilig auf 160 Euro. Wer jetzt schnell wieder verkaufte, konnte so innerhalb kurzer Zeit 25 Prozent Gewinn machen.

### Aus der »Kölner Woche« vom 28.8.99:

Die Gewinner des Kölner Skandals sind die Mülheimer. In Sachen Heugel angesichts der Wahlen zu Bündnispartnern geworden, diente sich die CDU den Grünen auch gleich in Sachen Industriebrache an. Ausgerechnet der durch Immobilienhandel reich gewordene CDU-OB-Kandidat Harry Blum unterstützte den Antrag der Grünen Barbara Moritz und eine Anfrage der parteilosen PDS-OB-Kandidatin Sengül Senol zur Mülheimer Sanierung und zur Schaffung neuer integrierter Arbeits- und Wohnmöglichkeiten mit einem echt christlichen Satz gegen die beim F&G-Kauf offenbar allein auf die Grundstücke spekulierende Moeller-Holding. Zitat: »Offenbar wollen die Käufer durch eine Umwidmung der Grundstücke ihren Kauf refinanzieren.« Damit ist es nun, durch das einstimmig verabschiedete »Planungsrecht« des Rates vorbei, weil die Heugel-gebeutelte SPD gute Miene zum Zusammenspiel von Schwarz-Grün zugunsten Mülheims machte. Und damit ist auch das von den Mülheimer Geschäftsleuten gefürchtete Einkaufszentrum vom Tisch.

Kommentar von Rainer Kippe vom SSM und Institut für Neue Arbeit, deren von der Bevölkerung unterstützter Plan für die soziale und ökologische Bebauung im Mülheimer Zentrum von Rat und Verwaltung zwei Jahre lang abgeblockt worden war: »Mit einem lachenden und einem weinenden Auge begrüße ich die neue schwarz-grüne Periode im Kölner Stadtrat.« (Peter Kleinert)



# Second-Hand in Mülheim

Schränke & Lampen  
Hausrat & Teppiche  
Büromöbel & Betten  
Küchenmöbel & Gläser  
Elektrogeräte & Bilder  
Bücher & vieles mehr

Antiquitäten  
Trödel & Kuriosa  
Second-Hand  
Hausrat & Bekleidung

Wohnungsaufösungen  
Entrümpelungen  
Umzüge  
Kleintransporte  
Abholungen (gegen Gebühr)  
Beratung & Kostenermittlung vor Ort

## SSM

Düsseldorfer Str. 74, Tel. 640 31 52  
Bürozeiten: Mo-Fr 9-18 Uhr  
Ladenzeiten:  
Di & Fr 14-18, Sa 10-13 Uhr

## MütZe

Düsseldorfer Str. 139, Tel: 64 12 17  
Bürozeiten: Mo-Fr 9-14 Uhr  
Ladenzeiten:  
Di & Fr 14-18, Sa 10-13 Uhr

Köln's  
zweite  
Zeitung

samstags neu  
am Kiosk und im Netz

Niederichstr. 13  
50668 Köln  
Tel. 139 30 36  
Fax 139 30 37

**KÖLNER WOCHE**  
NEUWIRTSCHAFTLICHE ZEITUNG

www.koelnerwoche.de

## Statt Töpfern in der Toskana Abenteuerurlaub bei der SSM

Sozialismus live;  
Entrümpelungen, Besetzungen, Dialektik;  
Grenzerfahrungen im Kollektiv;  
Betreuung durch Geistigbehinderte;  
holotropes Atmen mit Rainer Kippe;  
vom hysterischen zum historischen Subjekt  
in nur einer Woche;  
Last minute 380 DM, Aufschlag möglich,  
Ausgegrenzte frei.  
Wir nehmen auch SozialdemokratInnen.

**Sozialistische  
Selbsthilfe  
Mülheim**  
Düsseldorfer Str.74  
51063 Köln  
Tel. 0221-640 31 52  
Fax 640 31 98

## edition krisis: beiträge zur kritik der warengesellschaft

### Krisis 23: Krise der Politik - Politik der Krise

ca. 180 Seiten, Broschur,  
DM 20 / öS 147 / sFr 19.50  
ISBN 3-89502-101-6  
November 1999

#### Aus dem Inhalt:

**Franz Schandl:** Das Phänomen Haider –  
Prototyp einer neuen Rechten in Europa?

**Gerhard Scheit:** Demokratischer Rassismus und  
Outsourcing des Staates  
Zum Verhältnis von Nation und Bande

**Ernst Lohoff:** Das neue Simulationsmodell  
Die sozialdemokratische Rückkehr zur Politik in  
Form der Notstandsverwaltung

**Robert Bösch:** Über eine Theorie des Mangels  
Zur Psychoanalyse von Jacques Lacan (Teil 2)

Rezensionen · Kommentare · Glossen

Horlemann Verlag · Postfach 1307 · 53583 Bad Honnef  
Fax 02224-5429 · e-mail: horlemann@aol.com



Carola Möller & Brigitte Bleibaum / Ulla Peters / Lilo Steitz /  
Alena Wagnerova

### Wirtschaften für das „gemeine Eigene“ Handbuch zum gemeinwesenorientierten Wirtschaften

Herausgegeben von der Stiftung Fraueninitiative e.V., Köln  
Berlin 1997, ISBN 3-930412-77-2, 208 Seiten, DM 29,80  
trafo verlag dr wolfgang weist, Fax 030/56701949

Für das Wirtschaftswachstum werden immer weniger Arbeitsstellen  
benötigt. Arbeitsstellen, insbesondere für Frauen bieten keine dau-  
ernde Existenzsicherung mehr. Wir müssen beginnen, über eigen-  
ständige Versorgungsmöglichkeiten, jenseits des heutigen Marktes  
nachzudenken.

Das Buch vereint aktuelle Denkansätze – insbesondere aus feministi-  
scher Sicht – und eine Adressensammlung ausgesuchter Projekte,  
Selbsthilfegruppen und Tauschringen

## CONTRASTE

### Die Monatszeitung für Selbstorganisation

**SELBSTVERWALTUNG** in grossen Betrie-  
ben - Entscheidungsstrukturen, Beteili-  
gung am Betrieb und Motivation · 20 Jahre  
Wagner & Co **ATOMMÜLL-ENDLAGER** in  
Lothringen, 150 km von der deutschen  
Grenze **FESTUNG EUROPA** die Sicherheit  
der Herrschenden **GEGENGIPFEL** Eine kri-  
tische Bilanz **EXISTENZGELD** Ersatz für  
alle Sozialleistungen? **AGENDA 21** befür-  
wortet Atomenergie und Gentechnik - war-  
um beteiligen sich TransFair, Fair Han-  
deln, 3.-Welt-Organisationen und -Läden?

Ein Schnupperabo (3 Monate frei Haus  
ohne Verlängerung) für 10 DM nur gegen  
Vorkasse (Schein/Briefmarken/V-Scheck).

**BUNTE SEITEN** das einzige Adressenver-  
zeichnis der Alternativen Bewegungen. Mit  
ca. 12.500 Adressen aus der BRD, CH, A  
und internationale Kontaktanschriften mit  
**Reader der Alternativ-Medien** im Innen-  
teil. 1.300 Zeitschriften mit zahlreichen Be-  
schreibungen, Video- & Filmgruppen so-  
wie Freie Radios. Ca. 280 Seiten (DIN A4)  
für 30 DM zzgl. 4 DM Versandkosten, ISBN  
3-924085-05-6. Bestellungen im Internet  
oder über: CONTRASTE e.V., Postfach 10 45  
20, 69035 Heidelberg, Tel. (06221) 162467

Artikel im Internet: <http://www.contraste.org>

## Ohne Euch alle wäre unser Weg nicht gehbar gewesen.

An »vorderster Front« zu stehen, stets die Energie für die eigene Existenz, für das Neue und das Gelingen des jeweiligen Projektes aufzubringen, ist die eine Seite.

Die Andere, das sind die vielen Menschen, die uns begleitet, geholfen, informiert, toleriert, sich für unsere Sache eingesetzt haben, die mitgemacht oder Geld gegeben haben.

Ohne Euch alle wäre unser Weg nicht gehbar gewesen. Wir danken Euch allen herzlich. Im Besonderen fallen mir da ein:

Rudi – unsere Freude, unser Leid. Hunderte Meter Elektrokabel lief durch seine Hände, dutzende von Neonlampen wurden installiert, ein Sicherungskasten nach dem anderen hielt Einzug in unsere Mauern. Aufputzleuchten... Ob wir sie haben wollten oder nicht. Es gibt nichts, was er nicht kann. Doch: ruhig an einer Sitzung teilnehmen.

Erich – ein Glaser erster Güte. Not Helfer bei mindestens zwei Dutzend vergeigten Umzügen. Glasvitrinen, Spiegeltüren alles macht er wieder fit. Auch bei unserer Lagerfenster-Verglasung einfach nicht wegzudenken...

Gunnar – er hat 20 Jahre SSM fotografisch eingefangen. Eine Dia-Show der besonderen Art. Sollte unbedingt mal im INA als Sonderveranstaltung angeboten werden.

Walter – warum vermitteln wir die richtig guten Leute eigentlich immer weiter?

Frank – schade, daß es kein Holz mehr gibt und deine Briefe fehlen uns auch!

Sabine und Bernd – wie kann man mit (m)einer Familie mit 3 kleinen Kindern in Urlaub fahren. Jahrelang habe ich

mich das gefragt. Jetzt seid ihr selbst eine, es scheint euch Spaß gemacht zu haben.

Rolf – ich sage nur eines: teilen und genießen ohne Reue.

Kuba-Martin – »Buena Vista Social Club« sollten wir im INA auch zeigen und anschließend Tango tanzen, damit endlich einmal die Paragraphen aus deinen Augen verschwinden.

Claudia und Peter – Antiquitätenverkauf beim SSM. Pelze, Perlen, Teddys – alles gibt's bei Freddy's. Eine explosive Mischung.

Heinz – er kriegt alle ans Schaffen mit und ohne Kuchen. Wie macht er das nur?

Martin – Feuerwehr in jeder Lebenslage, pass bloß auf deine Finger auf...

Werner – er spielt noch nicht die erste Geige...

Horst – wie gut, daß es Frührentner gibt! Standardtänze wären auf dem neuen Parkett auch erste Sahne!

Jacqueline – bei genauerer Betrachtung sind wir doch richtig nett, oder?

Gisela – es gibt tatsächlich Menschen, die sind zur richtigen Zeit am richtigen Ort.

Und denen, die ich doch noch vergessen habe und die jetzt gekränkt sind und sich zurückziehen wollen, rufe ich mit mächtiger Stimme zu: Stellt euer Licht nicht unter den Scheffel, für seinen Applaus im Leben muß jeder selbst sorgen.

Wir wünschen uns noch viele Taten für ein lebendiges Mülheim und für eine menschenwürdige Gesellschaft.

Ranne für die SSM

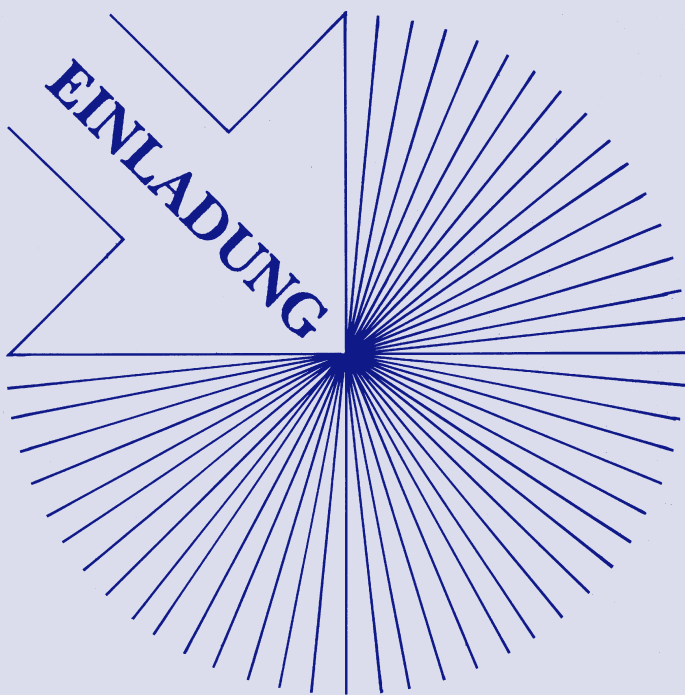


# Lebens- Notwendig

... war dieser LKW für die SSM; denn er sicherte fast 20 Jahre lang Arbeit und Leben von 15 Menschen in der Sozialistischen Selbsthilfe Mülheim. Jetzt brauchen wir Ersatz, da er bald nicht mehr zu reparieren ist. Dafür brauchen wir Ihre Hilfe! Wir sind ein gemeinnütziger Verein, der die SSM und andere Selbsthilfeprojekte gegen Obdachlosigkeit und Arbeitslosigkeit unterstützt. Helfen Sie uns mit Rat, Tat oder einer Geldspende.

Mach mit! e.V.  
c/o Martin Rausch  
Im Weidenbruch 174a  
51061 Köln

Spendenkonto 101 134 270 4  
BLZ 370 501 98  
Stadtsparkasse Köln



## **Liebe Mülheimer!**

*Vor vier Wochen haben wir das verwahrloste städtische Gelände in der Düsseldorfer Str. 74 besetzt. Wir haben angekündigt, daß wir die Wohnhäuser wieder herrichten, die Hallen wieder nutzen und daß wir darin Arbeits- und Lebensmöglichkeiten für Alte, Schwache und Behinderte schaffen werden.*

*Vielleicht haben Sie gedacht, wir sind Träumer. Aber nun sind 4 Wochen um, und jetzt können Sie sich davon überzeugen, daß wir nicht nur reden, sondern auch handeln. Vieles ist noch zu tun, einiges haben wir schon verwirklicht: das Haus und die Lagerhalle sind schon gestrichen, die Firma läuft und die ersten Wohnungen sind bezogen.*

*Das alles hätten wir nicht geschafft, wenn nicht viele mit angepackt und mit uns dem Bagger getrotzt hätten. Ihnen gilt unserer besonderer Dank. Wir bedanken uns aber auch bei allen, die uns mit ihrer Sympathie unterstützt und uns Mut gemacht haben.*

**Alle, die uns geholfen haben. Alle, die uns Mut gemacht haben. Alle, die uns noch nicht glauben wollen, daß wir mit unseren Plänen ernst machen laden wir für**  
**Samstag, den 8. Dezember ab 15 Uhr**

**ein unsere Arbeit zu besichtigen und sich mit uns bei Kaffee und Kuchen zusammensetzen.**

**SSK**  
**Mülheim**

Verantwortlich: Stefan Lorenz, 8.12.2008, Düsseldorf, Dr. H. Kasper

ISBN 3-932248-09-0

8 DM